



Das
Denkmal
Seiner
Majestät

Zwei Schauspiele / W. Paarmann

Ein Fest der Bettler



*Ein Fest
der Bettler*

Schauspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Lektorat: Maria Knyssok
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9809920-7-7

Zum Inhalt

Zwei Bettler haben in der frühen Morgenstunde ein Schauspiel vereinbart: eines, das sie gemeinsam spielen und das der Selbstprüfung dient und den Vorzügen und Tugenden der „Bettlerzunft“ gilt; eines, das auch andere Akteure mit einbezieht und das bald große Verwirrung stiften wird. Sind beide, wie der ältere Bettler behauptet, als „Bettler verkleidete Götter“?

Herr Wolkenschmidt, gut betuchter Unternehmer, will nach zwei Monaten Abwesenheit in seine Villa zurück. Diese doch ist besetzt. Sie ist bewohnt von einem Herrn Wolkenschmidt gleichen Alters und gleicher Statur, der in den letzten Monaten nie verreist war. Er beansprucht den Wohnort genauso vehement und kompromisslos wie der Zurückgereiste. Dieser hat in der Zeit seiner Abwesenheit manches erfahren, was sein bisheriges Weltbild etwas ins Wanken brachte. So sehr sich beide Wolkenschmidts äußerlich vollkommen gleichen, es ist doch nicht mehr identisch, was in ihren Köpfen ist. Weitere Verwicklungen stellen sich ein durch einen nachts entlaufenen Häftling, der eine Villa sucht, und einen Polizisten, der gleichfalls die Gegend durchstreift. Einer der beiden Wolkenschmidts wird den Kampf verlieren und die Villa aufgeben müssen. Wer wird es sein?

Unter den beiden Bettlern erscheint der ältere lange als der klar dominante. Doch dann erweist sich der jüngere als heimlicher Mitwisser in einem Nebenschauspiel, das, ganz verborgen, eine Liebesge-

schichte ist. Die immer wieder aus einem nahen Haus überirdisch tönende weibliche Singstimme ist der unüberhörbare Hinweis darauf.

Ein Spiel, das ein Spiel mit Identitäten ist. Eine Komödie, die den Zauber eines ungelösten Geheimnisses hat, das sie bis zum Ende beibehält. Was ist Wirklichkeit? Was ist Spiel?

Das Stück ist ein Einakter. Je nach Tempo der Inszenierung und Anlass der Aufführung kann es abendfüllend gespielt werden (und sollte immer durchgehend, ohne Pause, gespielt werden). Es kann aber auch ergänzt werden durch den anderen Einakter „Das Denkmal Seiner Majestät“.

Personen:

Älterer Bettler

Jüngerer Bettler

Herr Wolken Schmidt –
einmal als Herr Wolken Schmidt I
einmal als Herr Wolken Schmidt II

Kioskfrau

Polizist

Sträfling

Losverkäufer

Die Szene für das ganze Stück:

Eine Straßenkreuzung. Eine mittlere Straße, aus dem Hintergrund kommend, trifft auf eine Straße, die im Vordergrund der Bühne von links nach rechts verläuft. Es genügt, links und rechts die Andeutung eines Zauns.

Links steht ein Stromzählerkasten, dort haben während des Spiels die beiden Bettler ihr Quartier. Rechts befindet sich ein kleiner Kiosk. Das Straßenpflaster ist mit Kreidemalereien versehen.

1. Akt

Morgendämmer. Die beiden Bettler sitzen auf einer Decke auf dem Gehweg, gegen den Stromzählerkasten gelehnt. Beide haben Rucksäcke neben sich, der ältere Bettler außerdem einen Stock und ein schmales Keyboard an seiner Seite. Zu Füßen der beiden ein Hut.

Eben schlägt eine Turmuhr sieben Mal. Fern die brodelnden Geräusche einer erwachenden Stadt.

Älterer Bettler: *mit leicht feierlichem Ton*

Dies ist die Stunde.

Die Luft ist klar. Noch hängt darin der Duft und das Gewürz von Nacht und Sternen.

Die ersten Straßen wachen leise auf. Die Häuser rekeln sich und blinzeln traumschwer noch mit silbergrauen Blicken.

Der frühe Morgen löst sich aus der nächtlichen Umarmung. Ein letzter Sternenwind verweht die Sternfunken auf den Dächern.

Es ist der Augenblick der schwebenden, vollkommenen Balance.

Fern brodelt schon mit leiser Ungeduld der Bauch der Stadt.

Gleich lärmt und brüllt der Tag.

Es ist so weit: Die Probe kann beginnen.

Jüngerer Bettler: *kratzt sich etwas unsicher am Kopf* Die Probe...

Älterer Bettler: Und ein Fest.

Drei Jahre ist es nun, dass wir uns als Bettler niederließen.

Wöchentlich einmal den Ort wechselnd haben wir über hundertfünfzig Plätze in eine häusliche Niederlassung verwandelt.

Doch dem Fest geht die Prüfung voran.

Drei Jahre: Es wird Zeit zu prüfen, ob unsere alten Ideale noch Bestand haben.

Er wiegt den Kopf, nachdenkend.

Mein Vorschlag ist, dass wir unsere gegenseitige Prüfung durch drei Etappen führen:

Die der Bemitleidung, die der Verspottung und die der Abwerbung, wobei jeder die Reihenfolge und Dosierung selbst festlegen kann. In meinem Fall verlange ich noch eine vierte Etappe:

die der Argumentation – was rasch erklärt ist, et was später noch.

Du bist einverstanden, dass ich dich zu prüfen beginne? Ich gebe dir freie Wahl bei den Personen, die dich aufsuchen werden. Bedenke dabei, dass

diese Prüfung ein echter Test sein muss und nicht zu leicht ausfallen darf.

Und wichtiger noch: Sei dir bei deiner eigenen Verteidigung bewusst, dass unser Ideal als Bettler nicht die Armut ist.

Jüng. Bettler: *nickt* Nicht die Armut...

Ält. Bettler: Es ist Bedürfnislosigkeit.

Der Unterschied ist groß. Man muss ihn kennen. Also – welche Personen sollen kommen und dich prüfen?

Jüng. Bettler: *eher fragend* Unser alter Freund Alberto?

Wenngleich ich über sein Verbleiben nichts Sicheres weiß, so wenig wie du. Ob er sein kleines Imperium noch leitet: die Kasinos, das Autohaus und ob er noch mit Villen handelt. Ob er überhaupt noch lebt.

Vielleicht besser seine beiden Söhne?

Ält. Bettler: Die beiden Söhne – das ist gut!

Anton und Ferdinand! Sie müssten jetzt beide in den besten Mannesjahren sein.

Er erhebt sich. Anton, so erinnere ich mich, hatte die Angewohnheit, sich die Brauen zu massieren, wenn er gründlich nachdachte...

Er ahmt es nach.

Es genügt dir, um ihn zu erkennen?

Jüng. Bettler: *wiegt den Kopf, nickt.*

Ält. Bettler: Und dieses Wiegen mit dem Kopf - das machte Ferdinand. Und hatte dieses leise Schnalzen dabei. Du kannst dich doch erinnern?

Er macht das Schnalzen und das Wiegen mit dem Kopf nach.

So weit es geht, will ich authentisch sein bei meinem Auftritt.

Soll ich sie beide nach einander kommen lassen – oder zugleich?

Jüng. Bettler: Beide zugleich?

Ält. Bettler: So weit es deine Fantasie nicht überfordert, kommen sie gemeinsam.

Anton – *Er massiert sich die Brauen.*

Er wechselt den Platz.

Ferdinand – *Er schnalzt und wiegt den Kopf.*

Also, du sollest gut gewappnet sein und alle deine eigenen Vorzüge voll ins Spiel bringen – Schlagfertigkeit und ein Schuss Lässigkeit gleichzeitig.

Nach einer Pause des Nachdenkens nimmt der ält. Bettler noch einmal Platz.

Er spricht gedämpft, etwas geheimnisvoll.

Und kein Sterbenswort davon, dass wir als Bettler verkleidete Götter sind und nur eine verlorene Wette uns hier auf die Erde brachte.

Fünzig Jahre, von denen wir die meisten in Luxus, Genuss und Wohlstand verbringen durften – bis auf diese letzten fünf, die uns als Bettler auferlegt sind und von denen wir die ersten drei nun standhaft hinter uns brachten.

Kein Sterbenswort von alledem. Es wäre der Vertragsbruch und das Scheitern.

Er erhebt sich wieder.

Du bist bereit?

Jüng. Bettler: *nickt*

Ält. Bettler: *entfernt sich einige Schritte, kommt dann wieder heran - nun in der Rolle des „Anton“, er reibt sich die Brauen.*

Sugato! Dich hier zu sehen!

In Bettlerlumpen. Im Staub der Straße.

Den Bettlerhut vor deinen Füßen.

Er wechselt mit einem Schritt nach rechts den Platz und damit in die Rolle von Ferdinand, er schnalzt und wiegt den Kopf.

In Bettlerlumpen. Unrasiert und ungewaschen.

Wie konntest du so tief fallen?

Er wechselt den Platz und wieder in die Rolle des Anton.

Mit unserem Vater hast du als Gast bei den Festbanketts gegessen, in maßgeschneiderten Anzügen. Ein Mann von Eleganz, ein Mann von Welt.

Er wechselt zurück in die Rolle des Ferdinand.

Ein Mann von Welt bist du gewesen.

Die Schmach des Bettlers hast du nicht verdient.

Jüng. Bettler: Gern denke ich zurück an diese Festbanketts – und viele andre Festlichkeiten. Die Bratensaucen, die Putenkeulen, die Rinderfilets, die Champignonsaucen und Trüffel, die Sahnetorten - die ungezählten heiteren Schlemmerfeste.

Sie verlocken mich nicht mehr.

Ält. Bettler: *soufflierend* Noch mehr davon!

Jüng. Bettler: In den feinen Cafés und Bars der Stadt und auf Luxuslinern habe ich diniert. Truthahnbrust, Hammelkeule, Rehrücken, Gänseleber, Haifischflosse, Kaviar, Forelle in Blau, Seezunge, Kabeljau, Erdbeer- und Vanilledesserts. Die teuersten Edelweine habe ich getrunken. Champagner, rote, weiße und trockene Weine.

Sie verlocken mich nicht mehr.

Ält. Bettler: *noch als Ferdinand* Du sprichst von Langeweile? von Überdruß?

Jüng. Bettler: *mit einem demonstrativen Gähnen* Von Langeweile spreche ich.

Ält. Bettler: *wechselt in die Rolle des Anton*

Wenn du des satten Lebens überdrüssig bist, wenn du das Abenteuer suchst –

Ich mache dir konkret ein Angebot.

Mein Angebot: Du könntest wieder an der Börse spekulieren. Mit Geldgeschäften hattest du ein Händchen, wie ich mich erinnere. Ich schieße dir gern eine Summe vor. Zehntausend, zwanzigtausend – wie viel willst du?

Unter der Hand Die Etappe der Bemitleidung und Verspottung – die ich zusammengefasst und eher sanft dosiert habe, doch auf die ich noch einmal zurückkommen will - habe ich nun verlassen und gehe in die Phase der Abwerbung über.

Wieder als Anton

Nun – ist dies ein Angebot?

Komm mit! Wir packen dich in einen neuen frischen schwarzen Anzug mit Krawatte – und auf geht's an die Börse.

Die zwanzigtausend verwandelst du in vierzig, die vierzigtausend in hundert.

Jüng. Bettler: *winkt ab* Aktienhandel, Spekulationsgeschäfte an der Börse – das bedeutet: schlaflose Nächte, ein zermartertes Gehirn. Täglich das Lauern auf den schnellen großen Coup.

Ält. Bettler: *weiter als Anton* Und plötzlich hast du ihn!

Jüng. Bettler: *winkt wieder ab* Und am nächsten Tag die große Schlappe und alles verloren.

Ält. Bettler: *als Anton* Das eben ist der Reiz, das Abenteuer!

Jüng. Bettler: Wer nichts besitzt, kann nichts verlieren.

Überhaupt: Alles Geld, das ich mit Spekulationen gewinne, ist gestohlenen Geld. Geld, das sich selbst vermehrt, kann von nirgendwo kommen als aus den Taschen der andern.

Da sitze ich lieber in Anstand im Straßenstaub und lasse hin und wieder in den Hut vor meinen Füßen eine Münze fallen.

Ält. Bettler: *wieder als Ferdinand, schnalzend*

Doch hier in der Gosse sitzen – in Schmutz und Elend?

Ich hätte meinerseits ein Angebot.

Seit Jahren leite ich eine Versicherungsagentur. Ich könnte dir einen Posten vergeben. Die Geschäfte laufen glänzend. Versicherungen gegen: Unfall und Überfall, gegen Blitzschlag und Hagel-schlag, gegen Neurosen und Depressionen, gegen Krankheiten jeder Art, gegen Gebrechen und gegen Verbrechen. - Unfälle und Überfälle nehmen zu. Blitzschläge und Unwetter nehmen zu. Neurosen, Depressionen, Krankheiten und Gebrechen nehmen zu. Und auch das Verbrechen.

Es ist ein herrliches Leben!

Jüng. Bettler: *winkt wieder ab*

Ich kenne den Zungenschlag deiner dienstfertigen Branche! den gut ausgetüftelten Katalog der täglichen Katastrophen, der stündlichen Unglücksfälle, die überall auf uns lauern. Möglich, man lebt gut davon. Doch mit Phantasien dieser Art kann ich selber nicht dienen.

Der ält. Bettler nickt anerkennend und zustimmend.

Ich kenne den Zungenschlag. Es ist auch der, der unsere täglichen Wünsche erfindet, groß auf Reklametafeln aufgemalt, damit wir niemals vergessen, was uns unentbehrlich ist und was wir andernfalls schmerzlich vermissen.

Ält. Bettler: *unter der Hand, anerkennend*

So hast du sie gut und sicher abblitzen lassen!
Doch nun noch einmal die Etappe der Bemitleidung.

Er kommt wieder als Anton.

Nicht mal ein Bett hast du hier, keine eigenen vier Wände um dich herum.

Was für ein Leben!

Jüng. Bettler: Mein Bett ist diese Decke und diese Straße.

Es schläft sich gut darin. Stets frische Luft und freie Sicht.

Ält. Bettler: *als Ferdinand* Zu schweigen von einem Wasserhahn, fließend warmes und kaltes Wasser, zu schweigen von einer Wanne.

Jüng. Bettler: Meine Wasserhähne sind die Wolken des Himmels – im Sommer warmes, im Winter kaltes Wasser. Doch immer frisch.

Ält. Bettler: *weiter als Ferdinand* Wenn du auch behauptest, nichts zu vermissen – du ziehst die mitleidigen, spöttischen Blicke der Leute auf dich.

Wo bleibt deine Würde?

Wieder unter der Hand, soufflierend Vergiss nicht:

Er hatte von Schmach gesprochen.

Jüng. Bettler: Würde kommt von Innen!

Ich brauche kein Haus, kein Bankkonto dafür. Keine Ämter und Posten.

Ält. Bettler: *wieder unter der Hand* Würde kommt von Innen – das ist ein Satz wie gutes Brot!

Würde kommt allein von Innen – das hast du den beiden wie einen nassen kalten Lappen rechts und links um die Ohren geschlagen!

Wieder in der Rolle als Anton

So hast du keinerlei Ambitionen mehr? Keine Träume?

Jüng. Bettler: Ich träume viel. Und der beste Platz dafür – das ist die weite offene Straße.

Und was ich mir wünsche, das erfülle ich mir eben – hier als Bettler:

Frei zu sein von allen Zwängen, allen Pflichten.

Frei von allen Wünschen.

Ält. Bettler: *nickt ihm wieder kurz zufrieden zu.*

Jüng. Bettler: Hier sitze ich – von Tag zu Tag. Bedürfnislos, wunschlos. Zähle die Regentropfen in den Blättern. Zähle die Sonnenstrahlen in meinen Augenbrauen. Summe mit den Grashüpfern und Mücken.

Nichts als ein Bettler bin ich. Und es ist genug, wenn ich ein kleines Mitleid bei den Menschen wecke und sie mich sehen - : einen doch stolzen Mann, ohne Bitternis, ohne Zorn, ohne Trauer.

Ält. Bettler: *als Anton, zu Ferdinand*

Er spricht von Anstand und von innerer Würde...

Als Ferdinand Er spricht vom Freisein: frei von Pflichten. Frei von allen Wünschen.

Als Anton Ein schräger Vogel...

Was wir auch sagen: Nichts beeindruckt ihn.

*Als Ferdinand Komm, lass uns gehen.
 Leise, unter der Hand Die beiden geben auf.
 Er entfernt sich ein Stück, „geht davon“.
 Greift seinen Stock, bleibt auf den Stock gestützt
 weiter stehen.*

Alles in allem: Gut gemacht.

Er setzt sich wieder zu ihm.

Nun warten wir auf dich –
 auf deinen Auftritt –
 auf meine Prüfung.

Ich darf dir etwas vorschlagen?

Du wirst dich erinnern, dass ich einmal verlobt war
 – mit einer Bankierstochter, Gesine, acht Jahre
 lang. Ihr Vater sah mich hoffnungsvoll schon als
 künftigen Schwiegersohn. Dass ich es dann nicht
 wurde, hat er mir nie verziehen.

Welcher Triumph in seinen Zügen, wenn er mich
 hier als Bettler antrifft! Als reicher Bankmann hätte
 er mich nicht nur gern als Schwiegersohn sondern
 auch als Nachfolger in seiner Bank gesehen. So
 gar den linken Seitenflügel seiner Villa sollte ich
 erben. Der Groll in seiner Seele ist wahrscheinlich
 nie geschwunden und sitzt noch immer tief.

Die zweite Rolle, wenn ich dir den Vorschlag ma-
 chen darf, ist seine Frau, meine Fast-Schwieger-
 mutter. Sie hatte eine Pferdezucht, ein eigenes
 Gestüt von Rang und Namen. Ich bin ein Pferde-
 narr, wie du weißt. Wenn du die Pferde geschickt
 und an der richtigen Stelle einsetzt, kannst du da-
 mit leicht ein paar Punkte machen und mich mögli-
 cher Weise zum Straucheln bringen.

Jüng. Bettler: Als diese Frau des Bankmanns soll ich kommen – deine Fast-Schwiegermutter?

Ält. Bettler: Was dich nicht in Verlegenheit stürzen muss. Sie hatte eine raue Altstimme und einen Ansatz von Bartwuchs.

Mit einer plötzlichen Wendung ins Kokette

Dabei auch manchmal einen sanften Augenaufschlag – ein bisschen lockend auch in meine Richtung, ich sah es wohl.

Er ahmt den Augenaufschlag nach.

Wenn sie stritt, dann nahm sie diese Kampfpose ein: das linke Bein nach vorn gestellt, den Arm darüber in die Hüfte gestemmt.

Er ahmt es nach; dann wieder den Augenaufschlag.

Doch zunächst erwarte ich dich jetzt als meinen Schwiegervater – der er fast geworden wäre.

Er war ein Raubein. Ein Kraft- und Zornpaket. Ein Ekelklotz. Oft gingen seine Worte noch mit einem harten Husten einher, der wie ein Bellen war.

Er imitiert ein zorniges Husten.

Die Etappe der Bemitleidung überspringen wir hier, sie würde seinem Naturell nicht gerecht werden.

Gehen wir gleich über zur zweiten: zur Verspottung.

Er reicht ihm seinen Stock.

Du bist ein alter Mann.

Jüng. Bettler: *erhebt sich* Wie alt -?

Ält. Better: *rechnet* Gut hundertfünf.

Was nicht heißt, dass du die Gebrechlichkeit übertreiben musst. Er war ein Basserker von Mann.

Was die Zunge seines Zorns berührte, das zersprang zu Scherben und war dem Tod geweiht.

Jüng. Bettler: *steht nun mit dem Stock vor ihm, etwas Ratlosigkeit auf dem Gesicht.*

Ält. Bettler: Verspötte mich!

Jüng. Bettler: *nickt, er entfernt sich ein Stück.*

Kommt dann auf den Stock gestützt zurück, einen alten Mann imitierend.

Ält. Bettler: *soufflierend, leise* Und denke an den bellenden Husten.

Jüng. Bettler: *hustet*

Hier also sitzt du. *Er hustet.*

Mit einem Bettlerhut vor deinen Füßen. Verwahrlöst, in der Gosse.

Meine Bank und die soliden Geldgeschäfte hast du verschmäht. Meine Tochter hast du verschmäht.

Auf Hochmut folgt der Sturz.

Er versucht sich in einem hämischen bösen Lachen; hustet wieder.

Es entsteht eine Pause.

Ält. Bettler: *soufflierend* Weiter! weiter!

Jüng. Bettler: Ein Groschenjäger in der Gosse, das ist von dir geblieben.

Ein elender Schmarotzer. Ein Schimmelpilz der Gesellschaft.

Er hustet heftig. Wieder entsteht eine Pause.

Ält. Bettler: Wie? War das alles?

Jüng. Bettler: Du Kanalaratte! Du blutsaugender Lumpenfloh! Du Kloakenassel! Du lichtscheuer Lumpenvampir!

Du Blutsaugerfloh auf einer hechelnden stinkenden Kloakenratte!

Ält. Bettler: *wartet wieder.*

Jüng. Bettler: *imitiert erneut ein heftiges Husten.*

Wieder eine Pause - wieder liegt ein Ausdruck von Ratlosigkeit auf seinem Gesicht.

Ält. Bettler: *winkt schließlich ab. Gut. Das mag angehn...*

Gefallen hat mir die Bemerkung mit dem Schmarotzer.

Damit haben wir leicht den Übergang zur nächsten Etappe: zur Argumentation.

Doch ziehe jetzt erst die Schwiegermutter hinzu – die fast gewordene. An dieser Stelle kann sie sich einmischen.

Wiederhole hier zunächst die Etappe der Bemitleidung.

Jüng. Bettler: *nickt, legt den Stock ab.*

Er macht einen Schritt nach rechts und ahmt ihre Kampfpose nach – das linke Bein vorgestellt, den Arm in der Hüfte.

Astratan, dich hier zu sehen! In zerlumptem Mantel, den Bettlerhut vor deinen Füßen.

Keine Seife zum Waschen! nicht mal ein Wasserhahn! Zu schweigen von einem weichen Bett.

Du hättest im linken Seitenflügel unserer Villa wohnen können. Gleich vor der Tür Swimmingpool und englischer Garten. Und nur einen kleinen Fußweg entfernt unser Reitgestüt.

Ält. Bettler: *unterbricht Oh bitte nein – an dieser Stelle noch nicht die Pferde.*

Ich merke: ich könnte doch schwach werden.

Sprich erst von ihrem wunderbaren, überaus himmlischen, überirdisch duftenden Apfelkuchen.

Sprich erst von Gesine, ihrer Tochter.

Weiter soufflierend Und das Bein jetzt etwas in Krümmung. Versprühe einen Funken von Charme.

Jüng. Bettler: *krümmt damenhaft das Bein und versucht sich in einem leicht koketten damenhaften Lächeln.*

Ein fragender Blick.

Der ält. Bettler mustert ihn, nickt.

Gesine trauert dir nach.

Hast du sie wirklich vergessen?

Ihr weiches gelocktes Haar, ihre schmalen Hüften, die schlanken Beine, ihre weiße samtene Haut -?

Ält. Bettler: *macht eine wiegende Kopfbewegung und lässt ein Seufzen vernehmen.*

Jüng. Bettler: Und dann mein Apfelkuchen! Erwinnere dich:

Wenn der Duft von gebratenem Apfel und Streuselkruste durch das ganze Haus zog... Mein Apfelkuchen war eine Legende - manchen Gästen war er eine Tagesreise wert.

Ält. Bettler: *verbirgt den Kopf in den Armen, „schüttelt sich im Schmerz“.*

Den Apfelkuchen – ja, ich vermisse ihn schrecklich.
Er richtet sich wieder auf.

Doch wenn ich es so bedenke: Ein roher Apfel tut es auch. Es ist eine Frage der inneren Navigation, die sich lernen lässt: Dann schmeckt man jeden Sonnenstrahl in seiner Schale, jeden Regentropfen. *Er demonstriert mit gespitzten Lippen den Genuss.* Herb, gut und würzig. Und außerdem gesund. Das weiße Fruchtfleisch – es sitzt einem nicht Tage später auf den Hüften.

Wieder unter der Hand

Dies ist ein kleiner Schuss gegen sie und schließlich auch gegen ihre Tochter Gesine, die beide ständig um ihre schlanke Linie kämpften. Leider war sie nicht schlank, Gesine, vom ersten Jahr unseres Kennenlernens abgesehen.

Ein kleiner Punkt für mich.

Und jetzt: Er noch einmal.

Die Etappe der Argumentation.

Jüng. Bettler: Was bedeutet das?

Ält. Bettler: Ganz leicht:

Sobald du einen Bettler siehst – was wäre dein erster Gedanke?

Jüng. Bettler: *blickt ratlos zurück.*

Ält. Bettler: Dein logischer erster!

Der jüng. Bettler kann nicht folgen.

Er wäre: Alle Menschen wären Bettler.

Wären es alle - also: jeder Bettler - könnte der eine nicht mehr Bettler sein.

Bei wem noch sollte er betteln?

Ergo: Auch dieser eine darf nicht Bettler sein.

Jüng. Bettler: *denkt nach* Hm... Logik?

Ält. Bettler: Denk nach und du begreifst es.

Denke zurück an das Wort vom Schmarotzer!

Jüng. Bettler: *nickt, kommt wieder auf den Stock gestützt als der alte „Schwiegervater“.*

Sicher lebst du genügsam und führst ein anspruchsloses Bettlerleben...

Die Wahrheit doch ist: Du lebst aus anderer Leute Taschen. Wer das Geld aus fremder Leute Taschen stiehlt, der schmarotzert.

Was wäre, wenn jeder leben wollte wie du – als Bettler, aus fremden Taschen?

Ält. Bettler: Was ich dann täte?

Ich würde warten.

Jüng. Bettler: Warten worauf?

Ält. Bettler: Bis es geschieht – bis alle Bettler sind.

Und dann etwas anderes tun.

Er winkt ab.

In diesem Punkt allerdings bin ich ohne Sorge.

Die Anforderungen an den Beruf des Bettlers sind hoch. Nur wenige haben die Eignung. Nur wenige werden dem Anspruch der jahrelangen geduldigen Genügsamkeit gerecht.

Wieder unter der Hand

Und nun: ein letztes Mal seine Frau.

Noch einmal: die Etappe der Abwerbung. Jetzt kannst du die Pferde ins Spiel bringen.

Jüng. Bettler: *kommt nochmals als „Schwiegermutter“.*

Was hätte werden können aus dir! Ein reicher Bankier hättest du werden können, ein Mann von Einfluss und Geld - wie mein Mann! Seinen Platz hättest du einnehmen können.

Ält. Bettler: Ich bedaure aufrichtig. Doch mein Leben ist

mir zu kostbar und kurz, um die Wünsche und Träume anderer zu leben und nicht meine eigenen.

Jüng. Bettler: *beiseite* Jetzt die Pferde?

Ält. Bettler: *ebenso* Meinetwegen.

Jüng. Bettler: Was ich dir noch zu sagen habe, Astratan:

Unser Gestüt ist jetzt um eine neue Koppel erweitert. Viele neue Pferde tummeln sich darauf – feurige, starke Hengste, silberhelle Stuten. Manche sind sanft und zahm – auf ein kurzes Schnalzen laufen sie heran und lassen sich tätscheln und kraulen – wie treue Hunde.

Ält. Bettler: He – rede mir nicht von Hunden, wenn du von Pferden sprichst!

Jüng. Bettler: *nickt* Weit schallt ihr stolzes Wiehern.

Sie strecken dir die warmen Nüstern entgegen.
Das geschniegelte Fell ihrer starken Rücken glänzt
in der Sonne, ihre klugen Augen schauen dich an.

Ält. Bettler: *bedeckt sich die Augen, schüttelt sich wie unter großen Qualen.*

Jüng. Bettler: Jederzeit kannst du sie rufen. Und sie antworten mit einem feurigen Wiehern. Sie hören auf ihre Namen.

Ihre Namen sind: Regulus, Aldebaran; Hera und Zeus. Auch sie sind im Geheimen Verwandte der Götter, ihnen gleich an Schönheit und Kraft.

Er macht eine längere Pause.

Der ältere Bettler blickt wieder auf.

Ält. Bettler: Gut gemacht, alles in allem.

Die letzte Phase war schlimm für mich. Doch es ist überstanden.

Er macht eine einladende Geste, wieder an seiner Seite Platz zu nehmen.

Er lässt sich den Stock zurückgeben.

Der jüng. Bettler nimmt Platz.

Eine längere Stille

Jüng. Bettler: Wenn ich dich dies noch fragen darf:

Acht Jahre lang warst du verlobt, mit Gesine. Eine junge Frau von Eleganz und Charme, nicht ohne Zauber.

Vermisst du sie wirklich nicht?

Hast du es niemals in Betracht gezogen, doch ihr Ehemann zu werden?

Ält. Bettler: Wenn du das fragst...

Sie war charmant, sie hatte Zauber, gewiss...
 Sie übte sich sogar als Sängerin – mit einer leidlich
 schönen Stimme.
 Und doch: Es war ein Irrtum.
 Eine Verwechslung.
 Sie hatte mich erinnert.

Jüng. Bettler: Dich erinnert?

Ält. Bettler: Das muss ich dir erklären?

Jüng. Bettler: *nickt plötzlich* Von Diana sprichst du...?

Wie kannst du dies vergleichen? die Tochter eines
 schlichten Bankmanns, eine Menschenfrau –
 und sie: Diana?

Ält. Bettler: *senkt den Kopf* Es ist nicht fair, ich weiß es.

Jüng. Bettler: *leise* Du vermisst sie?

Ält. Bettler: *gleichfalls mit gedämpfter Stimme* Wenn du es
 hören willst –

Sie ist das einzige, was ich in diesen nun fast fünf-
 zig Jahren je vermisste.

Sinnend, voll Traurigkeit Leichter vermisst man
 einen ganzen Götterhimmel – als sie: Diana.

Ihre Augen.

Ihr Singen.

Ihre Nähe.

*Er schüttelt die Gedanken ab. Plötzlich macht er
 eine große weit durch die Luft streichende Bewe-
 gung.*

Die Probe – sie ist abgeschlossen.

Und bestanden!

*Er greift sein Keyboard und beginnt die ersten
 feierlichen Takte von Mozarts bekanntem „Ave
 verum corpus“ zu spielen.*

Plötzlich bricht er ab und wechselt auf den „Türkischen Marsch“ über. Er spielt mit perlender Lebendigkeit und leichtem Kopfwiegen, ein Ausbund von guter Laune und Heiterkeit.

In diese Musik hinein schlagen wieder die Kirchturmglöckchen – achtmal.

Der ält. Bettler beendet sein Spiel.

Es gibt noch eine Überraschung: ein Schauspiel!
Alles ist vorbereitet, die Akteure sind bereits im
Umkreis versammelt.

Wir zwei werden uns weitgehend auf die Position der Zuschauer beschränken – weitgehend. Sicher werden wir uns hin und wieder eine kleine Einmischung erlauben; doch lediglich um einer Weichenstellung nachzuhelfen und den Ablauf rascher in die vorgesehene Richtung zu bringen. Die Personen haben ihr eigenes inneres Triebwerk, nach dem sie sich sicher auf den ausgelegten Schienen bewegen. Das Textbuch ist geschrieben – von uns und ihnen selbst, auch wenn sie es in diesem Schauspiel nicht mehr wissen.

2. Akt

1. Szene

Die Kioskfrau erscheint von rechts, eine kleine Person mit rundlichem Gesicht und deutlichem Übergewicht. Durch eine hintere Tür betritt sie den Kiosk. Sie beginnt in ihrer kleinen „Stube“ zu kramen und im Folgenden wird sie Zeitungen und Zeitschriften auf das Auslegebrett legen und an den Seitenwänden aufhängen. Von den beiden Bettlern nimmt sie zunächst keine Notiz.

Wenig später folgt, gleichfalls von rechts, der Polizist: Es ist eine Person mit breitem Gesicht und etwas einfältigen Gesichtszügen, er geht mit breitem Kreuz und ist um eine stramme Haltung bemüht.

Er steuert zunächst auf den Kiosk zu, auch er beachtet die beiden Bettler zunächst nicht.

Ält. Bettler: zum jüng. Bettler Der Polizist...

Er wird im Schauspiel seine feste Rolle haben.

Kontaktbereichsbeamter. Es ist sein erster Tag hier im Revier, einen gerade pensionierten älteren Kollegen löst er ab.

Er ist etwas indisponiert. Die Nacht war schlecht, zu viele Bratkartoffeln im Bauch, Weißwurst und Sauerkraut. Fast hätte er den Dienst verschlafen. Beim hastigen Einsetzen seiner Kontaktlinsen nach dem Morgenkaffee hat er die eine verloren. Immerhin, mit dem einen Auge sieht er doch klar.

Der Polizist wendet sich plötzlich den beiden Bettlern zu.

Polizist: *sich vor ihnen aufbauend* Eure Lizenz.

Der jüng. Bettler sucht in seinem Mantel.

Der Polizist zum ält. Bettler Und auch von dir.

Ält. Bettler: *Meine Lizenz – die willst du sehen?*

Polizist: *Her damit! – Und ich verbitte mir die Anrede!*

Ält. Bettler: *sich naiv gebend* Die Anrede -?

Polizist: *Kontaktbereichsbeamter Oltmann – dies ist mein Revier.*

So, damit kennt ihr mich.

Er prüft die Papiere des jüng. Bettlers, die dieser ihm zugereicht hat.

Ält. Bettler: *reicht ihm ebenfalls seine Papiere* Meine Papiere – damit auch du mich kennst.

Polizist: *nimmt die Papiere* Hast du es nicht verstanden?

Man sagt „Kontaktbereichsmann Oltmann“ – und: „Sie – Herr Oltmann“.

Ält. Bettler: *So – sagt man das?*

Gut, dass du mich darüber informierst.

Mein Name – mein eigentlicher, nicht jener dort in den Papieren – ist Astratan. Was auch zugleich ein Titel ist. In loser Übersetzung: Exzellenz.

Polizist: *Exzellenz - ?*

Ält. Bettler: *Folglich müsste es „Ihr“ und „Eure“ heißen, wenn man mich anspricht.*

Doch darauf verzichte ich. Auch mir genügt ein simples „Sie“.

Polizist: *reicht ihm die Papiere zurück* Von Astratan – wie war der Name? - steht nichts in den Papieren. Seien Sie vorsichtig! Sollten Ihre Papiere nicht korrekt sein, müsste ich Ihnen das Betteln auf der

Stelle verbieten.

Ält. Bettler: Was ich sagen wollte: Identitäten gibt es viele.
Nur eine - eine eher untergeordnete – ist die unserer Papiere.

Was sowohl im Guten gilt, wie auch im Schlechten.
Sicher ist: Kaum jemand ist, was er vorgibt zu sein.
Er beugt sich zum jüng. Bettler, flüstert mit ihm.

Der jüng. Bettler macht zunächst eine abwehrende Geste, dann eine ausweichende Kopfbewegung.

Ält. Bettler zum Polizisten, mit einer Handbewegung des Bedauerns Er besteht darauf!

Auch von Ihrer Identität will er jetzt überzeugt sein.
Er stößt dem jüng. Bettler in die Seite, der darauf zögerlich nickt.

Ihre Legitimation, ihre Papiere – er will sie sehen!

Polizist: Meine Legitimation?

Ein Ausdruck der Empörung auf seinem Gesicht.

Ich trage eine Uniform.

Ält. Bettler: Die letztlich nichts beweist. Jeder kann in einer solchen Uniform verpackt sein.

Er will es schriftlich sehen: Wer und was Sie sind.

Polizist: *zeigt auf seine Jackentasche, an der ein kleines Schild befestigt ist*

Hier: Kontaktsbereichsmann Oltmann.

Ält. Bettler: Das ist alles -?

Er beugt sich zum jüng. Bettler. Du bist damit zufrieden?

Der jüng. Bettler wiegt den Kopf, nickt schließlich.

Er ist zufrieden. Also lassen wir's dabei.

Er lächelt dem Polizisten breit und respektlos ins Gesicht.

Nun, da wir unsere Echtheit als Bettler bestätigt haben –

Er schiebt mit dem Fuß den Hut ein bisschen in Richtung des Polizisten

Wie wär's mit einer kleinen Morgengabe? -

Wir verlangen nichts umsonst - *Er streckt die Hände in Richtung des Keyboards*

Ich spiele Mozart. Seine besten Hits.

Polizist: *schmalzt brüsk, mit einer abwinkenden Geste, will sich zum Gehen wenden.*

Ält. Bettler: Auch könnte es eine Anerkennung sein für unsere Pflastermalerei.

Er zeigt auf die Bilder auf dem Pflaster.

Dann auf eines speziell. Zum Beispiel dies.

Polizist: Ich sehe einen Strich.

Ält. Bettler: *zum jüng.* Er sieht nur einen Strich!

Es ist ein Kunstwerk von Sugato, meinem Künstlerfreund.

Mit etwas Kunstverstand erkennt man es – sofort.

Polizist: *zuckt nur ratlos die Schultern*

Ält. Bettler: Es ist die Mona Lisa.

Polizist: Die Mona Lisa -?

Ält. Bettler: Ihr Lächeln – reduziert auf einen Strich.

Tagtäglich wird ein Stück daran verbessert.

Polizist: *kopfschüttelnd* Hm, hm...

Ält. Bettler: *zeigt wieder aufs Pflaster* Und die zwei anderen Bilder – wie gefallen sie dir?

Polizist: Ein nächstes „Du“ noch – und es kostet euch ein Bußgeld.

Ält. Bettler: Nicht doch ein Stückchen Mozart?

Er greift wieder in die Tasten des Keyboards, spielt erneut den Beginn des türkischen Marschs.

*Der Polizist lauscht einen Moment, dann winkt er wieder ab, kehrt ihm den Rücken.
Ab durch die Mitte.*

2. Szene

Der Losverkäufer erscheint auf der Mittelstraße – seinen Loswagen vor sich herrollend, der zugleich ein Verkaufswagen für Zigaretten ist. Dieser Wagen ist reich mit bunten Fähnchen und Papierblumen geschmückt. In der Mitte befindet sich eine Tafel mit den folgenden Versen:

„Ohne Moos – nichts los.

Mit Los – viel Moos.

Mit Los und Moos: reich und groß.“

Er selbst ist ein eher schwächtiges Männchen mit allerdings pfiffigem Gesicht. Mit seinem Losstand macht er rechts neben dem Kiosk halt, etwa im Abstand zweier Meter. Er trägt einen kleinen Klappstuhl auf dem Rücken, den er nun absetzt und beginnt Fähnchen und Blumen zu ordnen und an dem Loskasten herumzuputzen.

Ält. Bettler: Der Losverkäufer.

Er gehört in unser Schauspiel.

Wie die Verkäuferin – dort im Kiosk.

Der Sträfling erscheint von rechts.

Er trägt einen grauen abgetragenen Lodenmantel mit ausgerissnen Taschen, darunter noch die blau-grauen Anstaltshosen und schmutzige ausge-latschte Schuhe. Er hat einen ersten grauen Haar-

ansatz und eine große Hornbrille auf der Nase. Unrasiert und ungekämmt macht er einen verwahrlosten Eindruck.

Er blickt vorsichtig um sich.

Ält. Bettler: *zum jüng.* Dies ist ein Sträfling. Einbrecher und Ausbrecher.

Gestern Abend ist er aus der Anstalt ausgebrochen im nördlichen Stadtbezirk. Nicht ohne Grund kommt er in dieses Viertel: Er hörte, dass hier seit Wochen eine Villa leer steht.

Villen sind seine Spezialität. Schon ein Dutzend Mal ist er in eine eingebrochen.

In seinem Lodenmantel, den er aus der Anstaltsgärtnerei entwendet hat, hält er das notwendige Werkzeug versteckt.

Er ist übernachtigt und hungrig. Noch ein paar Münzen hat er in der Tasche. Eine Villa, in der er Beute machen kann – das wäre das große Glück und die Rettung.

Sträfling: *ist inzwischen an den Kiosk gekommen.*

Ein Bier.

Die Verkäuferin reicht ihm ein Bier heraus, nebst Flaschenöffner.

Der Sträfling aber hat die Flasche schon gegriffen und öffnet sie mit eisern zupackendem Gebiss.

Und eine Packung Zigaretten.

Kiosfrau: *zeigt auf den Losverkäufer* Dort nebenan!

Sträfling: *wendet sich daraufhin dem Loswagen zu. Zeigt auf eine der seitlich aushängenden Zigarettenpackungen* Diese Packung dort.

Losverkäufer: *gibt sie ihm.*

Er drückt auf einen Knopf an seinem Wagen und es ertönt die Walzermelodie einer Drehorgel.

Er lässt die Musik eine Weile laufen.

Ein Los gefällig – fescher junger Mann?

Jedes zweite Los ein Gewinn.

Er verneigt sich.

Der Sträfling hat inzwischen seine Zigarette angezündet, er antwortet lediglich mit einem verächtlichen Blick.

So früh am Morgen habe ich die Lose sämtlich noch beisammen. Keine Chance bisher vergeben.

Der Losverkäufer verneigt sich wieder.

Nach einem begutachtenden Blick auf die Kleidung des Sträflings Leute wie Sie haben an meinem Stand ihr Glück gemacht.

Mit ausgetretenen Schuhen und altem Mantel kamen sie her. Und jetzt, dank eines Loses, sind sie Stammkunden in den vornehmsten Modeboutiquen der Stadt. Sie fahren die neuesten Automarken und bewohnen Luxusvillen.

Sträfling: *mit einem leicht drohenden Unterton in der Stimme* Was heißt das -: Menschen wie ich?

Losverkäufer: *verneigt sich wieder* Nun ja –

Ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen – doch ein neuer Mantel und ein Paar neue Schuhe könnten Ihnen gut tun.

Sträfling: *bläst Rauch, trinkt aus der Flasche.*

Und dafür muss ich ein Los ziehen und dann habe ich sie?

Losverkäufer: *verneigt sich* Die Wahrscheinlichkeit ist groß.

Sträfling: *tritt ganz an den Wagen heran, liest das Werbeschild mit den Versen.*

„Ohne Moos – nichts los.

Mit Los – viel Moos.

Mit Los und Moos: reich und groß.“

Habe ich richtig gehört: Jedes zweite Los ein Gewinn?

Losverkäufer: *verneigt sich* Jedes zweite Los ein Gewinn.

Sträfling: Das ist nur fifty-fifty.

Losverkäufer: *sich verneigend* Fifty-fifty. Korrekt.

Sträfling: Kaufe ich zwei – dann habe ich ganz sicher einen Gewinn?

Losverkäufer: Ganz sicher – mathematisch gesehen.

Sträfling: Sicher oder nicht sicher?

Zweimal fifty-fifty – also hundert Prozent?

Losverkäufer: *verneigt sich* Hundert Prozent – mathematisch gesehen.

Sträfling: Ich mache dir einen Vorschlag.

Ich nehme zwei Lose und ich bezahle später.

Losverkäufer: Später?

Sträfling: Von dem Gewinn.

Habe ich erst die Million, dann ist es nur noch ein Furz, zwei Lose zu bezahlen.

Lottoverkäufer: Eine Million?

Wiegt den Kopf. Das ist nie auszuschließen.

Wieder ein Kopfwiegen Es ist nie auszuschließen, eine Million zu gewinnen.

Doch könnte der Gewinn auch etwas schmaler ausfallen. *Er streicht über seine Papierblumen.* Nicht jeder Gewinn ist ein Haupttreffer.

Sträfling: *seine Stimme hat wieder einen bedrohlichen Unterton.* Heißt das, wenn ich gewinne, dann

drückst du mir eine dieser Papierblumen in die Hand?

Lottoverkäufer: *streicht wieder über die Papierblumen.*

Sie sind sehr beliebt, diese Blumen.

Ich habe viele glückliche Kinderaugen damit davongehen sehen.

Sträfling: *Kinderaugen -! Er spuckt verächtlich zur Seite.*

Dies ist mein Angebot - *Er greift in seine Manteltasche und hebt eine winzige Münze in die Luft.*

Der Losverkäufer verzieht pikiert das Gesicht.

Zwei Lose. Den Rest bezahle ich danach.

Der Losverkäufer verzieht nur wieder pikiert das Gesicht.

Die Stimme des Sträflings wird drohender.

Zwei Lose. Her damit!

Er wirft dem Losverkäufer seine Münze auf den Lostisch.

Losverkäufer: *beginnt ängstlich zu werden.*

Schließlich greift er in den Losekasten und holt zwei Lose heraus.

Sträfling: *Und gleich geöffnet!*

Losverkäufer: *öffnet das erste Los.*

Er lächelt. Eine Papierblume.

Er öffnet das zweite Los.

Wieder lächelt er. Noch ein Gewinn: eine zweite Papierblume.

Er zupft zwei Papierblumen ab und streckt sie ihm zu.

Dann winkt er den Sträfling heran.

Ich darf sie gleich in Ihrem Knopfloch festmachen?

Sträfling: *kommt heran, er lässt sich die eine Blume in ein Knopfloch des Mantels stecken.*

Freilich nur zum Schein: Plötzlich packt er den Losverkäufer am Kragen und schüttelt ihn.

Du Hanswurst! Mich zum Kaspar machen!

Er schüttelt ihn weiter.

Zwei Lose – das war ein todsicherer Tipp!

Losverkäufer: *windet sich los Todsicher – das ist nur der Tod.*

Sträfling: *will ihn erneut packen.*

Da fällt etwas aus seiner Tasche: ein Brecheisen, eine Zange, eine Eisensäge.

Er blickt nervös um sich. Beginnt die Werkzeuge wieder einzusammeln.

Der Losverkäufer rückt seine Jacke zurecht. Er zieht einen kleinen Spiegel hervor und kämmt seine Haare. Kurz darauf bemerkt er, dass an seinem Hemd nun der obere Knopf fehlt. Er beginnt ihn am Boden zu suchen, neben, dann auch hinter dem Kiosk.

Die Kioskfrau verschwindet von ihrem Kioskfenster.

Nur die beiden Bettler waren aufmerksame Beobachter und bleiben es – während der Sträfling die Werkzeuge einsammelt und erneut in seinem Mantel verstaut.

Der reagiert zunehmend mit Verunsicherung.

Ält. Bettler: *beugt sich flüsternd zu dem jüng., dann stößt er ihm auffordernd in die Seite.*

Jüng. Bettler: *Etwas mehr Vorsicht wäre ratsam.*

Er wirft einen fragenden Blick zum ält. Bettler.

Nicht wegen uns...

Ein Polizist durchstreift an diesem Morgen diese Gegend.

*Das Gesicht des Sträflings verfinstert sich.
Wieder flüstert der ält. Bettler mit dem jung., stößt
ihm in die Seite.*

Ein Häftling soll an diesem Abend entlaufen sein.
Ein bekannter Villeneinbrecher. Man könnte ihn in
dieser Gegend hier vermuten.

Sträfling: *verschreckt blickt er vorsichtig um sich*

Ein Streifenpolizist -?

*Mit seiner Reaktion hat er sich endgültig verraten.
Finster fixiert er die beiden Bettler mit Blicken.*

Ält. Bettler: *macht eine lässig abwinkende Handbewe-*
gung. Wir verachten den Beruf des Villeneinbre-
chers nicht. Wie überhaupt nicht jenen ganzen
Erwerbszweig der Diebe, Gauner, Ganoven.

Ganze andere Berufszweige leben davon: der Be-
rufszweig der Juristen und aller staatlichen Ord-
nungshüter – der Polizisten, der Vollzugsbeamten,
schließlich der Anstaltspsychologen und Anstalts-
pfarrer. Sie alle wären arbeitslos und brotlos ohne
den Berufsstand der Gauner, Gangster, Ganoven,
der Einbrecher und Verbrecher.

Sträfling: *reagiert mit einem Wutausbruch*

Werdet nicht frech, ihr beiden Lumpenbrüder.

Ein fauchender Stoß von Verachtung

Verlaust und dreckig, wie ihr da herumsitzt.

Ält. Better: *zum jung.* Er hat zwei Underdogs entdeckt –
noch unter ihm.

Das tut ihm gut, der er sonst selber immer der Un-
derdog ist und getreten wird.

Lassen wir ihm die Freude!

Wieder an den Sträfling gewandt

Kein schöner Job. Und doch ernährt er Tausende von Menschen.

Und in der Ausübung sehr effektiv – effektiv da weitgehend unsichtbar. Auf jeden realen Gauner kommen fünf fiktive, fünf, die nur potentiell existieren, doch dafür umso gefährlicher sein können und die man auf jeden Fall im Auge haben muss.

Er tauscht einen Blick mit dem jung. Bettler.

Wir schämen uns nicht, Lumpenbrüder zu sein. Und ebenso wenig blicken wir mit Verachtung auf den Beruf des Villeneinbrechers.

Er winkt den Sträfling ein Stück heran, er gibt seiner Stimme den Ton einer gewissen Vertraulichkeit. Eine Villa – das ist potentiell eine gute Einnahmequelle – sicherer als das luftige Versprechen eines Losgewinns.

Doch ganz sicher sollte zuvor die Frage geklärt sein: Ist sie bewohnt oder unbewohnt?

Sträfling: *Düsternis in den Blicken*

Bewohnt oder unbewohnt – was willst du sagen?

Ält. Bettler: Das eben ist das Rätsel, das im Moment nicht gelöst ist.

Von einer hier heißt es, sie sei im Moment nicht bewohnt.

Ich aber rate, in dieser Angelegenheit etwas abzuwarten.

Sträfling: Was abwarten?

Ält. Bettler: *wieder leicht vertraulich* Es könnte einen halbwegs sicheren Weg geben, in die Villa zu kommen...

Doch würde ich mich damit im Augenblick noch gedulden.

Sträfling: *blickt wieder vorsichtig um sich – ein suchender Blick, der dem genannten Streifenpolizisten gilt.
Dann kommt er ganz nah heran, mit einer unmissverständlich drohenden Geste.*

Ich warne euch!

Haltet den Mund und bleibt bei eurem Bettlerjob!

Ält. Bettler: *unbeeindruckt* Was anderes sonst sollten wir hier tun?

Sträfling: Ihr habt mich nicht gesehen.

Ält. Bettler: *lächelt, nickt beiläufig;
zeigt dann auf sein Keyboard.
Ein bisschen Mozart?*

Stäfling: *macht eine verächtliche Geste, wendet sich zum Gehen.*

Ält. Bettler: *deutet auf die zwei Papierblumen, die auf der Erde liegen geblieben sind.*

Deine Papierblumen!

Doch der Sträfling entfernt sich, wieder nach links.

Der ält. Bettler schlägt in die Tasten des Keyboards, spielt wieder ein paar Takte Mozart, doch rasch bricht er ab.

Er lacht, zum jüng.

Verlaust und ungewaschen...!

Natürlich kann er unser Geheimnis nicht kennen.

Jüng. Better: *lacht ebenfalls* Davon kann er nichts ahnen – unsere Götterzaubersprüche.

Ält. Bettler: Dass wir ein Mittel haben gegen Ungeziefer – ein Gedankenspray, dem keins der Plagegeister widersteht.

Eine Gedankenseife, die ohne Wasser reinigt.

Wovon ich doch wieder nur selten Gebrauch mache. Ein Stückchen Mozart tut es auch.

Er will wieder spielen, zögert noch.

Im Übrigen: Auch die Menschen haben es schon begriffen: Pflanzen wachsen besser, wenn sie Mozart hören; Milchkühe haben vollere Euter. Wissenschaftlich gemessen!

Er spielt wieder – er setzt das unterbrochene Stück fort, mit leichtem perlendem Anschlag. Sein eigenes Entzücken zeigt sich in einem leichten Wiegen des Oberkörpers. Er spielt diesmal eine längere Zeit.

Er streicht sich schließlich über das Gesicht.

Fühle mein Barthaar – aller Straßenstaub fort.

Fühle mein Kopfhaar – keine Schuppen, kein Schweiß, kein Staub.

Jüng. Bettler: *folgt flüchtig den Anweisungen und begleitet dies jedes Mal mit einem bestätigenden Nicken.*

Was ich dich längst schon fragen wollte:

Warum du immer Mozart spielst?

Ält. Bettler: *Einer unser Götterkollegen!*

Jüng. Bettler: *Schon gut. Ich bin wie du sein Fan.*

Doch gibt es eine Reihe Götter außer ihm.

Und Göttinnen.

Plötzlich ertönt von links, offenbar durch ein offenes Fenster eines entfernteren Hauses, ein Singen – das einer Frauenstimme. Es ist eine schlanke Stimme von virtuoser Geschmeidigkeit und doch von Fülle und Glanz.

(Als Vorschlag: Sie singt das sehr bekannte „Exaltate Jubilate“ von Mozart, aus der Motette KV 165.

Diese Arie wird, wie im Original mit Orchesterbegleitung, im Folgenden immer wieder aufklingen, wenn diese weibliche Stimme ertönt.)

Schon nach wenigen Takten allerdings kommt eine Störung: das Geräusch eines einfahrenden abbremsenden Zuges.

Das Singen ist kurz unterbrochen.

Dann setzt es wieder ein – mit ekstatischem Glanz.

Ält. Bettler: *lauscht verzückt und verstört.*

Wer ist das?

Wer singt dort?

Jüng. Bettler: *weicht seinen Blicken aus;*

lächelt geheimnisvoll in sich hinein.

Die Kioskfrau scheint von all diesen Dingen keine Notiz zu nehmen. Sie kramt in ihrem Laden herum.

Auch der Losverkäufer ist beschäftigt: Er hat auf seinem Klappstuhl Platz genommen und rückt mit diesem immer näher seitlich an den Kiosk heran, um die Zeitungsüberschriften zu studieren. Hin und wieder hebt er die Zeitungen an, um auch auf der Rückseite zu lesen.

3. Szene

Das Singen verstummt abrupt.

Aus dem Hintergrund und über die mittlere Straße kommt: Herr Wolkenschmidt 1.

Er trägt wie der Sträfling einen offenen weiten grauen Lodenmantel, einen allerdings besser gepflegten, auch er hat einen ersten grauen Haar-

ansatz. In seiner gesamten Statur und Erscheinung ist er dem Sträfling nicht unähnlich. Was ihn sofort und auch im Folgenden unterscheidet: Er trägt einen braunen mittelgroßen Koffer mit sich.

Ält. Bettler: *zum jüng.* Dies ist Herr Wolkenschmidt.

Soeben mit dem Vorortzug am Bahnhof eingetroffen.

Ein Mann mit Geld, ein gut betuchter Unternehmer.

Herr Wolkenschmidt 1: *tritt an den Kiosk.*

Meine drei Zeitungen.

Ich zahle heute später.

Die Kioskfrau reicht ihm die drei Zeitungen hinaus.

Herr Wolkenschmidt verschwindet nach rechts.

Ält. Bettler: Es ist sein kleines Ritual: Allmorgendlich holt er sich seine Zeitungen hier am Kiosk.

Herr Wolkenschmidt – er ist die Hauptperson in diesem Stück.

Wie es auch heißen könnte: die Hälfte dieser Hauptpersonen.

Jüng. Bettler: Die Hälfte?

Ält. Bettler: Oder genauso gut: die beiden Hauptpersonen.

Jüng. Bettler: Die beiden? Zwei?

Ält. Bettler: Dies ist ein Teil des Rätsels, das uns gleich erwartet.

Er konnte eben am Kiosk nicht zahlen.

Es ist ihm ein Malheur passiert im Zug, im Schlafabteil, bei seiner Heimfahrt: Seine Aktentasche wurde ihm gestohlen. Darinnen sämtliche Papiere, sein Portmonee und seine Wohnungsschlüssel. Auch seine Brille war darinnen.

Jetzt hat er diesen Plan: Er klettert über seinen Zaun und steigt zum Kellerfenster ein – mit Hilfe eines andern Schlüssels, der sich in der Mütze eines Gartenzwergs versteckt befindet.

Er zieht sein Keyboard auf die Knie und beginnt wieder zu spielen – nicht Mozart, diesmal ist es eine schmissige synkopenreiche Tanzmelodie: der bekannte 5. Tanz aus den „Ungarischen Tänzen“ von Brahms. (Es kann aber auch einfach eine feurige Polka sein.)

Er spielt eine Zeit, mit Schwung und sichtbarem Vergnügen, wieder mit wiegendem Oberkörper.

Der jüng. Bettler betrachtet ihn erstaunt.

Plötzlich ein krachender Schuss.

Der ält. Bettler unterbricht einen Moment.

Nochmals ein Schuss.

Dann setzt er das Spiel fort, mit ungebrochenem Vergnügen. Wieder vergeht eine Zeit.

Herr Wolkenschmidt 1 kommt von rechts herangelaufen.

Herr Wolkenschmidt 1: zur Kioskfrau, in großer Aufregung

Helfen Sie mir mit Ihrem Handy!

Jemand ist in meinem Haus.

Kioskfrau: Ein Einbrecher?

Sie greift ihr Handy. Polizei?

Herr Wolkenschmidt: Ja, Polizei.

Die Kioskfrau will wählen.

Nein – warten Sie.

Es könnte sich um ein simples Missverständnis handeln.

Es könnte meine Nichte sein, die einen Schlüssel für die Villa hat, und ihr Verlobter – ein etwas feuri-

ger Sizilianer. Er könnte mich für einen Einbrecher gehalten haben.

Er will nach dem Handy greifen.

Lassen Sie mich meine Nummer wählen.

Kioskfrau: Mein Handy? *Sie schüttelt den Kopf.*

Das behalt ich selber in der Hand.

Sagen Sie mir Ihre Nummer!

Herr Wolkenschmidt 1: *brummt, spricht ihr schließlich die Nummer vor, während sie wählt.*

Ält. Bettler: *zum jüng.* Etwas ist nicht nach Plan gelaufen.

Die Villa ist besetzt.

Jüng. Bettler: *nickt* Es war nicht anders möglich.

Der Verlauf ist mir inzwischen klar.

Leise, wie vertraulich Die Nichte ist es nicht. Nicht der Verlobte.

Der ält. Bettler lächelt still in sich hinein.

Kioskfrau: *wählt, lauscht in den Hörer. Dann:*

Herr Wolkenschmidt – er ist im Haus.

Herr Wolkenschmidt 1: Wie bitte -?

Kioskfrau: Herr Wolkenschmidt – er meldet sich mit diesem Namen...

Hier, hören Sie!

Sie hält ihm das Handy ans Ohr.

Herr Wolkenschmidt 1: *spricht hinein* Hier Wolkenschmidt.

Hören sie, ich bin zurück. Ich will - -

Er lauscht.

Wer bitte sind Sie -? Lassen Sie den Unsinn!

Er lauscht.

Die Kioskfrau will ihr Handy zurückziehen.

Ein Verrückter!

Er kämpft um das Handy, spricht weiter hinein.

Hören Sie - ich komme mit der Polizei!

*Die Kioskfrau zieht ihr Handy zurück.
Er beschimpft mich. Er bedroht mich.
Er nennt sich Wolkenschmidt wie ich.*

Kioskfrau: *lauscht ihrerseits nochmals in den Hörer.
Bricht den Kontakt ab.
Polizei – ja oder nein?*

*Der Polizist tritt auf, von links.
Da – schauen Sie, wer gerade kommt.*

Polizist: *Hier gab es einen Schuss?*

Herr Wolkenschmidt 1: *sieht ihn mit Erleichterung Gut
dass Sie gerade kommen!*

Helfen Sie mir!

Ein Fremder ist in meine Villa eingebrochen.

Er bedroht mich.

Ich habe ihn gesprochen – übers Handy.

*Ein Verrückter: Er gibt sich mit meinem Namen
aus.*

Polizist: *Er hat auf Sie geschossen?*

Herr Wolkenschmidt 1: *Zweimal.*

Vielleicht nur Gas, nur Schreckschuss.

Dieser Mann doch ist verrückt.

Polizist: *Das lässt sich überprüfen.*

Sagen Sie mir Ihre Nummer.

Herr Wolkenschmidt 1: *nennt erneut die Nummer seines
Telefons.*

Polizist: *wählt mit seinem Polizeihandy, lauscht.*

Hier Kontaktbereichsbeamter Oltmann.

Wen spreche ich?

Herrn Wolkenschmidt...

Er lauscht.

Hm... Hm...

Er lauscht.

Ich kümmere mich weiter um die Sache.

Er schaltet ab.

Herr Wolkenschmidt – er ist im Haus.

Er sagt, Sie hätten mit Gewalt versucht, in seine Villa einzudringen.

Herr Wolkenschmidt 1: Lächerlich!

Dies dort ist meine Villa! *Er zeigt in die Richtung.*

Ich bin Herr Wolkenschmidt!

Polizist: *denkt nach; er erkennt, dass er hier eine Aufgabe hat, das beflügelt ihn.*

Bleiben Sie hier und warten Sie!

Ich kümmere mich um die Angelegenheit.

Er beginnt sich nach rechts zu entfernen.

Seien Sie unbesorgt – wir klären dieses Missverständnis!

Er steht noch einmal stramm, Stolz in den Blicken.

Die Polizei – dein Freund und Helfer!

Er entfernt sich nach rechts.

Herr Wolkenschmidt 1 zündet sich eine Zigarette an, er lehnt am Kiosk, erschöpft.

Plötzlich taucht von links der Sträfling auf.

Er trägt diesmal eine Hornbrille, die er aber rasch wieder absetzt.

Er und Herr Wolkenschmidt 1 mustern sich.

Der Sträfling macht wieder kehrt.

Herr Wolkenschmidt 1 raucht.

Ält. Bettler: *zum jüng.* Herr Wolkenschmidt – ein Mann von Geld und Welt.

Vor zwanzig Jahren hat er die Firma seines Vaters übernommen, eines Seifenproduzenten. Jetzt ver-

kauft er Seifen, Reinigungsprodukte jeder Art mit Orient-Geruchsbeimischung. So jedenfalls die Werbestrategie, die sich seit Jahren gut bewährt.
Herr Wolkenschmidt raucht. Plötzlich wirft er einen misstrauischen Blick in Richtung der Bettler.

Die schweigen einen Moment.

Er raucht weiter.

Herr Wolkenschmidt – er hat es schwer.

Acht Wochen war er fort. Viel länger als er plante. Er hat seine kranke Frau besucht, von der er vor Jahren geschieden wurde. Der geplante Pflichtbesuch von ein paar Stunden dehnte sich aus auf viele Tage, Wochen. Schließlich starb sie. Die Stunden, Tag für Tag an ihrem Krankenbett, haben so manche Spuren in ihm hinterlassen.

Verlorene Ehejahre, vergilbte Lebenspläne. Er sah sein Bild in wechselhaften Farben - vielen, die er erstmals so entdeckte; die ihn verstörten; einige sogar, die ihn verschreckten.

Er sah die Bilder eines Spiegels, die ihm nicht gefielen. Mit seiner Heimkehr nun hat er sich manches vorgenommen.

Wieder setzt der Gesang der weiblichen Stimme ein – brillant, mit Schmelz, von makellosem Glanz. Der ält. Bettler horcht auf, verzückt, verstört – er findet keine Erklärung dafür.

Der jüng. lächelt geheimnisvoll in sich hinein.

Der Gesang bricht ab.

Der Polizist kommt zurück.

Er geht direkt auf Herrn Wolkenschmidt zu.

Polizist: Es sieht nicht gut aus. Nicht für Sie.

Könnte ich Ihre Papiere sehen?

Herr Wolkenschmidt ist in der Villa. Seine Papiere sind einwandfrei.

Er fühlte sich bedroht.

Deshalb schoss er – mit Gas, mit Schreckschuss. Auch einen Waffenschein besitzt er.

Sie sind über den Zaun des Grundstücks geklettert. Warum - wenn Sie der Eigentümer sind, wie Sie behaupten?

Herr Wolkenschmidt 1: Hören Sie –

Meine Schlüssel sind mir entwendet worden. Heute Nacht, während meiner Heimreise.

Polizist: Ihr Papiere!

Herr Wolkenschmidt 1: Hören Sie –

Meine Papiere sind mir entwendet worden.

Meine gesamte Aktentasche ist mir entwendet worden - alles während der Nachtreise im Zug.

Polizist: Entwendet...?

Bedaure. Ohne Papiere kann ich nichts für Sie tun.

Herr Wolkenschmidt 1: Das ist blanker Wahnsinn!

Hören Sie – ich mache Sie für alles haftbar. Wird etwas angerichtet dort in meiner Villa --

Es überkommt ihn ein Gedankenblitz.

Ah – das ist es!

Es ist der Mann! Der Dieb im Zug. Er ist schon in der Villa. Mit meinen Schlüsseln. Meinen Papieren...

Sein Blick trifft auf die Kioskfrau, die eher belustigt zuschaut.

Er hat einen rettenden Einfall.

Fragen Sie diese Frau. Sie kennt mich.

Sie wird bestätigen, dass ich es bin – Herr Wol-
kenschmidt, Großunternehmer im Vertrieb von
Reinigungsprodukten.

Kioskfrau: *vom Polizisten fragend angesehen weicht sie
mit den Blicken aus, zuckt die Schultern.*

Was weiß ich.

Vor einer Viertelstunde hab ich telefoniert – mit
einem Herrn im Haus, der sich als Wolkenschmidt
gemeldet hat.

Was weiß ich, wer der richtige ist.

Ich mische mich da nicht ein.

Herr Wolkenschmidt 1: Auch diese Frau ist jetzt verrückt.

Der blanke Irrsinn!

*Er wendet sich mit einem auffordernden Blick an
den Losverkäufer.*

Und dieser Mann hier muss mich gleichfalls ken-
nen.

Losverkäufer: *wirft einen rollenden Blick zur Kioskfrau hin-
über.*

Die antwortet mit einem bösen Zischen.

*Der Losverkäufer verneigt sich und zuckt bedau-
ernd die Schultern.*

Herr Wolkenschmidt 1: *abwechselnd seine Blicke auf der
Kioskfrau, dem Losverkäufer und dem Polizisten*
Ich habe nur Verrückte um mich herum!

Polizist: He – he – gleich muss ich Sie verwarnen.

Herr Wolkenschmidt 1: *macht einen neuen Versuch, an
den Polizisten gewandt* Hören Sie – es gibt hier
Leute in der Nachbarschaft, der meine Identität
bezeugen können.

Kommen Sie mit – nur zu den nächsten Häusern.

Polizist: *sichtbar verstimmt*

Bringen Sie die Leute!

Herr Wolkenschmidt 1: Sie bringen -?

Sie werden es bereuen!

Ein Wahnsinnsspiel, das hier gespielt wird.

Und Sie – Sie spielen mit...!

Er schäumt. Er will fort nach rechts.

Dann besinnt er sich anders. Er entfernt sich über die Mittelstraße.

Ält. Bettler: *zum jüng.* Ein Wahnsinnsspiel –

damit hat er es gut getroffen!

Jeder spielt mit...

Herr Wolkenschmidt – der Unglückliche. Er sucht Zeugen für seine Identität.

Jüng. Bettler: Ich sehe: er ist abgebogen.

Woraus sich schließen lässt: Bei seinen Nachbarn hat er wenig Fürsprecher und Freunde. Auch ist es eine noch frühe Morgenstunde.

Ält. Bettler: *nickt zustimmend* So verhält es sich. All dies macht seine Lage schwierig.

Und so besinnt er sich auf einen entfernten Cousin, vier Fußminuten von hier.

Sechs Jahre hat er ihn nicht mehr besucht. Doch immerhin, es ist eine Hoffnung.

Jüng. Bettler: Mit seinen Nachbarn, rechts und links, ist er verfeindet.

Auch gegenüber. Mit zweien prozessiert er.

Ält. Bettler: *nickt, anerkennend* Sehr recht. Sehr richtig. So genau verhält es sich.

Prozesse sind seine Leidenschaft. Jeden gewonnenen betrachtet er wie eine Siegtrophäe.

Gewinnt er nicht, dann prozessiert er weiter. Er kann nicht glauben, er könnte einen Prozess tatsächlich je verlieren.

Polizist: *wendet sich an die beiden Bettler*

Ihr beiden – du und du. Habt ihr etwas gesehen?

Ihr kennt den Herrn?

Vielleicht auch alle beide?

Ält. Bettler: Du meinst, wir beide wären irgendwie im Bild?

Polizist: *korrigiert Oltmann – und Sie!*

Das haben wir geklärt.

Ält. Bettler: Hatten wir das? Diese Vergesslichkeit!

Wie noch heißt es richtig?

Polizist: „Sie – Herr Kontaktbereichsman Oltmann“.

Ält. Bettler: Richtig doch! In aller Form entschuldige ich mich – Sie Freund und Helfer und Schutzengel der Straße.

Polizist: He! He!

Ält. Bettler: Schutzengel wäre eine Beleidigung?

Ich habe nicht „Bulle“ gesagt.

Zum jüng. Bettler Sagte ich Bulle?

Beleidigungen sind erst: Ochse, Hornochse, Rindvieh, Kamel. Nichts dergleichen habe ich gesagt.

Worte wie diese kämen mir gar nicht auf die Zunge, geschweige denn darüber. Nicht einmal zu denken würde ich sie wagen.

Locker auf der Zunge liegt mir dagegen: Herziger Himmelsbote. Goldengelchen. Retter der Hilflosen und Verfolgten.

Polizist: He! He!

Ält. Bettler: Nehmen Sie es zu Protokoll. Und machen Sie Gebrauch von Ihren Zeugen. Schreiben Sie „Goldengelchen“. Schreiben Sie „Himmelsbote“.

Polizist: *verwandelt seinen Wutausbruch in eine kurze verächtliche Geste.*

Ält. Bettler: *zieht wieder sein Keyboard auf die Knie. Erneut spielt er den Ungarischen Tanz von Brahms (oder eben eine Polka mit schmissigen Rhythmen).*

4.Szene

Herr Wolkenschmidt 2 tritt auf, von rechts. Es ist derselbe Schauspieler. Nur hat er keinen Lodenmantel an, doch dieselbe Jacke darunter, dieselben Hosen und Schuhe, und er trägt eine Hornbrille.

Eben verstaubt er, um sich blickend, seine Gaspistole in seiner Jackentasche. Er geht direkt auf den Polizisten zu.

Herr Wolkenschmidt 2: *Ah – da sind Sie noch einmal!*

Polizist: *nickt; nimmt eine stramme Haltung an. Kontaktbereichsmann Oltmann.*

Herr Wolkenschmidt 2: *geht an den Kiosk, holt seine Brieftasche hervor, legt einen Geldschein auf den Tisch. Meine Zeitungen!*

Kioskfrau: *mustert ihn erstaunt Zum zweiten Mal?*

Sie winkt plötzlich gleichgültig ab.

Sie nimmt den Schein Sie haben es nicht kleiner?

Wolkenschmidt 2: *Bedaure. Heute nicht.*

Kioskfrau: *beginnt erneut die drei Zeitungen zusammenzusuchen.*

Herr Wolkschmidt 2: *wendet sich wieder an den Polizisten. Unfassbar dreist!*

Gewaltsam dringt er in mein Grundstück ein – ich warne ihn – warne ihn unmissverständlich mit zwei Schüssen – dann ruft er an und meldet sich als meine Person – mit meinem Namen!!

Kioskfrau: *reicht ihm seine drei Zeitungen hinaus.*

Ich nehme an, Sie zahlen auch für die drei andern diesen Morgen?

Herr Wolkschmidt 2: Was meinen Sie?

Kioskfrau: Die andern Zeitungen.

Herr Wolkschmidt 2: Die andern Zeitungen?

Er schüttelt den Kopf.

Also bitte – wechseln Sie!

Er wendet sich wieder an den Polizisten.

Ich bin mir halbwegs sicher, wer es ist.

Ein Mann, der seit längerem plant, in meiner Firma meinen Platz einzunehmen. Ein früherer Mitteilhaber. Immer noch versucht er mit allen Mitteln, mich zu verdrängen.

Polizist: *nimmt eine stramme Haltung an*

Rechnen Sie auf mich!

Herr Wolkschmidt 2: Er giert nach meinem Posten.

Eine Wahnidee, die inzwischen gefährliche Formen annimmt.

Er tastet in seine Jackentasche, umklammert die Gaspistole. Ich werde mich zu wehren wissen!

Er ist noch einmal hier gesehen worden?

Kioskfrau: *die währenddessen ihre Kasse geprüft hat, reicht ihm den Geldschein zurück.*

Beim besten Willen – ich kann so früh am Morgen noch nicht wechseln.

Fragen Sie den Herrn dort!

Sie zeigt auf den Lottoverkäufer.

Herr Wolkenschmidt 2: *brummelt etwas Ärgerliches, dann wendet er sich dem Losverkäufer zu.*

Losverkäufer: *verneigt sich sogleich Heute vielleicht einmal ein Los, Herr Wolkenschmidt?*

Er verneigt sich wieder. Drückt auf den Knopf, mit dem er die kleine Walzermelodie ertönen lässt.

Sie bezahlen das aus der Portokasse, spielend.

Geld haben heißt: Vermeintlich braucht man auch kein Glückslos.

Geld haben heißt: Man kann sich spielend jedes Glückslos leisten.

Wieder verneigt er sich.

Herr Wolkenschmidt 2: *eine barsche Reaktion*

Wechseln Sie mir diesen Geldschein!

Lottoverkäufer: *nimmt den Schein Oh – das ist großes Geld!*

Er durchsucht seine Kasse.

Das sieht nicht gut aus...

Es wäre leicht, wenn Sie mir erlaubten, es mit einem größeren Los zu verrechnen.

Was schon verlieren Sie!

Doch aller Besitz, so viel es auch ist, kann von heute auf morgen verloren sein.

Menschen, die Luxuslimousinen fahren und die in Luxusvillen wohnten, habe ich als Bettler enden sehen.

Herr Wolkenschmidt 2: *wieder nur barsch Können Sie wechseln oder nicht?*

Der Losverkäufer sucht noch einmal, nun in einem kleineren Portmonee.

Polizist: zu Herr Wolkenschmidt Da Sie mich fragten – nach jenem anderen Mann: Er hat sich jetzt davon gemacht.
Ich nehme an, er hat eingesehen, dass er aufgeben muss.

Erneut steht er stramm.

Herr Wolkenschmidt 2: *blickt auf die beiden Bettler.*

Dann auf die Malereien auf dem Straßenpflaster.

Er lässt dem Ekelpaket, das er ist, freien Lauf.

Das soll wohl Kunst sein?

Straßenmalerei?

Schon seit drei Tagen sehe ich die Lumpenbrüder hier an dieser Stelle.

Ich hätte einen Vorschlag für die beiden: Arbeitsrekrutierung. Statt faul herumzusitzen und das Pflaster zu beschmieren.

Einen Spaten in die Hand und an die Arbeit!

Losverkäufer: *zuckt bedauernd die Schultern.*

Er reicht noch nicht fürs Wechselgeld so früh am Morgen.

Herr Wolkenschmidt 2: *zieht ihm den Geldschein aus der Hand, steckt ihn in seine Jackentasche.*

Zur Kioskfrau Ich komme später wieder und zahle dann.

Kioskfrau: *mit leichtem Protest* He – he – ein zweites Mal?

Herr Wolkenschmidt 2: *wieder mit einem Blick auf die Bettler, sein Ansprechpartner ist vor allem der Polizist.*

Was uns fehlt, das ist die harte Hand, von oben.

Eine harte Hand – die unsere Straßen von solchen Lumpenbrüdern und ähnlichem Gesindel säubert.

Und damit auch von solchen Pflasterschmierereien.

Wieder mit einem verächtlichen Blick auf die Straßenmalereien Kunst...!

In diesem Moment setzt von links wieder das Singen der weiblichen Stimme ein – ein virtuoser Lauf, nur über einige Takte.

Herr Wolkenschmidt blickt nach links, belästigt.

Woher kommt dieses Krähen – so früh am Morgen?

Erneut die Stimme – mit Schmelz, mit Kraft, wieder nur ein paar Takte.

Herr Wolkenschmidt reagiert wieder nur mit einem Ausdruck von Belästigung. Ein Radio wahrscheinlich – hinter offenem Fenster.

Jüng. Bettler: *mit einem leichten Zorn in der Stimme*

Der Gesang aus diesem Fenster dort ist echt!

Mit noch mehr Zorn Und das Wort „Krähen“ verbitte ich mir!

Wieder Gesang, virtuos, mit Glanz

Herr Wolkenschmidt 2: *lauscht erstmals* Du meinst, die

Dame singt?

Er kann sich plötzlich einer kleinen Faszination selbst nicht entziehen.

Dann winkt er lässig ab. Greift entschlossen seine Zeitungen. Wendet sich nach rechts.

Polizist: Ich bleibe hier vor Ort.

Mein Kärtchen mit dem Namen haben Sie.

Sie können auf mich rechnen.

Herr Wolkenschmidt 2: *ab nach rechts.*

Ihm ist entgangen, dass seine Brieftasche auf dem Auslagebrett des Kiosks liegen geblieben ist.

Auch der Polizist verschwindet wenig später, nach hinten über die mittlere Straße.

Der Gesang bricht ab.

Ält. Bettler: *zum jüng., nachlauschend, noch verzückt*

Das Singen –

du weißt etwas davon?

Was weißt du?

Jüng. Bettler: *zuckt die Schultern, lächelt geheimnisvoll in sich hinein*

Die Kioskfrau hat den Losverkäufer plötzlich beim Lesen der Zeitungen entdeckt.

Kioskfrau: *reagiert sogleich aggressiv*

He – zurück von meinen Zeitungen!

Der Losverkäufer, ertappt, rückt seinen Klappstuhl zur Seite.

Ich rieche wieder deine Knoblauchfahne.

Losverkäufer: *Kein Knoblauch, meine Allerwerteste.*

Es sind Zwiebeln.

Zwiebeln sind gesund.

Kioskfrau: *Was ich rieche, das rieche ich.*

Meine Kunden wollen deine gelben Zwiebfinger nicht auf meinen Zeitungen.

Losverkäufer: *Ganz gewiss nur Zwiebeln heute, meine Werteste.*

Er holt eine aus seiner Tasche, beißt hinein.

Er holt eine zweite aus seiner Tasche.

Auch eine gefälligst? Gestern erst geerntet.

Er kaut genüsslich seine Zwiebel.

Es putzt die Rachenwege frei.

Es putzt den Darm.

Es putzt sogar den Kopf.

Kioskfrau: *nur weiter aggressiv* Gut für deinen Kopf, wenn du ihn putzt. Doch nicht vor meinen Zeitungen.

Losverkäufer: *kaut* Besser geputzt als ungeputzt.

Kioskfrau: *zieht sich mit einer verächtlichen Geste in ihren Kiosk zurück.*

Ält. Bettler: *zum jüng.* Es ist ihr kleines Ritual zurzeit. Hin und wieder eine gewittrige Entladung statt eines kurzen Plauschs.

Ein kleiner Kriegszustand. Und besser doch als Schweigen.

Leichtsinnigerweise hat er sie vor einem Kunden, zwei Wochen nun zurück, „die kleine Dicke dort“ genannt. Das war für ihre Ohren nicht gedacht, aber eben dort kam es an – scharf wie ein Pfeil. Der steckt jetzt tief in ihrer Brust, und es kann weitere Wochen dauern, bis sie ihm vergibt.

Jüng. Bettler: *nickt* Es kann Wochen dauern – wie ihre Laune ist. Entsprechend kann es auch bald und plötzlich sein, was gerade so geschieht...

Seit Jahren schon sind sie ein eingespieltes Team an dieser Stelle. Sie profitieren voneinander, jeder von der Kundschaft des andern.

Wäre sie etwas weniger mollig und dominant, er hätte ihr vielleicht schon einen Heiratsantrag gemacht – und sie, wäre er weniger schwächling und etwas mehr heldenhaft, hätte ihn angenommen.

Wie auch immer: Sie gehören an dieser Stelle hier zusammen. Sie ergänzen sich.

Ält. Bettler: *nickt* Was er verkauft, sind Träume. Was sie verkauft, ist Wirklichkeit: die harte Wirklichkeit der Zeitungsnachrichten, der Unglücksfälle, der Krisen, der Skandale und der Katastrophen; die Wirklich-

keit von Klatsch und Tratsch, von Lügen und Intrigen. Es ist, wovon sie lebt. Er lebt davon, dass Menschen Träume brauchen.

Jüng. Bettler: *nickt* Träume, Illusionen – wie man es nennt. Auch wenn sie nie das große Los ziehn und es heimlich wissen, selbst wenn sie nur vorübergehen, achtlos oder scheinbar auch verächtlich – ein kleiner Strahl der hellen Fantasie hat sie berührt: der Glanz des reichen Lebens.

Ält. Bettler: *lauscht, nickt, nicht ganz unbeeindruckt von dieser Ergänzung und diesem nicht unpoetischen Beitrag. Bald wird er weiteren Anlass haben, über den jüngeren Bettlerfreund zu staunen. Plötzlich wieder Gesang – in brillanten Sprüngen, mit Schmelz, mit samtenem Glanz. Beide lauschen.*

Jüng. Bettler: Dieser Gesang... Du fragtest mich. Ich höre ihn schon seit zwei Tagen... Hinter verschlossenen Fenstern allerdings. Vielleicht dass du mit deinen älteren Ohren - -? Du hast nichts gehört?

Ält. Bettler: *schüttelt den Kopf, mustert ihn plötzlich mit durchdringenden Blicken.*

Jüng. Bettler: *hält seinen Blicken Stand.* So weit ich selbst im Bild bin, gibt es da einen kleinen Raum für Unterricht – etwas wie eine Schule für Gesang. Wen wir dort singen hören, das ist die Lehrerin.

Ält. Bettler: Eine Lehrerin?

Jüng. Bettler: *nickt, hält seinen Blicken Stand.* Seit ein paar Tagen wohnt sie dort, in einer Dachmansarde, und lehrt Gesang.

*Er nickt standhaft – unter den durchdringenden
Blicken des älteren.*

5. Szene

Der Sträfling taucht wieder auf, von links.

Er nähert sich dem Kiosk.

Über die mittlere Straße nähert sich gleichfalls wieder Herr Wolkenschmidt 1, den Koffer in der Hand.

Jüng. Bettler: *kommentiert*

Herr Wolkenschmidt, der Heimgereiste –

Da sehen wir ihn wieder.

Den Cousin, den er als Zeugen bringen wollte, hat er nicht angetroffen.

Ält. Bettler: *nickt, wieder mit Anerkennung*

Herr Wolkenschmidt 1 will am Kiosk vorbeigehen, doch zögert er einen Moment. Er mustert den Sträfling, er mustert die beiden Bettler. Dann biegt er ab nach rechts.

Plötzlich doch hält er wieder an, blickt zurück, macht eine Kehrtwendung, geht wieder auf den Kiosk zu.

Seine Blicke schweifen erneut zum Sträfling, zu den beiden Bettlern, dann auch zum Losverkäufer.

Herr Wolkenschmidt 1: *Ist jemand hier, der sich eine fürstliche Belohnung verdienen will?*

Er trifft bei den Angesprochenen auf keine Reaktion.

Jemand müsste mit mir kommen – besser zwei – vielleicht auch drei-

Zu dritt, zu viert vertreiben wir den Eindringling.
Keine Angst vor seiner Waffe! Es ist meine, ich
erkannte sie. Nur Gas, nur Schreckschuss.

Also: Ich zahle nicht knapp!

Niemand der mir in die Villa helfen will?

*Er trifft auf keine Reaktion der Zustimmung –
lediglich der Losverkäufer wiegt etwas unentschie-
den den Kopf.*

*Der Sträfling verlässt sogar seinen Platz und ver-
zieht sich wieder nach links.*

Kioskfrau: *beobachtet sein erfolgloses Werben erneut mit
Belustigung.*

Herr Wolkenschmidt 1: *tritt plötzlich zu ihr, einen dunklen
Zorn in der Stimme.*

Warum haben Sie mir vorhin nicht beigestanden
und meine Identität bestätigt?

Kioskfrau: Warum sollte ich?

Was weiß ich, wer Sie sind? Vielleicht Ihr Bruder?
Oder ihr Cousin?

Herr Wolkenschmidt 1: Unsinn! Sie kennen mich -

Herr Wolkenschmidt. Hier gibt es keinen andern.

Kioskfrau: Der Seifenproduzent...

*Sie verfällt zunehmend in einen Ton von Gehässig-
keit. Eben! Jetzt wissen Sie warum.*

Sie Halsabschneider! Sie übler Mensch!

Ich weiß Bescheid.

Weiß von den Leuten, die in Ihrer Firma arbeiten,
im Akkord und schlecht bezahlt - zu Hungerlöhnen,
um es klar zu sagen.

Ich weiß von Ihren Immobiliengeschäften, den
Mietshäusern, aus denen Sie das letzte heraus-

pressen, wer nicht fristgerecht bezahlt, wird rücksichtslos auf die Straße gesetzt.

Sie Blutsauger! Sie kalter Egoist!

Sie redet sich in Fahrt.

Ihre Frau, Ihr gutes Gewissen, haben Sie aus der Firma vertrieben und so jeden sonst, der ein Wort für Ihre Arbeiter einlegte - die für Sie nichts anderes sind als billiges Arbeitsvieh.

Sie widerlicher Mensch!

Herr Wolkenschmidt 1: *schwingt drohend seinen Koffer*

Das muss ich mir nicht sagen lassen.

Er dreht sich fort.

Ält. Bettler: *zum Jüng.* Das hat gegessen.

Der Pulverdampf und der Kanonendonner der Gerechten!

Kioskfrau: *immer noch heftig in Fahrt* Und lassen Sie sich weiter sagen, dass auch Ihre Seifen, Ihre Reinigungsprodukte nichts taugen. Eher befestigen sie den Dreck als dass sie ihn lösen. *Spottend* Orientgeruchsbeimischung. Es ist ein Gestank!

Herr Wolkenschmidt 1: *schwingt wieder drohend den Koffer. Es verschlägt ihm die Sprache.*

Ält. Bettler: Du merkst, ihr Zorn ist groß. Er kommt aus gutem Herzen und aus tiefen Bauchgewölben.

Jüng. Bettler: *nickt* Sie hat nun einmal klar Partei ergriffen - gegen ihn, und sie wird ihre Meinung nicht mehr ändern.

Sie sieht ihn mit den alten und gewohnten Brillengläsern; gleichgültig was er tut und neu beschließt.

Ält. Bettler: So ist es.

Lassen wir es einfach donnern.

Genießen wir den Schlachtenlärm.

Herr Wolkenschmidt 1: *hat sich wieder zum Gehen gewendet, doch erneut hält er den Schritt an, blickt unschlüssig um sich.*

Ält. Bettler: Was wird er tun?

Jüng. Bettler: Zurück zum Haus – und dort ein zweites Mal den Einstieg wagen?

Er weiß jetzt, dass eine Gaspistole auf ihn wartet.
Die Chancen sind gering, solange er allein kommt...

Herr Wolkenschmidt 1: *wendet sich wieder an die Bettler.*

Hören sie nicht auf diese Frau. Sie ist nicht klar im Kopf.

Nochmals: Ich verspreche eine fürstliche Belohnung, wenn Sie mir beistehn.

Die beiden Bettler und auch der Losverkäufer tauschen wieder Blicke.

Keine Zustimmung.

Wer kommt mit mir ins Haus?

Keine Zustimmung – doch von den Bettlern treffen ihn immerhin freundliche Blicke.

Er besinnt sich auf eine andere Taktik.

Seine Blicke kreisen über die Malereien auf dem Pflaster.

Ihr seid Straßenmaler?

Ält. Bettler: Diese Bilder malt Sugato – ein großer Künstler, wie man sehen kann.

Er stößt dem jüng. Bettler sanft in die Seite

Gern erläutert er die Bilder!

Herr Wolkenschmidt 1: *steht da mit wiegendem Kopf, sein Blick kreist über das Pflaster.*

Jüng. Bettler: *beginnt mit den Erklärungen.*

Dies dort ist Pan, der ziegenköpfige Gott...

Er sitzt auf seiner Lichtung und lauscht den Stimmen der Natur, des Waldes. Er ist der große Herrscher in den Reichen der Natur.

Herr Wolkenschmidt wiegt den Kopf, Interesse signalisierend.

Der Gott der Wälder und der Augen, der Wiesen, Bäche. Wenn er selbst auf seiner Flöte spielt, dann tanzen alle Wesen der Natur. Er ist der Gott des heiligen Rauschs. Er spielt die Melodie, nach der die Gräser wachsen und sich die Blüten öffnen und die Bäume wiegen.

Herr Wolkenschmidt 1: *kratzt sich am Kopf* H – mm,
H- mm.

Jüng. Bettler: *nach einer Pause, zeigend* Das andere daneben –: das ist Abata, der Gott der Stadt. Ein einsamer und ein vergessener Gott. Man sieht die Traurigkeit auf seinem Antlitz. Spät in der Dämmerung schwebt er mit weiten Armen über grauen Dächern, über Straßenschluchten. Die Menschen haben ihn vergessen, er doch kennt sie alle, mit weiten Armen schwebt er über ihren Dächern.

Herr Wolkenschmidt 1: H – mm, h – mm, ich sehe – eine kleine Göttergalerie.

Er kratzt sich am Kopf. Beides sehr kunstvoll angelegt, durchaus... Durchdacht in Farbe, Stil und Komposition.

Ält. Bettler: *zum jüng., beiseite* Du siehst, die Reise hat ihm gut getan.

Er hat schon einiges gelernt.

Wieder an Herrn Wolkenschmidt 1 gewandt Noch ein Wort zu Pan:

Manche Leute bevorzugen es, in diesem Gesicht das des Teufels zu sehen: die beiden hochgewirbelten Hörner, der Ziegenbart, der finstere Blick.

Was bevorzugen Sie: den Teufel oder Gott Pan?

Herr Wolkenschmidt 1: *sichtbar verunsichert* Ich sollte mich entscheiden -?

Ält. Bettler: Ohne Frage: Auch das Gesicht des Teufels könnte man erkennen – wie die braven Missionare der Frühzeit es taten, die auszogen, um den Barbaren des Nordens ihre Naturgottheiten auszutreiben, die alten und verruchten, mit gesunden Bibelworten und Weihwasser; wie später auch mit Streckbett und Daumenschrauben, mit Hexentauchen und Scheiterhaufen.

Pan, den Alten, den Weisen, doch hat dies alles nicht vernichten können.

Sein Blick schweift wieder über die Bilder.

Das größte Kunstwerk allerdings ist dies -:

Er zeigt auf die Stelle mit der „Mona Lisa“ Ich nehme an, dass Sie es gleich erkennen.

Herr Wolkenschmidt 1: *ratlos* Ein Strich.

Ält. Bettler: Ein Strich! ein Strich...!

Viele erkennen es auf Anhieb.

Sie merken nichts?

Wolkenschmidt 1 schüttelt ratlos den Kopf.

Ein Strich, der lächelt.

Herr Wolkenschmidt 1: Ein Strich, der lächelt...

Jüng. Bettler: Niemand hat ein Lächeln so wie dieses...

Der feine Bogen ihrer Lippen... Unverwechselbar!

Nun, sagen Sie es schon!

Herr Wolkenschmidt 1: Verzeihung. Doch wirklich bin ich ratlos.

Ält. Bettler: Tagtäglich arbeitet er noch daran - Sugato.

Tagtäglich eine neue winzige Verbesserung.

Ein Laie wird den Wert nie schätzen können.

Herr Wolkenschmidt 1 zuckt nur wieder ratlos die Achseln.

Ält. Bettler zum jüng. Sollen wir es verraten?

Nochmals zu Herr Wolkenschmidt Das berühmteste Lächeln der Welt, im Louvre aufgehängt.

Herr Wolkenschmidt 1: Ah – ah - Gemeint ist --

Ält. Bettler: Ja, genau: die Mona Lisa! Ihr Lächeln.

Ich wusste doch, dass Sie es finden werden.

Herr Wolkenschmidt 1: Die Mona Lisa...?

H – mm, h – mm.

Er wiegt den Kopf Genial, genial.

Ält. Bettler: *stößt dem jüng. in die Seite, beide lachen sich zu.*

Herr Wolkenschmidt 1: Zum Lachen oder Lächeln ist mir selber nicht zumute...

Mein Haus besetzt von einem fremden Menschen!

Ein Mann, der sich mit meinem Namen ausgibt!

Jüng. Bettler: Es ist verwirrend...

Andererseits: Es ist nicht völlig ungewöhnlich.

Herr Wolkenschmidt 1: Nicht?

Jüng. Bettler: Jeder kann Dinge dieser Art erleben.

Herr Wolkenschmidt 1: *schüttelt als Antwort irritiert mit dem Kopf.*

Nochmals wendet er sich an alle drei Männer.

Helfen Sie mir, ins Haus zu kommen!

Zu dritt, zu viert - als Mannschaft haben wir die Chance.

Jüng. Bettler: *zum ält.* Er ist in echter Not.

Auch sein Kellerschlüssel steht ihm nicht mehr zur Verfügung.

Ält. Bettler: Nicht?

Jüng. Bettler: Er hat ihn irgendwo im Gras verloren.

Losverkäufer: *macht jetzt eine wiegende Kopfbewegung – ein halbes Ja.*

Herr Wolkschmidt 1: Sie kommen mit?

Ein zögerndes Nicken vom Losverkäufer.

Einer – das ist nicht genug.

Zu den Bettlern Sie sind Bettler. Kein Interesse an einem fürstlichen Verdienst?

Jüng. Bettler: *freundlich* Nicht so wirklich, nein.

Ein Mann war eben hier, der Ihnen helfen könnte.

Er wirft einen fragenden Blick auf den ält. Bettler;

dann: Er wird gleich wieder kommen.

Es ist ein Mann vom Fach – jemand, der Villen öffnen kann; lautlos und fachgerecht.

Herr Wolkschmidt 1: Ein Schlosser?

Jüng. Bettler: So unter anderem könnte man es nennen.

Manchmal bricht er ein – und manchmal aus.

Herr Wolkschmidt 1: Was wieder heißt das?

Jüng. Bettler: Er ist sehr angewiesen auf einen kleinen Zuverdienst.

Herr Wolkschmidt 1: Ein Arbeitsloser?

Jüng. Bettler: Damit wäre sein Problem nur ein geringes.

Weder Arbeit hat er noch ein Dach über dem Kopf.

Herr Wolkschmidt 1: Ein Obdachloser?

Gleichgültig. Er kann mir in die Villa helfen?

Jüng. Bettler: Einen kleinen Vorschuss an Vertrauen braucht es.

Geben Sie ihm die Chance. Und er wird gute Arbeit leisten.

Herr Wolkenschmidt 1: *jetzt misstrauisch geworden*

Ein Obdachloser?

Ein Krimineller?

Jüng. Bettler: Einbrüche in Villen sind gelegentlich sein

Handwerk. Er ist Spezialist.

Geben Sie ihm Ihr Vertrauen.

Geben Sie ihm die Chance.

Herr Wolkenschmidt 1: Einem Kriminellen?

Ist er bewaffnet?

Jüng. Bettler: Nur mit seinem Werkzeug. Das übliche:

Brecheisen, Zange, Säge...

Der ält. Bettler beginnt den Verlauf allmählich mit einer kleinen Unruhe zu verfolgen.

Der jüng. hat die Initiative ganz übernommen.

Machen Sie den Deal mit ihm:

Er bringt Sie in das Haus – und Sie bezahlen ihn.

Dort kommt er gerade wieder!

Der Sträfling kommt wieder heran.

Herr Wolkenschmidt mustert ihn – mit zusammengekniffenen Augen.

Die Blicke des Sträflings, ebenfalls mustern, leuchten finster zurück.

Herr Wolkenschmidt 1: *beginnt zögernd Sie haben von meinem Angebot bereits gehört...*

Ich brauche Hilfe, um in meine Villa dort hineinzukommen. Er zeigt die Straße entlang nach rechts.

Jüng. Bettler: *zum Sträfling, erläuternd Seine Aktentasche wurde ihm entwendet, Schlüssel und Papiere.*

Herr Wolkenschmidt 1: Sie sind, so sagte man mir eben, Spezialist für Villen.

Sträfling: *sich nur verfinsternd* Wer erzählt das über mich?
Er wirft einen Blick auf die beiden Bettler, er beugt sich zu ihnen, mit zornigem Zischen.
 Ich sagte euch: Ihr haltet euren Mund!
Die beiden Bettler lächeln unschuldig zurück.

Jüng. Bettler: *zum Sträfling* Der Mann hat nur denselben Wunsch wie du: Er will in diese Villa.
 Für dich ist es die Chance, endlich hinein zu kommen.
 Hilfst du dem Mann hinein, dann winkt dir eine fürstliche Belohnung.
Er deutet auf Herrn Wolkenschmidt.
 Er ist der eine Eigentümer – und er braucht die Hilfe, dringend. Wie du den Lohn.
Der Sträfling und Herr Wolkenschmidt tauschen Blicke – abtastend, es ist der Versuch einer allmählichen Annäherung.

Sträfling: Er ist der Eigentümer?

Jüng. Bettler: Der andere Eigentümer ist im Haus.

Sträfling: Zwei Eigentümer?

Ält. Bettler: *nickt bestätigend*

Jüng. Bettler: Was diesen Fall so kompliziert macht.

Doch überlass das Denken diesen beiden.

Du machst deinen Job.

Sträfling: *blickt verwirrt von einem Bettler zum anderen.*

Herr Wolkenschmidt 1: *seine erneut zum Kiosk gleitenden Blicke erspähen plötzlich etwas: die Briefftasche.*
Er greift sie. Dreht sie zunächst ungläubig in den Händen.
Er schlägt sie auf. Er prüft den Inhalt. Er schüttelt immer nochmals den Kopf, brummelt zunächst nur Unverständliches.

Ein Wunder!
 Sie ist es: meine Brieftasche.
 Meine Papiere.

Zur Kioskfrau Wo kommt sie her?

Kioskfrau: Sie selber müssen sie vorhin vergessen haben.

Herr Wolkschmidt 1: Ich hätte sie vergessen – hier?

Kioskfrau: Als sie den großen Geldschein brachten.

Können Sie jetzt bezahlen? die sechs Zeitungen?

Herr Wolkschmidt 1: Wie bitte? Sechs - - was meinen Sie?

Nochmals durchsucht er die Brieftasche.

Ich bin es wieder!

Ich habe den Beweis...

Jetzt brauche ich erneut ein Telefon.

Er wendet sich wieder der Kioskfrau zu – doch es empfängt ihn sofort ein kalter verächtlich abweisender Blick.

Erneut wendet er sich so an die beiden Bettler, den Losverkäufer, den Sträfling.

Kommen Sie trotzdem! Helfen Sie mir ins Haus zurück.

Er hebt die Brieftasche.

Ich habe die Papiere, den Beweis:

Ich bin es.

Direkt zum Sträfling Sie haben mein Vertrauen für die Hilfsaktion.

Auch wenn Sie, wie ich weiß...

Er tauscht einen Blick mit den Bettlern.

Sträfling: reagiert wieder mit bedrohlicher Stimme.

Was wissen Sie -?

Herr Wolkschmidt 1: antwortet mit einer abwehrenden beschwichtigenden Geste.

Es ist mir gleichgültig.

Was man so leichthin urteilt – ich kümmere mich nicht darum.

Sie haben mein Vertrauen, sage ich.

Sträfling: *wirft einen Blick auf die beiden Bettler, er ist mit der gesamten Situation überfordert;*

brubbelnd Zwei Eigentümer...

Er schüttelt plötzlich entschieden den Kopf.

Wendet sich zum Gehen. Ab nach links.

Herr Wolkenschmidt 1: *sieht dass er hier keine Hilfe erwarten kann.*

Dann gehe ich zur Wache.

Er steckt die Brieftasche ein.

Die Polizei – dein Freund und Helfer.

Er geht gleichfalls davon, über die mittlere Straße.

6. Szene

Plötzlich kommt die Kioskfrau aus ihrem Kiosk gerannt, mit ängstlich fuchtelnden Bewegungen.

Kioskfrau: *zum Losverkäufer Retten Sie mich! eine Hornisse!*

Jüng. Bettler: *zum ält. Es ist nur eine Wespe. Der Schreck vergrößert sie um mindestens das Doppelte.*

Das Surren und das Flügelschlagen erscheint ihr wie das eines Helikopters.

Der Losverkäufer ist aufgesprungen.

Er hat seinen Schuh ausgezogen und stürmt so in den Kiosk.

Jüng. Bettler weiter zum ält. Es ist sein Heldenauftritt. Sofort ist er zur Stelle.

Man hört den Schuh gegen die Wände des Kiosks schlagen. Die Kioskfrau drückt mit verängstigtem Gesicht ein Taschentuch gegen die Lippen.

Losverkäufer: tritt aus dem Kiosk heraus Vertrieben! Sie ist fort!

Kioskfrau: noch ängstlich Doch noch nicht erschlagen?

Losverkäufer: Vertrieben - dem Tod nur knapp entwischt.

Ich bin mir sicher: Sie merkt es sich. Sie kommt nicht wieder.

Er schlüpft wieder in seinen Schuh. Geht an seinen Losstand zurück.

Die Kioskfrau betritt vorsichtig wieder ihren Kiosk; sieht sich um, kann offenbar keine Wespe entdecken. Sie nimmt wieder Platz.

Jüng. Bettler: Es war abzusehen: Wie sie ihn eben auch beschimpft hat - er kann es sich nicht leisten, nachtragend und gekränkt zu sein.

Sein schiefer Hals. Die kleine schwächliche Gestalt. Die Komplimente und die Glücksversprechungen, die er den Leuten macht, sind die, die er am liebsten selbst gern hören möchte. Er hört sie nie.

Ich sehe ihn mit einer Brise Mitleid. Freilich: ein Schlitzohr ist er auch!

Die Kioskfrau rennt erneut aus ihrem Kiosk..

Kioskfrau: Hilfe! zu Hilfe! Die Hornisse wieder!

Der Losverkäufer springt auf, zieht seinen Schuh aus.

Er stürmt in den Kiosk. Man hört wieder die Schläge seines Schuhs.

Losverkäufer: kommt heraus Es war nicht die alte. Es war eine andere!

Auch die vertrieben!

Er zieht sich wieder den Schuh über. Kehrt an seinen Losstand zurück.

Die Kioskfrau, mit ängstlichen Blicken, betritt wieder ihren Kiosk.

Herr Wolkenschmidt 2 kommt von rechts.

Eilig steuert er auf den Kiosk zu.

Herr Wolkenschmidt 2: zur Kioskfrau Hören Sie – es könnte sein, dass meine Briefftasche hier liegen blieb.

Haben Sie etwas gefunden?

Kioskfrau: Ihre Briefftasche? – Gerad eben haben Sie sie eingesteckt.

Herr Wolkenschmidt 2: Ich? eingesteckt?

Kioskfrau: Sie waren eben hier -

Sie mustert ihn, plötzlich doch etwas verunsichert.

Mit einem Lodenmantel -

und ohne Brille.

Herr Wolkenschmidt 2: Jemand war hier und hat die Briefftasche genommen?

Kioskfrau: nickt, zuckt die Schultern.

Herr Wolkenschmidt 2: Und Sie – sie lassen diesen Menschen einfach gehen?

Er schüttelt im Zorn den Kopf.

Hat er sich ausgewiesen?

Kioskfrau: Ausgewiesen? – Was meinen Sie?

Herr Wolkenschmidt 2: schüttelt erneut in grimmiger Wut den Kopf.

Kioskfrau: Ich versichere: der Mann sah aus wie Sie.

Sie mustert ihn nochmals.

Plötzlich schüttelt sie verärgert den Kopf.

Machen Sie das unter einander ab! Mich geht es auch nichts weiter an. Es interessiert mich nicht einmal.

Wolkenschmidt 2: Hier – ich zeige Ihnen etwas.

Er zieht eine Zeitung hervor, er wechselt seine Hornbrille mit einer Lesebrille, zeigt auf das hintere Blatt. Dieses Gesicht hier – schauen Sie!

Es könnte dieser Mann sein.

Gestern ausgerissen aus der Anstalt.

Ein gefährlicher Serieneinbrecher, spezialisiert auf Villen.

Er zieht sein Handy hervor, wählt

Verbinden Sie mich mit Kontaktbereichsmann Oltmann, Stadtbezirk –

der Schauspieler nennt hier den Stadtteil der Stadt, in der das Stück aufgeführt wird.

Er wartet.

Wieder streckt er, das Handy am Ohr, der Kioskfrau das Zeitungsbild zu.

Hier, schauen Sie genau!

War es womöglich dieser Mann?

Kioskfrau: *besieht flüchtig das Foto, schüttelt dann den Kopf.*

Herr Wolkenschmidt 2: Ausgerissen durch die Anstaltsgärtnerei.

Da fragt man sich, was dort die Wärter machen.

Zum sechsten Mal schon ausgerissen.

Warum dann nicht einfach gleich eine Leiter an die Gefängnismauer stellen – für jedermann.

Ich sage nur: Hier fehlt die starke Hand.

Er lauscht in den Hörer. Doch der gewünschte Kontakt ist noch nicht hergestellt.

Wahrscheinlich hat man wieder mal auf Psychologie gesetzt und auf Vertrauensstrategie.

Als ob man solchen Burschen jemals trauen könnte!

Ich sage nicht: Sperrt sie ein Leben ein bei Wasser und bei Brot, dieses Gesindel.

Schließlich ist man Humanist.

Doch einmal ist genug mit Lustig!

Jede Toleranz hat eine Grenze.

Der Kontakt ist hergestellt.

Kontaktbereichsmann Oltmann? – Hier Wolken-schmidt! – Hören Sie: Meine Brieftasche ist mir entwendet worden. Sämtliche Papiere.

Hier am Kiosk.

Er lauscht in den Hörer.

Wer sonst? Derselbe Mann!

Ich habe einen weiteren Verdacht.

Es scheint, es gibt da einen dicken Fisch zu fangen.

Er lauscht.

Ah – Sie haben eben schon Bescheid bekommen?

Die Fahndung läuft!

Das Fahndungsbild und was ich selber sah, stimmt für mich überein. Rundlicher Kopf. Ein grauer Haaransatz.

Ich füge noch hinzu: ein grauer Lodenmantel.

Er lauscht.

Gefahndet wird bereits auch hier im Viertel...

Gut. Sollte ich selber wieder etwas sehen – ich habe Ihre Nummer.

Ansonsten trifft man mich in meiner Villa.

Er stellt das Handy ab.

Er greift seine Zeitung und geht – mit der Lesebrille.

Die Hornbrille bleibt auf dem Auslagebrett des Kiosks liegen.

Plötzlich erneut ein Aufschrei der Kioskfrau.

Kioskfrau: *Eine Hornisse – zum dritten Mal!*

Es muss ein Nest hier in der Nähe sein.

Sie flüchtet ins Freie.

Der Losverkäufer springt auf.

In lauernder Anspannung, mit gezücktem Schuh, steht er vor den Zeitungen.

Von fern hört man das Martinshorn einer Polizeistreife.

Losverkäufer: *schlägt plötzlich zu, schließlich kann er der Kioskfrau auf einer Zeitung eine erschlagene Wespe präsentieren Hier ist sie!*

Ein anerkennender Blick der Kioskfrau huscht auf die Zeitung – dann über ihn.

Wieder die Polizeisirene, ganz nah.

Der Losverkäufer steht wieder lauernd..

Warte – eine zweite!

Er schlägt schließlich zu.

Da ist sie – Nummer zwei!

Er präsentiert die erschlagene Wespe auf der Zeitung.

Die Kioskfrau nickt anerkennend.

Doch plötzlich verspannt sich ihr Gesicht in neuem Schrecken.

Kioskfrau: *in die Luft zeigend Da – da –*

Losverkäufer: *presst grimmig die Zähne zusammen, zielt erneut mit seinem Schuh; er präsentiert die tote Wespe Da – Nummer drei!*

Kioskfrau: *greift plötzlich den Kopf des Losverkäufers, schüttelt ihn heftig – eine überschwängliche Dankesäußerung*
Ein Held bist du! ein Held! ein Held!

7. Szene

Herr Wolkenschmidt 1 erscheint wieder, über die mittlere Straße kommend, seine Papiere in der Hand. Er lauscht um sich.

Herr Wolkenschmidt 1: *Ich hörte die Sirene...*

Die Streife – fuhr sie eben hier vorbei?

Losverkäufer: *der nun in gehobener Stimmung ist*

Nicht hier direkt.

Er zeigt nach rechts Es kam aus dieser Richtung.

Herr Wolkenschmidt 1:

Sein Blick schweift zum Ablagebrett des Kioskfenters. Er entdeckt die Hornbrille.

Diese Brille...

Er geht heran, greift sie.

Das ist mein eigenes Stück!

Er setzt sie auf. Bestens! Klare Sicht.

Ein zweites Wunder!

Es ist meine Brille!

Er ist völlig perplex. Er muss es erst langsam begreifen.

Er schlendert los, nach rechts.

Man hört ein drittes Mal die Polizeisirene, die sich nun aber schon wieder weit entfernt hat.

Der Polizist tritt auf, von links.

Er tritt an den Kiosk.

Polizist: *zeigt auf eine Zeitung* Geben Sie mir dieses Blatt!

Die Kioskfrau reicht ihm die Zeitung hinaus.

Jüng. Bettler: *zum ält.* Er sucht das Fahndungsfoto.

An diesem Morgen einen ausgerissenen Häftling dingfest zu machen - wäre der große Coup seines Lebens.

Es würde seinem Ansehn mächtig Auftrieb geben. Keine Beförderung seit Jahren. Nur tägliche Routine auf den Streifengängen.

Er spürt den Mangel. Ein ausgerissener Sträfling, den er jagen und verhaften kann – es wäre wie ein Lottohauptgewinn. Das große Glück. Wenn er nur endlich käme – wirklich und leibhaftig.

Der Polizist hat den gesuchten Artikel und das Foto inzwischen gefunden.

Herr Wolkenschmidt 1 kehrt zurück.

Herr Wolkenschmidt: Kontaktbereichsman Oltmann!

Fast wäre ich gegangen – da sehe ich Sie eben am Kiosk.

Er schwenkt die Briefftasche.

Ich kann mich ausweisen.

Hier – schauen Sie!

Er zieht die Papiere hervor.

Franz Konrad Wolkenschmidt.

Er reicht sie ihm.

Wippt selbstbewusst auf den Fersen auf und ab.

Polizist: *die Zeitung mit dem Fahndungsfoto in der Hand, sein Blick wechselt beständig zwischen dem Foto und Herrn Wolkenschmidt.*

Einsfünfundsiebzig. Alter neunundvierzig.

Hornbrille. Grauer Haaransatz.

Dann Ein grauer Lodenmantel...

Ein Funkeln tritt in seine Augen.

Sie glauben, dass ich mich so billig täuschen lasse?

Er steckt die Papiere ein.

Beschlagnahmt! Das ist Diebesgut!

Herr Wolkenschmidt 1: *ist für Augenblicke völlig perplex.*

He – he - ! Meine Papiere zurück!

Polizist: *zieht Handschellen hervor.*

Stillgestanden. Ich verhafte Sie!

Herr Wolkenschmidt 1: *seine Verwirrung verwandelt sich in ungebremsten Zorn.*

Er ist bereit, sich seine Papiere mit Gewalt zurück-zuholen.

Es kommt zum Kampfgerangel.

Während der Polizist versucht, ihm die Handschellen anzulegen, will Herr Wolkenschmidt an die Tasche seiner Uniform.

Er verliert dabei seinen Koffer.

Im Kampfgerangel erleidet der Polizist schließlich einen Schlag gegen die Nase, der ihm sichtbar ein Problem bereitet: Er fuchtelt im Folgenden etwas desorientiert herum – auch seine zweite Kontaktlinse ist ihm verrutscht.

Herr Wolkenschmidt gelingt es, die Brieftasche wieder an sich zu bringen.

Allerdings hat er bei dem Gerangel selbst die Brille wieder verloren. Gleichgültig: Triumphierend reißt er die Brieftasche jetzt in die Höhe und wendet sich zur Flucht.

Der Polizist versucht ihn nochmals zu packen, doch er behält nur den Lodenmantel in der Hand. Herr Wolkschmidt gibt auch den Mantel verloren und setzt seine Flucht fort.

Doch der Koffer ist stehen geblieben. Er läuft an die Stelle zurück und schnappt sich den Koffer. Weiterhin hält er die Brieftasche in die Höhe – wie zuvor eine Geste des Triumphs.

Er schreit Die Polizei – dein Feind und Jäger!

Er läuft davon – die mittlere Straße entlang.

Der Polizist bleibt mit dem Mantel zurück. Er hebt die Hornbrille auf, unsicher im Greifen.

Polizist: *geht an die Kiosk* Könnten Sie mir helfen?

Ein Spiegel wäre wichtig –

Beide Kontaktlinsen – nicht mehr an ihrem Platz.

Kioskfrau: Einen Spiegel?

Sie schüttelt den Kopf. Holt dann ein kleines silbernes Kaffeekännchen hervor.

Sie könnten es mit diesem Kaffeekännchen, diesem kleinen Kännchensilberbauch, versuchen?

Oder... Sie winkt ihn ganz heran. Kommen Sie einfach! Ich werfe einen Blick in Ihre Augen.

Sie bemüht sich, seine Kontaktlinsen zu finden.

Herr Wolkschmidt 2 kommt von rechts.

Herr Wolkschmidt 2: *tritt gleichfalls an den Kiosk.*

Meine Brille...

Ich muss sie hier vergessen haben.

Polizist: *unterbricht augenblicklich die kleine Hilfsaktion an seinen Augen, fixiert ihn*

Sie wollen Ihre Brille wiederhaben?

Er hält sie hoch.

Herr Wolken Schmidt 2: *erleichtert* Das ist sie – danke! Ja!

Er setzt sie auf.

Polizist: *Vielleicht auch suchen Sie noch Ihren Mantel?*

Er streckt ihm den Mantel zu.

Herr Wolken Schmidt 2: *reagiert sehr verblüfft*

Ja – einen solchen Lodenmantel habe ich...

Er greift ihn, betrachtet ihn genauer.

Nicht zu begreifen: Dies ist mein eigener Mantel...ja.

Polizist: *zieht den Mantel wieder an sich.*

Es ist gewiss Ihr eigener?

So darf ich Ihnen kurz behilflich sein?

Er hält ihm den Mantel hin mit der Geste, die eine Einladung ist, in die Ärmel zu schlüpfen.

Herr Wolken Schmidt 2: *will eigentlich ablehnen und winkt ab, doch von diesem freundlichen Angebot ist er überrumpelt, er blickt in ein breit grinsendes Polizistengesicht, schließlich dreht er ihm doch den Rücken zu – mit sich nach hinten streckenden Armen.*

Während er es sich eben schon wieder anders überlegt, greift der Polizist seinen rechten Arm, rasch hat er die Handschellen erneut aus der Tasche gezogen und lässt sie um das rechte Handgelenk zuschnellen. Er greift nach dem linken Arm. In diesem Moment allerdings hat Herr Wolken Schmidt etwas begriffen.

Was tun Sie da?

Er beginnt, sich heftig zur Wehr zu setzen.

Erneut setzt ein Kampfgerangel ein.

Herr Wolkenschmidt greift nach seiner Gaspistole.

Losverkäufer: *der den Vorgang aufmerksam beobachtet, hat plötzlich die Entscheidung zum Eingreifen getroffen. Er springt mit seinem Klappstuhl heran und schlägt mit diesem Herrn Wolkenschmidt die Gaspistole aus der Hand.*

Es löst sich krachend ein Schuss.

Der Losverkäufer packt Herrn Wolkenschmidt fest am Ärmel des noch freien Arms, der Polizist kann die Handschellen nun auch um diesen Arm zuzuschnellen lassen.

Von seinem eigenen Mut ins Zittern gebracht, bückt sich der Losverkäufer nach der Gaspistole, zögernd, reicht sie dem Polizisten zu.

Polizist: *zu Herrn Wolkenschmidt, in breitem Triumph, lächelnd Die kurze Freiheit ist zu Ende – Herr Villenspezialist!*

Herr Wolkenschmidt gibt sich noch nicht geschlagen. Er tritt mit den Füßen um sich – eine Explosion von Zorn.

Doch der Polizist hebt drohend die Gaspistole vor sein Gesicht.

Los – abmarschiert.

Herr Wolkenschmidt 2: *während der Polizist ihn weiterstößt Das wird Sie teuer, sehr sehr teuer noch zu stehen kommen!*

Polizist: *spricht in sein Polizeihandy.*

Wir haben ihn.

Bitte um Verstärkung.

Bin auf dem Weg zum Bahnhof.

Herr Wolkenschmidt 2: Es wird Sie Ihren Posten kosten.

Polizist: *zum Losverkäufer, dessen Hilfe er nun nicht mehr braucht* Den Rest mach ich schon selbst.

Ich danke für den Beistand!

Er stößt Herrn Wolkenschmidt weiter vor sich her.

Beide ab durch die Mitte.

Jüng. Bettler: *zum ält.* Sein größter Augenblick als Polizist.

Sein Durchbruch. Sein Triumph.

Kioskfrau: *läuft voller Begeisterung wieder auf den Losverkäufer zu.*

Was für ein Held! Was für ein Held!

Sie drückt ihn.

Jüng. Bettler: Auch für ihn ein kleiner Großer Tag!

Ält. Bettler: *nickt, wiegt den Kopf, in Erstaunen, in Zufriedenheit.*

Finale!

Er schlägt wieder in die Tasten seines Keyboards:

Es sind erneut die Takte der feurigen Polka.

Da setzt plötzlich wieder der Gesang ein: die ferne Frauenstimme – mit Brillanz, mit überirdischem Glanz.

Der ält. Bettler bricht sein Spiel ab.

Er lauscht - sofort wieder verzückt.

Er flüstert. Schon seit zwei Tagen, Sugato, hörst du diese Stimme?

Jüng. Bettler: Zwei Tage, Astratan. Doch nie wie heute.

Sie lauschen.

Und du vermutest nichts?

Ält. Bettler: Sugato –

willst du ernsthaft sagen?

Jüng. Bettler: Ganz unverwechselbar.

Es könnte niemand anderes so singen...

Ält. Bettler: *senkt die Augen*

Das wirklich meinst du -?

Als eine Lehrerin – in einem Wohnhaus – einer
Dachmansarde -?

Gesang, voll Brillanz, jubelnd und überirdisch.

Jüng. Bettler: Wer soll es sein? Wer könnte sonst so singen?

Ält. Bettler: So wäre es auch möglich, dass sie weiß --

Jüng. Bettler: Sie weiß es –
ohne allen Zweifel.

Ält. Bettler: Dass ich hier sitze – ein paar Häuser nur –

Jüng. Bettler: Sie weiß es. Ohne jeden Zweifel weiß sie
es.

Sie lauschen wieder.

Ält. Bettler: Was meinst du – sie vermisst mich?

Jüng. Bettler: Wenn du sie doch vermisst!

Sie folgte dir. Nur deshalb ist sie hier.

Ält. Bettler: *zwischen rührender Hoffnung und Zweifel*

Wir waren, wie du weißt, zerstritten.

Jüng. Bettler: Sie singt für dich.

Für keinen andern könnte sie so singen.

Gesang, von überirdischer Brillanz.

Ält. Bettler: *lauscht*

Diana –

Meine Göttin –

Er lauscht.

Zwei Jahre noch, und meine Wette, die verlorene, ist eingelöst.

Er lauscht.

Zwei Jahre – das ist bald...

Der Gesang bricht ab.

8. Szene

Wieder beginnt die Turmuhr zu schlagen – neunmal insgesamt.

Ält. Bettler: *noch in das Läuten hinein.*

Das Schauspiel ist zu Ende.

Die Stadt surrt schon in ihrer üblichen Geschäftigkeit. Die Dächer und Geschäfte blinken jetzt vom Neonlicht des Tags. Auch der Passantenstrom wird bald schon übers Pflaster treiben. Und nur die Pflastersteine werden noch das Schauspiel kennen, das hier seinen Gang nahm.

Und wir, natürlich – die wir es beschworen haben.

Wie jedes Schauspiel war auch dies ein Gleichnis. Ein Spielespiel. Ein kleiner Riss im großen Traum, der täglich uns in seinen Armen wiegt, uns umtreibt, so wie Träumer umgetrieben sind, im Halbbegreifen und im Unbegreifen, durch Schrecken und Beglückung, durch Hoffen, Wünschen und Verwirrung. Im großen Traum, der sanft uns schüttelt, manchmal sekundenschnell und flüchtig bis an die Schwelle des Erwachens, und doch uns immer neu erfasst und fortspült...

Jüng. Bettler: *Alles geschah, wie es geschehen musste.*

Und wenn auch manches nun im Unbestimmten und im Ungewissen endet, so halten wir doch anerkennend fest: Der glücklichere Ausgang war dem Heimgekehrten hier beschieden; nicht dem Daheimgebliebenen, nicht dem Bestandsbewahrer. Der neue Aufbruch zieht jetzt ein ins Haus – wenigstens mit einem sanften Wind von neuem Willen und Besonnenheit: Besonnenheit, die immer auch

ein bisschen ein Versprechen ist von Sonne. Mehr lässt sich nicht erwarten.

Die beiden Bettler tauschen Blicke – zufrieden.

Da setzt plötzlich erneut das Singen ein - strahlend wie zuvor, mit virtuoser Brillanz.

Ält. Bettler: *reagiert mit Verwirrung – er erhebt sich ungläubig, blickt in die linke Straße.*

Das Schauspiel ist vorüber...

Immer noch singt sie?

Jüng. Bettler: *nickt, lächelnd, mit geheimnisvoll leuchtenden Augen*

Du hörst es doch –

Sie singt –

Für dich –

Vorhang

*Das Denkmal
Seiner Majestät*

*Ein Tochtterspiel zu Ionescos
„Der König stirbt“*

W. Paarmann

Zum Inhalt:

Der Regent hat ein Denkmal in Auftrag gegeben, doch der Künstler lässt zum Festakt auf sich warten; er hat seine guten Gründe, die Enthüllung wird eine Überraschung bringen.

Alles kreist um ihn: den absolutistisch herrschenden Regenten, der ungehemmt seine skurrilen und infantilen Züge auslebt. Da ist ohne Vorwarnung ein fremdes Kriegsheer im Anmarsch. Plötzlich muss er um sein Herrschaftsgebiet fürchten - zunächst um zwei okkupierte Provinzen, dann um ein Drittel seines Territoriums, um seine eroberten Inselkolonien, schließlich um seinen Palast, dann um seine königliche Existenz selbst. Stück für Stück scheint ihm alles genommen.

Ohne den Beistand der so jungen wie lebensklugen Hofdame Katharina, einer Bediensteten seiner Gemahlin, die ihn verlassen hat, würde er in diesen zunehmend harten und bitteren Bewährungsproben nicht bestehen können. „Sei ein König einzig aus dir selbst!“ sagt sie ihm, nachdem er Krone und Zepter und zuletzt auch seinen königlichen Mantel abgelegt hat. Da kommt die unerwartete Wende, der Festakt zur Enthüllung des Denkmals kann seinen Gang nehmen.

Das Stück beginnt mit vielen Auftritten absurder Komik, dann kippt es plötzlich um in ein Schauspiel der existentiellen Bedrohung und Not, das fast zur Tragödie wird. Was ist ein König, der allen königlichen Prunk, alle Herrschaftsgewalt verliert? Wird er ein König bleiben?

Personen:

Der Regent

Katharina, königliche Bedienstete

Die vier Minister:

Minister für Äußeres, Handel und
Kriegsführung

Minister für Inneres, Gesundheit
und Erziehung

Minister für Justiz und Finanzen

Minister für Kultur und Wissenschaften

Die Regentin-Mutter

1. Bote

2. Bote

Ein Astrologe

Ein Hofschreiber

Ein Musiker

Zwei Hofdame

Die Szene für das ganze Stück:

Ein Thronsaal.

*In der Mitte der Thron des Regenten, daneben
der kleinere Thron für seine Gemahlin, der
aber während des ganzen Spiels leer bleibt.*

Wappen an den Wänden

Rechts steht, von einem Tuch verhüllt, das Denkmal.

Davor eine Vase mit zwei Schwertern darin. Links zwei Stühle, der eine für den Gambe spielenden Musiker. Der zweite ist etwas herrschaftlicher hergerichtet, es ist der spätere Sitzplatz der Regentin-Mutter.

Im Hintergrund links eine große Standuhr mit goldenem Ziffernblatt.

1. Szene

Der Regent sitzt auf seinem Thron. Er trägt einen prunkvollen roten Königsmantel, der mit Emblemen geschmückt ist, und eine goldfunkelnde Krone. Seine Haltung ist eine eher lässige. Das Zepter in seiner rechten Hand hält er eher achtlos leicht nach unten gekippt.

Auf der rechten Seite, vor dem verhüllten Denkmal, stehen seine vier Berater und Minister. Sie tragen knöchellange Gewänder mit Samtwesten in unterschiedlichen Farben und kleine spitze Hüte. Alle sind mit der gleichen Art von Kragen ausgestattet: große weiße Kragen mit einer zweifachen Doppelspitze.

Auf der linken Seite sitzt der Musiker, eine Gambe zwischen den Knien. Neben ihm steht, in der Tracht eines Pagen und eine Lanze in der Hand, der junge Hofschreiber. Auch sie tragen die spitz zulaufenden Doppelkragen.

*Eben tanzen, zum Gambenspiel des Musikers,
zwei schwarzhaarige Hofdamen, mit elegantem
Hüftschwung und klappernden Kastagnetten.
Der Regent lauscht mit mäßigem Interesse.*

*Katharina tritt ein, von rechts.
Sie ist eine zarte schöne junge Frau mit sanftem
Auftreten und behutsamen Gesten.
Der Tanz bricht ab.*

Katharina: Majestät – der Künstler ist in der Vorhalle noch nicht eingetroffen.

Regent: *schüttelt verstimmt den Kopf.*

Ich warte ungern. Das sollte er wissen.
Der Festakt zur Enthüllung seines Denkmals ist
anberaumt. In jetzt einer Stunde.
Er wirft einen Blick auf die Uhr.

Geh zurück, ein zweites Mal nachschaun.

Katharina: *verbeugt sich kurz, ab nach rechts.*

Regent: *winkt seinen Minister für Äußeres heran.*

Fahren wir fort mit den Staatsgeschäften.
Es gibt drei weitere Depeschen?

Minister für Äußeres: *tritt an den Thron, verbeugt sich.*

Er hat einige Papierrollen unter dem Arm, von denen er nun eine hervorzieht.

In meiner Eigenschaft als Minister für Äußeres, Handel und Kriegsführung habe ich folgende Benachrichtigung von unserem Admiral zu verlesen: Er meldet die Eroberung einer neuen Kolonie – einer weiteren Insel im Westmeer. Sie misst etwa achthundert mal vierhundert Meter und hat zwei- unddreißig Bewohner. Diese leisteten eine Stunde

erbitterten Widerstand, bis sie im Kanonendonner der königlichen Armada dann doch kapitulierten. Das königliche Reich ist somit im Westmeer um zwanzig neue Seemeilen erweitert.
Er verneigt sich.

Regent: Weiter!

Minister für Äußeres: *entrollt ein weiteres Papier,*
 Eine Grußadresse des Häuptlings Ku-Utkar.
 Er bedankt sich für die sechs Maulesel und bietet an, seinerseits sechs Mohren zu schicken. Sie können Lasten tragen wie Maulesel, doch sie können auch Bauch-tanzen. Sie brauchen nur wenig Nahrung und so gut wie keinen Schlaf.
 Außerdem spricht er eine Einladung aus – zur Hochzeit seiner jüngsten Tochter.

Regent: Eine Reise? Wo lebt er?

Minister für Äußeres: Eine kleinere Insel vor Madagaskar.
Er kratzt sich am Ohr, sich den Problems bewusst.
 Unsere Seeleute haben für Hin- und Rückreise zweieinhalb Jahre gebraucht.

Regent: Das ist weit.

Minister für Äußeres: Sehr weit, Majestät.
 Allerdings weise ich darauf hin, dass die Einladung abzulehnen, bei Ku-Utkar Unverständnis und Zorn wecken könnte. Er ist Ablehnungen nicht gewohnt. Er könnte es als versteckte Kriegserklärung auffassen.

Regent: Was schlägst du vor?

Minister für Äußeres: Ein Dilemma, Majestät.
 Wir könnten die Zusendung der Mohren abwarten oder sogleich mit offenen Karten spielen.

Regent: Das wäre?

Minister für Äußeres: Die Kriegserklärung unsererseits sogleich offen aussprechen.
Besser eine offene Kriegserklärung als eine versteckte. Jedenfalls würde es jedem Gesichtsverlust vorbeugen.

Der Regent wiegt den Kopf, unentschlossen.

Die Gefahr ist gering, angesichts der Entfernung. Doch es wäre eine Respekt erheischende mann-hafte Antwort.

Regent: Gut. Sprechen wir die Kriegserklärung aus.

Doch sollte er es wagen, sich meinem Territorium zu nähern, wird ihn der Donner meiner Kanonen empfangen.

Minister für Äußeres: An dieser Stelle ein Wort zu unseren Kanonen, Majestät. Der neu entwickelte Typ – sicher eine bedeutende Leistung unserer technischen Forschung –, die lärmgedämpften Kanonen, finden nur ein geteiltes Echo.

In den Truppen bemängelt man, dass mit dem gedämpften Lärm auch die Begeisterung ausbleibt, wie sie das Schlachtenschlagen üblicher Weise befeuert. Auch sind die Kanonen im Schuss etwas ungenau.

Katharina tritt wieder ein.

Katharina: *verneigt sich* Noch immer ist er nicht eingetroffen, Majestät.

Doch ich fand seinen Werksgehilfen. Der Künstler soll auf seinem allmorgendlichen Ausritt sein. Er könnte den Festakt vergessen haben.

Regent: Vergessen?

Katharina: So sagt es der Werksgehilfe.

In diesem Fall doch wäre er spätestens am Mittag wieder zurück.

Regent: *entrüstet* Am Mittag?

Katharina: Man könnte auch zwei Pagen ausschicken, die ihn suchen.

Regent: Sofort! Es ist mein Befehl. Zwei Pagen gehen ihn suchen!

Katharina verneigt sich. Wieder ab nach rechts.

Der Regent winkt eine der beiden Hofdamen heran, dann auch die zweite. Er streckt ihnen die Finger zu – eine Aufforderung, mit der Arbeit einer sorgfältigen Maniküre zu beginnen.

Schließlich wendet er sich wieder dem Minister für Äußeres zu.

Minister für Äußeres: Doch will ich das Positive gleich hinzufügen: Unsere neuen Doppelkragen – dieser bemerkenswerte Beitrag unserer modischen Kreativität und des kulturellen Schaffens – finden begeisterten Anklang.

Ein anerkennender Blick gleitet hinüber zum Kulturminister.

Nicht nur in den Rathäusern und bei den Gutsherren wird die Mode nachgeahmt. Man soll sie bereits in anderen Königshäusern gesehen haben. Sie breitet sich aus wie ein Lauffeuer.

Der Regent nickt zufrieden.

Dem Minister entfällt eine seiner Rollen. Er hebt sie auf und blickt hinein, es zeigt sich ein plötzlich etwas verschreckter Ausdruck auf seinem Gesicht und er versucht, die Rolle heimlich unter seinem Ärmel verschwinden zu lassen.

Der Regent allerdings hat es bemerkt.

Regent: Was steht auf dieser Rolle?

Minister für Äußeres: *weicht aus* Nichts von Bedeutung, Majestät.

Doch Gesten und Blicke des Regenten machen klar: Er will über den Inhalt informiert sein.

Die üblichen Nachrichten aus den zwei Provinzen. Es gibt wieder Unruhen, die bekannten separatistischen Bestrebungen. Die Bewohner verlangen, wieder ihre alte Muttersprache zu sprechen und wollen ihre eigenen Beamten und Richter.

So jedenfalls sind es die bekannten Parolen der Rebellen.

Regent: Unsere Soldaten haben die Lage im Griff?

Minister für Äußeres: *verneigt sich* Völlig im Griff, Majestät.

Sie wären bereit, dieses Stück Land wie ein Stück eigene Heimat Erde zu verteidigen. Wie jedes königliche Territorium ist es ihnen heilig und eine Preisgabe undenkbar.

Allerdings, es gibt ein Problem mit den Buchenwäldern in beiden Provinzen. Sie sind weitgehend abgeholzt. Die zusätzlichen Festungsanlagen an unserer Nordgrenze haben Tausende von Stämmen verschlungen und ebenso der rasche Bau der neuen Schiffe unserer königlichen Armada. Wollen wir weitere Schiffe bauen, müssten die Bäume dringend nachgepflanzt werden.

Regent: Gut. Damit gebe ich diesen Befehl:

Die Buchenwälder werden nachgepflanzt.

Es wird den Bau unserer neuen Schiffe doch nicht beeinträchtigen?

Minister für Äußeres: Wie man es sieht, Majestät.

Das Wachstum eines Buchenwaldes geschieht nicht in einer Nacht.

Regent: Wie lange dauert es?

Minister für Äußeres: Wie man es sieht, Majestät.

Etwa hundert Jahre...

Regent: Wie bitte – hundert Jahre?

Man kann keine anderen Hölzer pflanzen, die schneller wachsen? in einigen Jahren?

Minister für Äußeres: Leider nein, Majestät, nicht in einigen Jahren und keine von solcher Qualität, Majestät.

Deshalb, Majestät, hatten wir sie ausgewählt. Es gibt keine besseren.

Regent: *deutlich missgelaunt* Weitere Neuigkeiten aus den Provinzen?

Minister für Äußeres: *wiegt den Kopf* Nur aus der einen, der südlichen, Majestät. Die Marmorsteinbrüche dort sind zunehmend erschöpft. Der Bau der vielen neuen Palastterrassen hat große Mengen des wertvollen Marmors gekostet. Die Vorräte neigen sich langsam dem Ende zu.

Regent: Wir könnten ein anderes Material stattdessen verwenden?

Minister für Äußeres: Ein anderes Material?

Regent: Silber. Gold.

Minister für Äußeres: *verneigt sich* Was eine sehr kostspielige Angelegenheit werden könnte, Majestät. Auf dem königlichen Territorium befinden sich keine Gold- und Silbervorkommen. Jedenfalls sind sie noch nicht entdeckt.

Er blickt in das missmutige Gesicht des Regenten.

Womit ich nicht ausschließen will, dass eine solche Entdeckung doch möglich ist, Majestät. Silber, Gold oder Kupfer – alle Wunder sind denkbar.

Er verneigt sich.

Regent: *wischt sich die Stirn*

Ich bin erschöpft. Ich brauche eine Erholung.

Er macht ein Zeichen zum Musiker: Er soll wieder spielen.

Auch die beiden Hofdamen verstehen die Aufforderung: die Maniküre zu beenden und das Spiel wie zuvor mit ihrem Tanz zu begleiten.

Der Musiker beginnt auf seiner Gambe zu spielen, sein großartiger voller Gesangston steht in deutlichem Kontrast zu dem infantilen Text.

Lobt ihn auf seinem Throne

Den königlichen Herrn

Mit Zepter und mit Krone.

Er ist das Licht. Er ist der Stern.

Man kennt ihn nah, man kennt ihn fern.

Er ist das Licht, er ist die Sonne.

Bringt Leben uns und Wonne.

Oh Sonne, oh Wonne, oh Tonne.

Regent: Was bedeutet das – oh Tonne?

Sänger: Ein Hinweis, Majestät, auf die königlichen Weinkeller, der große Schatz dieses Hauses, gereift in der Sonne, uns allen zur Wonne, bewahrt in der Tonne.

Der Grundgedanke der Strophe ist die Verknüpfung eines Hochpreisungsliedes mit einem Trinklied - eingedenk der Tatsache, dass Ihre Majestät auch ein königlicher Trinker ist.

Im Weiteren verweise ich darauf, dass es sich um einen Text des Hofnarren handelt, den wir alle schätzen für seinen Witz, doch dass jeden Tag ein neues Loblied zu schreiben nach Jahren selbst den klügsten Geist überfordern kann.

Er verneigt sich.

Ihr wünscht, Majestät, eine Wiederholung?

Auch eine zweite Strophe ist einstudiert.

Regent: *reagiert mit einer missmutigen, abwinkenden Geste.*

Den Minister für Inneres heranwinkend Fahren wir fort mit den Staatsgeschäften.

Minister für Inneres: *tritt heran, ebenfalls ein paar Papierrollen unter dem Arm, er verneigt sich.*

In meiner Eigenschaft als Minister für Inneres, Gesundheit und Erziehung bitte ich, drei Bittgesuche vorlegen zu dürfen, Majestät.

Er entrollt ein Papier.

Erstens: In einem Bergdorf bittet man um den Bau einer neuen Brücke. Die alte ist bei einem Unterwetter eingestürzt. Die Bergbauern müssen ihre Maulesel jetzt über einen abgelegenen Pass treiben, eine Tagesreise entfernt.

Regent: Eine ganze Brücke – ?

Er wirft einen fragenden Blick zum Justiz- und Finanzminister.

Justiz- und Finanzminister: *verneigt sich* In meiner Eigenschaft als Justiz- und Finanzminister muss ich dazu mit Bedauern erklären, dass das Budget für den Bau von Brücken für die kommende Zeit bereits aufgebraucht ist.

Zwei neue Brücken über den königlichen Palastteich sind in Auftrag gegeben.

Regent: Wir bedauern. Eine Brücke – das übersteigt das königliche Budget.

Sie können kein Boot benutzen?

Minister für Inneres: Es ist ein reißender Bergstrom.

Regent: Sie sollen in zehn bis zwanzig Jahren noch einmal anfragen.

Ich werde die Sache im Gedächtnis behalten.

In zehn Jahren wird die Arbeit an den Brücken über den Palastteich beendet sein.

Die Regentin-Mutter tritt ein, von links.

Sie ist reich mit Schleiern und Schmuck behängt.

In ihrer hoch toupierten Frisur befinden sich zwei große goldene Kämmе. Ihre gemessenen Bewegungen zeigen einen hohen Anspruch auf königliche Würde wie zugleich Selbstliebe und Eitelkeit.

Der Regent macht ein Zeichen des Grußes.

Auch die Minister blicken jetzt in ihre Richtung und verneigen sich.

Sie grüßt mit hoheitlichem Lächeln zurück und bleibt links bei dem Musiker stehen.

Der Regent wartet auf das nächste Bittgesuch.

Minister für Inneres: *entrollt ein weiteres Papier*

Eine Anfrage aus einer Abtei der Stadt.

Man bittet untertänigst, das folgende zu erwägen:

Die Abfälle nach einem königlichen Festbankett könnten, anstatt sie an die Schweine zu verfüttern, an Arme und Bedürftige verteilt werden. Bekanntlich gibt es aus der königlichen Küche viele Eimer voll dieser Fleisch- und Kuchenreste.

Regent: *tauscht einen Blick mit den anderen Ministern.*

Er scheint, wie seine Minister, dem Vorschlag nicht abgeneigt.

Regentin-Mutter: *mischt sich ein.*

Was sind das für sonderbare Ideen.

Natürlich haben wir ein Herz für alle Bedürftigen.

Doch sie teilhaben lassen an unseren Festbanketts?

Sie unseren königlichen Speisezettel studieren lassen?

Das entspricht in keinem Fall den Gepflogenheiten dieses königlichen Hauses.

Doch meine Bedenken sind noch ganz anderer Art: Man muss sich Gedanken darüber machen, ob sie sich an dieser ungewohnten Kost nicht den Magen verderben.

Mein zweites Bedenken ist: Sie könnten sich solche Kost zur Gewohnheit werden lassen. Was tun, wenn alle Armen und Bedürftigen täglich nichts anderes mehr als Putenkeule und Trüffel verzehren wollen?

Regent: *wiegt den Kopf* Und wenn wir ihnen nur unsere Abfälle an trockenem Brot geben?

Regentin-Mutter: Nach meiner Erfahrung sage ich: Es wird nicht dabei bleiben. Bedürftige und Arme sind unersättlich. Verschlingen sie erst unser Brot, werden sie nach und nach auch alles Sonstige verschlingen wollen.

Regent: *wiegt wieder den Kopf.* Das, gewiss, ist sorgfältig zu bedenken.

Andererseits sollte kein Zweifel darüber aufkommen, dass unser Herz jederzeit bei den Armen und bei den Bedürftigen ist.

Er denkt nach.

Schließlich wendet er sich wieder direkt an seinen Minister für Inneres.

Zunächst müsste die Frage geklärt sein, wie es sich mit der Verträglichkeit dieser Speisen und den Mägen der Armen verhält. Das gebe ich hiermit in Auftrag. Erst dann können wir weiter entscheiden.

Er wartet auf das nächste Bittgesuch.

Die Regentin-Mutter nimmt links an der Seite Platz.

Minister für Inneres: *verneigt sich, entrollt ein Papier*

Eine Anfrage aus einer Nonnenschule.

Die leitende Nonne erbittet sich für die jungen Nonnenschülerinnen Kreidetafeln – die nicht unbedeutende Menge von dreiundachtzig Stück, damit jede der jungen Novizinnen an ihrem Unterricht teilnehmen kann.

Regent: *etwas ungläubig* Wollen sie schreiben lernen – die jungen Nonnen?

Minister für Inneres: *verneigt sich* Wenn Ihr mich selbst fragt, Majestät: Eine ehrgeizige Obernonne, die sich die Gleichberechtigung ihrer weiblichen Zöglinge auf die Fahnen geschrieben hat.

Eine Frau fürs Tollhaus.

Regent: Die Frage, in der Tat, muss gestellt werden, was junge weibliche Nonnen mit der Kunst des Schreibens und Lesens anfangen wollen. Sie sollen beten und singen.

Er wirft einen fragenden Blick auf den Justiz- und Finanzminister.

Justiz- und Finanzminister: *verneigt sich* Auch für diesen Fall muss ich mit Bedauern erklären, dass die diesjährigen Mittel für Volkswohl und Erziehung nahezu ausgeschöpft sind.

Es gab, daran ist hier zu erinnern, eine kostspielige Ausstattung unserer jungen Kadetten mit neuen Armbrüsten, mit den Emblemen des königlichen Hauses geschmückt.

Regent: Mein Ohr und mein Herz sind offen für alle Nöte und Sorgen meiner Untertanen.

Allerdings, man sollte meine Güte und Milde nicht überstrapazieren.

Weitere Bittgesuche?

Minister für Inneres: *mit einer tiefen Verbeugung* Nein, Majestät.

Regent: Gut.

Beenden wir für heute die Staatsgeschäfte.

Mein Minister für Kultur und Wissenschaft.

Er winkt ihn heran.

In diesem Moment tritt in Eile der 1.Bote herein, von rechts. Er trägt eine rote Samtweste und hat ein kleines Fernrohr in der Hand.

Er wirft sich vor dem Regenten zu Boden.

Wartet auf die Aufforderung zum Reden.

1. Bote: Majestät – Gefahr scheint im Anzug:

Ein großes Heer, das sich zubewegt auf die Stadt.

Es treibt eine riesige Staubwolke vor sich her.

Noch konnten wir keine Flaggen und Wappen erkennen.

Regent: Ein Kriegsheer? Wer ist es?

1. Bote: Das eben ist zur Stunde noch ungewiss.

Manche wollen gesehen haben, dass es sich nur um einen riesigen Pilgerzug auf der Durchreise handelt.

Regent: Ein Pilgerzug?

Ein Kriegsheer?

Das konntest du nicht ausfindig machen?

1. Bote: *schüttelt den Kopf* Nein, Majestät.

Regent: *zu seinem Minister für Äußeres* Alle Türme der Stadt werden mit doppelten Wachen besetzt.

Alle Truppen der Stadt werden zusammengerufen.

Minister für Äußeres: *verneigt sich* Sehr wohl, Majestät.

Regent: Umgehend will ich erfahren, um wen es sich handelt.

Minister für Äußeres: *verneigt sich nochmals.*

Er will zusammen mit dem Boten verschwinden.

Da eilt der 2. Bote herein, gleichfalls von rechts.

Er ist dem 1. Boten in Kleidung und Aussehen fast gleich, nur dass er eine gelbe Samtweste trägt.

Auch er ist mit einem kleinen Fernrohr ausgerüstet.

2. Bote: *wie der 1. wirft er sich dem Regenten zu Füßen.*

Majestät! Ich komme mit der folgenden Botschaft:

Der herannahende Menschenzug, groß wie ein Heer, ist ein riesiger Pilgerzug. Einige Krieger gehen ihnen voran, doch lediglich zu ihrem Schutz.

Sie sind auf der Durchreise.

Regent: Ein Pilgerzug? Warum kommen sie?

2. Bote: Nur dass sie auf der Durchreise sind, hieß es.

Woher und wohin – das ist alles unbekannt.

Regent: Mache es ausfindig!

*Zum Minister für Äußeres Der soeben verkündete
Alarmzustand ist wieder aufgehoben.*

Nur die Wachen auf den Türmen werden verstärkt.

Minister für Äußeres: *winkt beide Boten zu sich heran und
verständnisvoll flüsternd mit ihnen.
Die beiden Boten daraufhin ab.*

Regent: *wischt sich wieder erschöpft die Stirn.*

Keine Ruhe, keine Erholung, die man mir gönnt.

Sein Blick schweift zum Denkmal.

Der Künstler – warum kommt er nicht?

Er weiß es: Ich liebe es nicht zu warten.

Er wischt sich erneut die Stirn.

Ich bin erschöpft.

Mit einer Geste zum Musiker Tanz. Gesang.

Der Musiker spielt wieder seine Gambe und singt.

Die jungen Hofdamen tanzen.

Musiker: *Er ist der Weisheit Blüte.*

Von Wunder sein Verstand.

Er ist ein Quell der Güte.

Gepriesen sei dies Land,

regiert von seiner starken Hand.

Kein anderer kann sich ihm vergleichen

in allen Königreichen.

Möge er nie zerweichen und verbleichen

Die zwei Hofdamen: *wiederholen singend und tanzend die
ersten Zeilen.*

Er ist der Weisheit Blüte.

Von Wunder sein Verstand.

Er ist ein Quell der Güte.

Gepriesen sei dies Land,

regiert von seiner starken Hand.

Das Lied ist beendet. Die Hofdamen verneigen sich, so auch der Musiker.

Regent: *unverändert misslaunisch*

Sie singen. Doch ich höre sie nicht tirilieren.

Musiker: Sie tirilieren nicht?

Regent: Ich hab sie teuer eingekauft vom spanischen Hof.

Man sagte mir: Sie könnten tirilieren.

Musiker: Da muss Ihre Majestät falsch im Bild sein.

Sie tirilieren wunderbar.

Was Ihr soeben hörte, das ist es: Tirilieren.

Regent: *misslaunisch* Auf Spanisch?

Tirilieren und jubilieren – so stand es in den Verträgen.

Musiker: Bedauere, wenn Majestät enttäuscht sein sollten.

Ihr wollt eine Wiederholung?

Regent: Genug Tanz. Genug Gesang.

Meinen Hofnarren möchte ich sehen.

Er ist immer noch krank?

Musiker: Immer noch krank, Majestät.

Seine Magenverstimmung, ausgelöst durch den verdorbenen Wein, ist auf dem Weg der Besserung doch noch weit davon entfernt, dem Sprudeln seines Witzes freien Lauf zu lassen.

Regent: Du hast mir einen Schreittanz meiner Minister versprochen.

Musiker: *verneigt sich* Sehr wohl, Majestät, zur Stunde des Festakts.

Regent: *nickt; versteckt ein Gähnen hinter der Hand.*

Die Staatsgeschäfte.

Er winkt wieder den Kulturminister heran.

Kulturminister: *verneigt sich* Ich hatte vom großen Erfolg unserer Modeschöpfer sprechen wollen, was nun schon getan ist.

Außerdem möchte ich, in meiner Eigenschaft als Minister für Kultur und Wissenschaft, Ihrer Majestät dieses hier überreichen.

Er hat eine kleine Spielzeugkanone in der Hand, die er dem Regenten übergibt.

Nur ein Modell, ein Spielzeug.

Man klagte, die lärmgedämpften Kanonen seien etwas ungenau. Hier gibt es eine verbesserte Ausführung – mit einer nochmals neuen Errungenschaft: Kanonenkugeln, die mit eisernen Pfeilen bestückt sind. Eine Idee Eurer Majestät selbst, wie in Erinnerung zu rufen ich mich freue.

Ein Modell. Doch selbst ein kleiner Schießmechanismus wurde nicht ausgelassen.

Der Regent betrachtet die kleine Spielzeugkanone mit kindlicher Faszination.

Der Kulturminister zieht einen großen Papierbogen hervor. Im Weiteren bleibt mir nur, das Kulturprogramm des königlichen Hauses für die nächsten Tage zu verlesen.

Regent: *winkt ab* Warten wir damit.

Bringen wir hinter uns, was das Unerfreuliche ist – *Ein finsterner Blick fällt auf den Justiz- und Finanzminister*

die Finanzen.

Er winkt ihn heran.

Justizminister: *kommt zum Thron, verneigt sich.*

In meiner Eigenschaft als Minister für Justiz und Finanzen will ich mich am heutigen Festtag auf das

Notwendigste beschränken und das Thema Finanzen aussparen.

Der Regent hantiert mit der kleinen Kanone, in deren Lauf er nun auch ein paar Erbsen als „kleine Kugeln“ entdeckt hat, er ist fasziniert.

Es gibt lediglich ein paar Gerichtsurteile zu unterschreiben. Dafür erbitte ich Eure hochgeschätzte Aufmerksamkeit, Majestät.

Er liest von einem Papier.

Ein Straßenräuber, Jonathan Eisenbruch. Jahrelang hat er die Reisenden seiner Gegend ausgeraubt. Unsere Gesetze sehen die Hinrichtung vor.

Was ist Euer Urteil, Majestät? Erhängen? Erschießen? Ertränken? Oder der Hungertod?

Der Regent bedient den Schießmechanismus und lässt eine Erbse aus dem Lauf schnellen.

Er lacht in kindlicher Freude.

Er ist ein Familienvater und er bereut zutiefst.

Regent: Anlässlich dieser Umstände lassen wir Milde walten. Er kann sich seine Todesart aussuchen.

Justizminister: *nickt, macht eine Notiz*

Zweitens: ein Benedikt Wetterkopf. Er ist zweifelsfrei überführt. Dreifacher Mord.

Regent: *spielt mit der kleinen Kanone*

Dreifacher Mord erfordert dreifachen Tod: Köpfen, Erhängen, Erschießen.

Justizminister: Ich mache Eure Majestät darauf aufmerksam, dass das Erhängen nach dem Köpfen ein schwieriges wenn nicht gar unmögliches Unterfangen ist.

Regent: *spielt* Gut. Ändern wir die Reihenfolge.

Justizminister: Ich weise Eure Majestät darauf hin, dass das Köpfen oder Erschießen nach dem Erhängen wenig Wirkung hat und kaum schmerzhaft ist.

Regent: Gleichgültig. Wir werden unsere Grundsätze des gerechten Ausgleichs bei Missetaten wie Mord nicht aufgeben.

So war es immer. So wird es bleiben.

Justizminister: Zuletzt. Es geht nochmals um das leidige Thema der Rebellen in den zwei Provinzen. Einige haben Pamphlete auf das königliche Haus verfasst. Sie waren unter der Folter geständig.

Regent: Sie haben inzwischen den Eid des Gehorsams auf das Königshaus abgelegt?

Justizminister: Sie weigern sich, Majestät.

Regent: Sie bleiben in Gewahrsam, bis sie ihn ablegen.

Justizminister: *nach einem Zögern*

Ich hatte das Thema unser übervollen Gefängnisse und der leeren Staatskassen nicht ansprechen wollen, Majestät. Doch möchte ich untertänigst einen Vorschlag unterbreiten.

Regent: *macht unwillig eine auffordernde Geste.*

Justizminister: Man könnte einigen Gefangenen eine Amnestie gewähren. Auch Euer Vater hat hin und wieder solche Amnestien anlässlich einer Jubiläumsfeier gewährt.

Regent: Amnestie für die Rebellen?

Justizminister: Nicht für diese, Majestät.

Ich denke an die Gefangenen, die die königliche Etikette verletzt haben.

Was ich meine: die die vorgeschriebene Verbeugung bei Nennung des Namens Ihrer Majestät unterlassen haben.

Nicht immer steht ein böser Wille dahinter, manchmal ist es einfach nur Fahrlässigkeit, eine kleine Unbesonnenheit, um es so zu sagen.

Regent: Sie einfach entlassen?

Justizminister: Nur eine Handvoll und lediglich als Beweis für die Milde und Güte Eurer Majestät. Und natürlich nur, wenn sie ernsthaft bereuen.

Er verneigt sich.

Regent: *mit einer erschöpften Handbewegung*

Entlasse sie – alle.

Er legt die kleine Kanone fort.

Überhaupt: Ich bin all dieser Justizangelegenheiten überdrüssig. Die Hinrichtungsarten werden allmählich rar. Sie wiederholen sich.

Sie beginnen mich zu langweilen. Sie machen mir keine Freude mehr.

Er wischt sich wieder erschöpft die Stirn.

Der Astrologe tritt ein, von links.

Auch er trägt ein langes Gewand, auch er die Doppelspitzenkragen. Sein Gewand ist mit Tierkreiszeichen geschmückt. Er hält eine große Tafel unter dem Arm, auf der ein Tierkreis abgebildet ist – mit eingezeichneten Planetenkonstellationen, Quadraten und Trigonem.

Regent: *bemerkte ihn* Deine Berechnungen sind abgeschlossen?

Astrologe: *verneigt sich* Alle Berechnungen für diesen Tag, Majestät.

Regent: Gedulde dich einen Moment.

Mein Kulturminister hat noch einmal das Wort.

Er winkt ihn heran.

Unser Kulturprogramm für die kommenden Tage.

Kulturminister: *trägt vor, von einem Papier*

Mittags: Fahren auf dem königlichen See.

Dabei ein Festessen und Musik.

Danach: Jagd im königlichen Wildpark. Rebhühnerschießen.

Abends: Festessen und Feuerwerk.

Morgen: Festessen und Tanz und Musik.

Danach: Jagd im königlichen Wildpark. Wildschwein- und Rebhühnerschießen.

Nachmittags: Ringerwettkampf und Singspiel.

Abends: Festessen, Tanz und Feuerwerk.

Übermorgen: Fahren auf dem königlichen See.

Festessen und Musik.

Danach -

Regent: *unterbricht* Zwei Tage – es genügt mir.

Ich kann die Reihenfolge und verwirrende Vielfalt in meinem Kopf sonst nicht unterbringen.

Er macht ein Zeichen zum Astrologen, dass er mit seinem Vortrag beginnen soll.

Katharina tritt wieder ein.

Der Künstler – er ist endlich erschienen?

Katharina: *schüttelt bedauernd den Kopf.*

Doch wir haben inzwischen eine sichere Spur aufgenommen.

Regent: *verzieht in Ärger und Grimm das Gesicht.*

Dann wiederholt er sein aufforderndes Zeichen gegenüber dem Astrologen.

Astrologe: *nickt; die folgenden Ausführungen begleitet er mit großen Gesten und Hinweisen auf seine dem Regenten präsentierte Tafel.*

Merkur in Konjunktion mit der Sonne - was auf einen raschen Fortgang der Ereignisse und unvorhergesehene Wechsel hindeutet. Zugleich sind auf Grund der sich anbahnenden Opposition mit Saturn hemmende Einflüsse in Rechnung zu stellen, möglicher Weise auch einige Verluste zu erwarten. Die fortwährende Opposition von Mars und Pluto lässt auf anhaltende Unruhe schließen. Wohingegen Jupiter in fortdauerndem Trigon mit der Sonne auf einige günstige Fügungen hinweist. Venus verhält sich unentschieden zwischen Jupiter und Saturn, eine Schleife wird den Planeten der Opposition zu Saturn entziehen.

Regent: *in Unruhe geraten Verluste? Welche Verluste?*

Astrologe: Verluste durch ungünstige Tauschgeschäfte – möglicher Weise. Verluste an Besitz. Was durch die angezeigten Konstellationen doch nicht klar zu entscheiden ist.

Er dreht sich kurz selbst die Tafel zu, für einen nochmals überprüfenden Blick; setzt dann seine Ausführungen fort.

Es könnte sich auch um Beeinträchtigungen allgemeinerer Art, etwa einen Verlust der Besonnenheit und Entscheidungskraft handeln. Vorsicht im Umgang mit spitzen Gegenständen. Vorsicht auch gegenüber allzu glatten Zungen. Nicht jeder Berater und Freund, der als solcher erscheint, ist es tatsächlich.

Regent: Kein Wort zu Elisabeth, meiner Gemahlin -?

*In der Art eines ungeduldigen Kindes
Kommt sie zurück? Wann kommt sie?*

Astrologe: *wiegt den Kopf* Es spricht manches dafür, dass sie bald zurückkommt. Wie anderes auch dagegen spricht.

Euer Horoskop, Majestät, bleibt leider unklar in diesem Punkt. Venus unentschieden, das sagte ich schon. Es fehlt mir der exakte astrologische Schlüssel.

Regent: *verstimmt* Dann geh und such ihn!

Astrologe: Ihn suchen?

Regent: Den astrologischen Schlüssel!

Astrologe: *nickt.*

Er entfernt sich wieder nach links.

2

Der 1.Bote tritt wieder ein, sichtbar in Eile und Unruhe. Er kniet nieder vor dem Regenten.

1.Bote: Das große Heer hat sich weiter unseren Stadtmauern genähert.

Auch erste Wappen waren jetzt zu erkennen.

Regent: Es ist ein Pilgerzug.

1.Bote: Kein Pilgerzug, Majestät.

Ein Heer. Tausende von Kriegern, mit Waffen.

So jedenfalls sagte mir ein anderer Bote und Späher, den ich traf.

Regent: Welches Heer ist es?

1.Bote: Darüber hatte er keine Gewissheit.

Seine Vermutung ist, es könnte sich um den Heerführer Rotkar handeln. Er könnte sich, wie von den Rebellen angekündigt, mit den Provinzen verbündet haben.

Regent: Rotkar?

Er wirft einen erschrockenen Blick auf seine Minister.

Minister für Äußeres: tritt vor Das halte ich für ausgeschlossen, Majestät.

Unsere diplomatischen Beziehungen zum südlichen Nachbarstaat sind traditionsgemäß gut. Warum sollte ihr Heerführer uns angreifen?

Regent: Wenn es so wäre – wenn es Rotkar der allseits gefürchtete Heerführer wäre –

Minister für Äußeres: *seine eigenen Zweifel überspielend* Ausgeschlossen, Majestät, ausgeschlossen.

Und die Provinzen, so wissen wir, verfügen seit Jahrzehnten über keine Soldaten und Waffen mehr.

Wer sollte uns bedrohen?

Wer immer es ist - es kann kein Aggressor sein, Majestät.

Regent: zum Boten Was hast du selber gesehen?

1. Bote: Ich, Majestät?

Ich sagte, es war ein anderer Bote und Späher.

Regent: Du selbst hast nichts gesehen?

1. Bote: Nein, Majestät.

Regent: *verfällt in ein kurzes Brüten.*

Dann an seine Minister gewandt Ihr alle – lauft los und findet heraus, wer es ist! Die Wachen werden nochmals verstärkt!

Die Minister verneigen sich, wenden sich zum Gehen.

Er wendet sich zum Musiker, zu den zwei Hofdamen, zum Hofschreiber.

Und ihr auch geht! Kein Gesang mehr, kein Tanz mehr.

Er wischt sich wieder die Stirn.

Mein Geist ist erschöpft. Er braucht Sammlung und Ruhe.

Alle hinaus!

Alle verlassen den Thronsaal.

Der Regent brütet eine Weile stumm vor sich hin.

Nur Katharina ist geblieben.

Mit Erstaunen bemerkt er sie plötzlich.

Er winkt sie heran.

Katharina: *verneigt sich, kniet nieder bei seinem Thron.*

Mein Regent.

Regent: Elisabeth fehlt mir.

Wann, meinst du, wird sie wiederkommen?

In all den Monaten nur ein einziger Brief.

Sie schreibt mir, dass sie in ihren Gedanken häufig bei mir ist.

Kein Wort von Rückkehr.

Kein Wort von Bedauern.

Katharina: *sanft* Teile ihr mit, dass sie zurückkehren soll.

Regent: *mit leiser Entrüstung* Es ihr mitteilen?

Katharina: Mein Regent, sie wartet darauf.

Du musst es ihr sagen.

Regent: Sie hat mich verletzt.

Sie hat Partei gegen mich ergriffen.

Katharina: Nicht gegen dich, mein Regent.

Sie hat gesprochen für die Zukunft des Königshauses. Für das Königshaus und sein Volk. Dass ihm mehr Frieden gegeben ist; mehr Wohlstand und Sicherheit.

Regent: Das hat es nicht? Wohlstand? Sicherheit?

Katharina: In Maßen, ja, Majestät. Ihre Gedanken und Sorgen doch galten der Zukunft.

Regent: *reagiert mit Verfinsterung* Sie wird mich nicht bewegen können, Ruhm und Größe meines Elternhauses und königlichen Erbes zu verraten.

Es zu bewahren, schulde ich meinen Vätern. Mehr: Es zu vergrößern und zu weiterem Glanz zu führen.

Katharina: Dem hat sie nicht widersprochen.

Regent: Nicht mit direkten Worten.

Doch ich habe ihr Denken hinter den Worten gespürt. Es war nicht meines.

Sie versteht nichts vom Herrschen. Von königlicher Ehre, von Ruhm.

Es ist nicht ihr eigenes Königshaus. Sie ist gleichgültig gegenüber dem, was meine Väter in Mühe erschaffen und was sie zu Ruhm und Glanz des Hauses erobert haben.

Katharina: Gewiss nicht gleichgültig, Majestät.

Regent: *treibt in trüben Gedanken*

Sie hätte nie mit dem Denken beginnen sollen.

Frauen sind nicht geeignet dafür.

Ein Seufzen, in großer Trübseligkeit

Würde sie mich vermissen, wie ich sie vermisse -- sie wäre lange zurück.

Katharina: Sage es ihr – mit freundlichen Worten.

Ein sanftes klares Wort des Bedauerns – und sie wird zurückkehren in diesen Palast.

Regent: *treibt in seinen Gedanken.*

Schließlich schüttelt er entschieden den Kopf.

Dann sieht er sie plötzlich unverwandt an.

Warum bist du geblieben?

Warum bist du ihr nicht gefolgt?

Du warst ihre erste Bedienstete und Vertraute.

Katharina: *wendet etwas scheu den Kopf.*

Dann sanft Mein Platz ist an deiner Seite, mein Regent.

Die Regentin-Mutter tritt wieder ein, von links.

Sie steuert sogleich auf ihren Sitzplatz zu.

Regent: *zu Katharina* Schau nach meinen Ministern.

Wenn sie den Palast noch nicht verlassen haben, rufe sie wieder zurück.

Mein Geist braucht Belebung, Zerstreuung.

Auch der Musiker und die Hofdamen sollen zurückkommen.

Katharina ab nach rechts.

Regentin-Mutter: Mein Sohn! Mich wundert einiges hier.

Manches, so scheint es mir mehr und mehr, entgleitet aus der gewohnten bewährten Ordnung.

Kleinigkeiten. Die Art wie die Pagen grüßen.

Einen Gärtner hörte ich laut pfeifen bei seiner Arbeit auf einem Blumenbeet.

Die Minister verneigen sich nicht korrekt. Manche ihrer Sätze zeigen nicht den Respekt, der natürlicher Weise zu erwarten ist.

Mit diesen Kleinigkeiten beginnt es. Wenn man nicht wachsam ist, entgleitet alles Stück für Stück in ein Chaos.

Mit einem vor allem kann ich mich nicht länger zurückhalten, mein Sohn: die neue Kragenmode.

Vier Spitzen! Man fühlt sich erstochen. Sie sind wie Messer. Es ist wie ein Angriff.

Wie hast du das dulden können?

Regent: *blickt dumpf auf, er ist nicht aufgelegt zu einem Kampf in dieser Sache.*

Ich werde mich mit meinem Minister besprechen.
Alle Spitzen und alle Kragen sollen in Zukunft nicht spitz sein. Alle Spitzen sollen rund angefertigt werden.

Regentin-Mutter: *spitzt den Mund wie zur Überreichung eines Kusses* Du bist entzückend, mein Sohn.

Ich wusste es: Du hast dir den gesunden Geschmack bewahrt. Unverändert bist du das getreue Abbild deines Vaters - und deiner Mutter.

Regent: *treibt weiter in seinen trüben Gedanken*

Mit fehlt Elisabeth, meine Frau.

Ich kann nicht glücklich sein ohne sie. Mir fehlt ihre Hand. Mir fehlt ihre warme Haut. Mein Thronsaal, das ganze Haus ist kalt und leer ohne sie.

Regentin-Mutter: Mein Sohn!

Sie hat sich ungebührlich verhalten.

Mehr als einmal hat sie dir offen widersprochen.

Du hast es vergessen?

Sei froh, dass du sie endlich des Landes verwiesen hast.

Regent: *reagiert erschreckt* Das habe ich?

Wir hatten unseren Streit.

Sie selbst ist gegangen.

Regentin-Mutter: Ihre impertinente Einmischung in deine Regierungsgeschäfte!

Dass du ihr immer noch nachtrauerst, mein Sohn!

Sie ist nicht aus unserem Königshaus. Sie hat einen fremden Geist.

Katharina kommt zurück – zusammen mit den vier Ministern. Sie bleiben zunächst wartend an der Seite.

Die Regentin-Mutter versucht, ihre Käämme zu festigen, doch der rechte geht dabei völlig verloren. Er fällt zu Boden, sie hebt ihn auf, Haarsträhnen fallen ungeordnet in ihr Gesicht.

Oh je! Mein Haar... Welches Chaos!

Sie erhebt sich.

Ich bin in meiner Kemenate. Sobald der Künstler erscheint und der Festakt beginnt, möchte ich augenblicklich Bescheid bekommen.

Ab nach links.

Regent: *zum Minister für Äußeres* Der Bote ist unterwegs?

Minister für Äußeres: *verneigt sich* Der Bote ist unterwegs, Majestät.

Regent: Die Wachen sind nochmals verstärkt?

Minister für Äußeres: Die Wachen sind sämtlich auf Posten, Mann für Mann, Majestät.

Regent: *bringt sich auf seinem Thronszitz in Position.*

Wir sollten vorbereitet sein.

So unwahrscheinlich es ist, dass Rotkar es wagt, sich gemeinsam mit den Rebellen unseren Festungsmauern zu nähern –

wir müssen für diesen Fall eine Antwort haben.

Er blickt von einem zum andern.

Was ist eure Antwort?

Die Minister sehen sich an, mit ratlosen Blicken.

Wenn es so sein sollte – wenn die Rebellen die Provinzen zurückfordern und bereit sind, dafür in

die Schlacht zu ziehn und zu sterben – was ist eure Antwort?

Die Minister blicken sich erneut ratlos an.

Jeder weiß, dass wir die Provinzen niemals aufgeben können. Mein Vater hat sie erobert. Seit vier Jahrzehnten sind sie königliches Terrain.

Unsere Antwort könnte nicht anders als Krieg sein.

Minister für Äußeres: *verneigt sich* Sie könnte nicht anders als Krieg sein, Majestät.

Minister für Inneres: *verneigt sich* Sie könnte nicht anders als Krieg sein.

Justizminister und Kulturminister: *gemeinsam* Sie könnte nicht anders als Krieg sein.

Die Minister tauschen wieder Blicke.

Der Kulturminister tritt schließlich vor.

Kulturminister: *Ein großes Wort, Majestät, nennt den Krieg den Vater aller Dinge. Ein großer Philosoph des Altertums hat den Satz geprägt. So weit ich mich dieser philosophischen Betrachtung anschließen darf – es bedeutet: dass er oft ein Chaos entfaltet, ein Chaos doch, das den Keim neuer Ordnungen in sich trägt. Im evolutionären Gang der Weltgeschichte hat er seinen natürlichen Platz.*

Minister für Inneres: *nun gleichfalls zum Vortreten bereit*
Eine kriegerische Herausforderung kann, auf versteckte Art, ein unerwarteter Segen sein. Sie kann einer Haltung der Wehleidigkeit und Selbstbemitleidung vorbeugen. Es gibt viele Probleme im Land, größere und auch geringe. Eine große gemeinsame Herausforderung macht sie manchmal bedeutungslos.

Überhaupt: Schon immer haben kriegerische Herausforderungen der mannhaften Ertüchtigung gedient und der Erschlaffung des Geistes und des Körpers entgegengewirkt.

Justizminister: *Als Justizminister erkläre ich: Gäbe es den Fall - den Fall eines feindlichen Aufmarsches und Überfalls vor unseren Stadttoren – es wäre ein offener Rechtsbruch und wir müssten mit äußerster Härte darauf reagieren. Es erfüllt den Tatbestand der räuberischen Erpressung.*

Minister für Äußeres: *Niemand in den Provinzen, so wissen wir, will sich vom Königshaus lösen – sehen wir ab von dieser Handvoll Rebellen, die allesamt Wirrköpfe sein. Der Heerführer Rotkar hätte sie lediglich als Vorwand benutzt - für seine eigenen Okkupationspläne. Sobald er die Befreiung erzwungen hat, zwingt er sie unter das eigene Joch.*

Regent: *Wie viele Krieger wären einsatzfähig?*

Minister für Äußeres: *Das ist eine Frage des Standpunktes, Majestät.*

Regent: *Was heißt das – eine Frage des Standpunktes?*

Außenmin.: *Einige sind sofort einsatzfähig, andere schlecht ausgerüstet und nur in Reserve.*

Bedenkt, Majestät, dass ein Großteil abgestellt ist, um die große Mauer, den Schutzwall im Norden zu bewachen. Ein anderer Teil ist eingesetzt auf den Inselkolonien.

Regent: *inzwischen unwirsch, ungeduldig* *Wie viele wären einsatzfähig – sofort?*

Minister für Äußeres: *sichtbar zögerlich* *Einige über Tausend.*

Regent: *Einige über Tausend?!*

Er braust auf.

Und damit sollen wir einen Krieg gewinnen?

Er ist außer sich.

Wie konntet ihr mir zu einem solchen Krieg raten?

Es wäre unser sofortiger Untergang!

Er sinkt in seinen Thronsessel zurück.

Ha! Berater und Freunde, die mit allzu glatten Zungen reden...

Meine Minister, meine Berater – es ist ein Trauerspiel!

Der Kulturminister läutet jetzt ein kleines Glöckchen. Es ist unter den Ministern ein vereinbartes Zeichen, dass höchste Vorsicht geboten ist und sie den Regenten nicht weiter reizen sollten.

Sie verlegen sich für diesen Fall aufs gemeinsame Sprechen.

Alle vier Minister: *verneigen sich* Es ist ein Trauerspiel, Majestät.

Regent: Nichts als hohle Köpfe um mich herum.

Alle vier Minister: *verneigen sich* Nichts als hohle Köpfe, Majestät.

Regent: Da könnte ich auch gleich meinen Hofnarren rufen und ihn um Rat befragen.

Er erinnert sich. Mein Hofnarr, der krank liegt mit einer Magenverstimmung...

Als ob ich mir das leisten könnte!

Gleichgültig... Ohnehin ist er seit Wochen schon ohne Biss und Witz. Nichts mehr als eine hohle Nuss.

Der Kulturminister läutet wieder das Glöckchen.

Alle vier Minister: *während sie sich verneigen* Nichts mehr als eine hohle Nuss - Majestät.

Regent: Wie meine vier Minister es sind.

Alle vier Minister: *sich verneigend* Wie Eure vier Minister es sind, Majestät.

Regent: *schreit wütend auf* Und hört auf, mir alles nachzusprechen.

Der Regent sitzt in einer Rauchwolke von Zorn.

Schließlich wagt es der Minister für Inneres wieder vorzutreten. Er verneigt sich.

Minister für Inneres: Wenn ich mir dieses eine Wort noch erlauben darf, Majestät, den Hofnarren betreffend: Aus sicherer Quelle weiß ich, dass seine Magenverstimmung aus purer Unlust besteht.

Es läge in den Pflichten unseres Ministers für Justiz, ihn zu rufen und an seine Verträge zu erinnern.

Der Musiker, die zwei Hofdamen und der Hofschreiber treten wieder ein.

Justizminister: *verneigt sich* Das könnte man wohl, Majestät: ihn aus dem Bett scheuchen, ihn in Ketten herschleifen. Doch keine Gewalt könnte ihn zu dem machen, was er sein soll: ein witziger Hofnarr.

Im Übrigen sind die tieferen Gründe der Unlust aller Wahrscheinlichkeit nach eine Ablehnung seiner Gagenforderungen. Allerdings: wo kommen wir hin, wenn wir anfangen, Gagen zu zahlen. Er hat seine Kammer, sein Bett, sein tägliches Essen. Für einen einfachen Narren ein Leben in Luxus.

Regent: *schreit* Schluss! Schluss! Ich habe genug gehört.

Mit einem Blick auf die Uhr Der Festakt zur Enthüllung des Denkmals sollte beginnen. Jetzt. Wo bleibt der Künstler?

Er ruft Katharina!

Der Astrologe tritt ein, seine Tafel unter dem Arm.

Der Regent fährt ihn an.

Du hast ihn gefunden?

Astrologe: *reagiert verschreckt, tritt einen Schritt zurück.*

Regent: Den Schlüssel! den astrologischen Schlüssel!

Astrologe: *verneigt sich* Noch nicht, Majestät.

Regent: Dann rasch!

Auf alles warte ich ständig.

Katharina tritt ein.

Der Künstler – wo bleibt er?

Katharina: *bedauernd* Es wäre längst Zeit, Majestät, wir wissen es wohl... Doch unsere Spur ist wieder verloren gegangen.

Regent: *klatscht in die Hände, nun an den Musiker gewandt, es ist die Geste eines Befehls*

Schreittanz – meine Minister!

Musiker: *nickt.*

Er macht ein Zeichen zu den vier Ministern.

Er beginnt auf der Gambe zu spielen und wieder zu singen.

Die Minister - in ihren Gewändern, die wie Nachthemden knöchellang hinabhängen - beginnen den eingeübten Schreittanz zu tanzen. Es ist ein Bild erbärmlicher Komik. Sie behalten standhaft ernste Gesichter.

Lobt ihn auf seinem Throne

Den königlichen Herrn

Mit Zepter und mit Krone.

Er ist das Licht. Er ist der Stern.

Er ist der Weisheit Blüte.

Von Wunder sein Verstand.

Er ist ein Quell der Güte.

Gepriesen sei dies Land,

regiert von seiner starken Hand.
 Kein anderer kann sich ihm vergleichen
 in allen Königreichen.
 Möge er nie -

3

*Der 2. Bote stürmt wieder herein, atemlos.
 Er wirft sich vor dem Regenten nieder.*

2. Bote: Rotkar – der gefürchtete Heerführer, Majestät.
 Es sind seine Wappen.
 Tausende von Soldaten führt er an.

Regent: *stammelt* Rotkar – -

2. Bote: Er hat sich mit den Rebellen in den Provinzen verbündet. Und so nennen sie sich: die Verbündeten. Sie fordern die sofortige Souveränität der Provinzen. Den Abzug aller Besatzer.

Regent: Rotkar – kein Zweifel?

Du hast gesagt, dass es ein Pilgerzug ist.

2. Bote: Kein Pilgerzug, Majestät.

Es sind die Wappen und Flaggen von Rotkar. Es sind die Rebellen.

Ohne Verzug fordern sie einen Vertrag: den Abzug aller königlichen Soldaten aus den Provinzen, jetzt und für alle Zeit.

Geschieht dies nicht, so werden sie die Stadtmauer erstürmen und alles blutig niedermetzeln, was ihnen Widerstand leistet. So sagen sie.

Regent: Sie drohen mit Krieg?

2. Bote: Mit einem blutigen, mörderischen Krieg, Majestät.

Eine Person von Rang und mit königlichen Vollmachten soll den Vertrag überbringen, mit dem königlichen Siegel versehen.

Noch wollen sie warten.

Regent: *ist sichtbar verschreckt und betroffen.*

Er bemüht sich um eine gelassene königliche Geste. Teile ihnen mit, wir beraten uns.

Der Bote nickt.

In Eile ab, rechts.

Es herrscht eine angespannte Stille.

Der Regent bemüht sich weiterhin um königliche Gelassenheit.

Ihr habt es gehört -: ein Vertrag oder blutiger Krieg.

Er blickt von einem Minister zum andern.

Ein Vertrag der feigen Preisgabe - oder tapferer Widerstand.

Was ist eure Antwort?

Minister für Inneres: *wagt als erster vorzutreten*

Nicht immer, Majestät, ist die Anzahl der Krieger von Ausschlag. Oft entscheidet vor allem die innere Moral einer Truppe. Auch gibt es, wie die Geschichte der Kriegsführung zeigt, einen Vorteil der Verteidiger gegenüber den Angreifern.

Die Frage stellt sich, ob man den Gegner überumpelt und mit einem Überraschungsangriff selbst kampfunfähig macht.

Minister für Justiz: Was die Moral der Truppe anbetrifft – so stimme ich zu.

Und gebe zugleich zu bedenken, dass es gerade damit keineswegs zum Besten bestellt ist. Die Zahl der Deserteure ist in letzter Zeit erheblich gestie-

gen. Weit verbreitet gibt es eine Gesinnung der Gleichgültigkeit.

Nach einem Blick auf den Minister für Inneres und Erziehung

Verantwortlich mache ich dafür einen allgemeinen Werteverfall bei der Jugend. Sie wachsen nicht mehr mit den Idealen auf, die unseren Vätern und Vorvätern wegweisend und heilig waren.

Minister für Inneres: So weit ein solcher Vorwurf an meine Adresse gerichtet ist – so antworte ich mit Entschiedenheit: Die Erziehung unserer Jugend erfüllt alle Anforderungen einer rechtschaffenen Vaterlandsliebe.

Allein, wie soll sie Ideale entwickeln, wenn es überall nur schlechte Vorbilder gibt: korrupte Ratsherren, die sich auf Kosten anderer bereichern, die saufen und prassen.

Ein wirft einen Blick auf den Justizminister – es ist ein Gegenschlag

Selbst in der Justiz sitzen korrupte Beamte.

Justizminister: *antwortet mit einer geballten Faust und einem wutverzerrten Gesicht.*

Eine handgreifliche Auseinandersetzung liegt in der Luft.

Regent: *schreit dazwischen* Schluss! Schluss!

Ich kann es nicht länger hören.

Verswindet! Zieht euch zur Beratung zurück!

Ich will einen ausgeklügelten Plan, wie wir den räuberischen Erpressern begegnen. Wie wir ihnen die schon sicher geglaubte Beute wieder entreißen. Und wie wir den Zwist für uns entscheiden, im Triumph.

Er schreit wieder.

Hinaus, alle hinaus! Ich kann eure faden Gesichter nicht länger ertragen.

Er verlässt seinen Thron und macht scheuchende Bewegungen.

Die Minister ergreifen verschreckt die Flucht.

Alle ab nach rechts.

Der Regent sinkt erschöpft auf seinem Thronses-sel zusammen.

Musiker: *verneigt sich* Ich darf gleichfalls um vorübergehende Beurlaubung bitten?

Mein Wunsch wäre es, noch etwas auf der neuen Orgel zu üben und mich einzuspielen für den bevorstehenden Festakt.

Regent: Auch du hinaus!

Und die Hofdamen und der Hofschreiber hinaus!

Alle hinaus! Hinaus!

Die beiden Hofdamen ergreifen die Flucht.

Der Hofschreiber folgt.

Der Musiker greift seine Gambe und geht.

Wieder bleibt nur Katharina zurück.

Eine längere Stille.

Der Regent, schließlich aufschauend, bemerkt sie – wieder ohne einen Ausdruck der Ablehnung.

Doch erneut senkt er den Kopf.

Katharina: *nähert sich sanft.*

Sie kniet wieder bei seinem Thron nieder.

Mein Regent!

Ich weiß, dass meine Meinung nicht von Gewicht ist. Niemand hat mich gefragt.

Doch aus Liebe zu dir, mein Regent, und aus Liebe zu diesem Haus spreche ich:

Du kannst in diesem Streit nicht der Sieger sein. Wenn es zum Krieg kommt, wird er Schmerz und Verlust bringen – tausendfachen Tod, der sinnlos ist. Einem kleinen Heer steht eines von vielen tausend Kriegern gegenüber.

Regent: Es ist ein Raubzug, ein hinterhältiger Überfall.

Er ballt die Faust.

Katharina: Gib die Provinzen frei.

Auch im Norden, im anderen Kandaron hinter der Nordmauer, hat man sich aus den Provinzen wieder zurückgezogen, die man erobert hatte; vor Jahren schon, ohne Kampf.

Man lebt jetzt in Frieden mit diesen kleinen Staaten. Keine Rebellen, keinen Überfall muss man fürchten.

Regent: Das einmal Eroberte kampflos preisgegeben – nur Schwächlinge tun dies.

Jetzt auch sie anfahrend.

Schon wieder mischst du dich ein.

Dies ist Politik.

Katharina: Ich maße mir nicht an, dir einen Ratschlag zu erteilen, mein Regent.

Doch Elisabeth, deine Gemahlin – sie war eine kluge Frau. Sie hat oft von dem großen einigen Reich gesprochen, wie es vor Generationen noch existierte, bevor sich die zwei Söhne des Königshauses zerstritten und eine Zeit endloser Fehden und blutiger Kriege einsetzte. Und sie hatte recht, wenn sie sagte: Die Mauer, das große Bollwerk im Norden, das dein Vater errichtete - du brauchst es

nicht mehr. Du kannst diese Mauer niederreißen ohne Gefahr.

Die Blicke des Regenten bleiben finster.

Zentos, mit dem sich Dein Vater bekriegte, den er fürchten musste und den auch du lange noch fürchtetest - Zentos hat keine Gewalt mehr. Seit einem Sturz vom Pferd hat er den Geist eines kleinen Kindes. Seine Gemahlin hat im Geheimen die Geschäfte im Staat übernommen, eine fast schon greise Königin doch mit einem lichten Verstand. Und mit ihr regiert ein Rat von alten und jungen Weisen, die sie seitdem um sich versammelt hat. Dem Land geht es gut. Die Menschen lieben ihr Herrscherhaus - selbst Zentos lieben sie jetzt, der machtlos ist mit seinem Geist eines kleinen Kindes.

Regent: Auch aus dem Geist eines Schwachkopfs kann unerwartet Bosheit und Niedertracht wieder hervorbrechen.

Katharina: Zentos summt vor sich hin und pflegt täglich sein Lautenspiel.

Doch zwei neue Söhne sind herangewachsen – auch sie mit hellen und klaren Köpfen. Die Königin-Mutter hat sie in einem neuen Geist des Friedens erzogen – damit ihnen gelingt, woran ihre Vorväter so kläglich scheiterten: ihr königliches Territorium gemeinsam und in Eintracht zu verwalten.

Regent: All dies hat mir Elisabeth schon erzählt:

Warum erzählst du es mir erneut?

Ich liebe dies Thema nicht.

Aus einem Nebenraum hört man jetzt leise das Orgelspiel des Musikers. Es wird zunächst immer nur für wenige Takte einsetzen und wieder ver-

stummen. Es ist gedämpft durch die Palastmauern – und doch wird es hin und wieder eine brausende Kraft entfalten.

Katharina: Mein Regent, drei Mal war es nun schon, dass Du die Anfrage erhalten hast – die Anfrage jenes Rats von alten und jungen Weisen: Ob sich die beiden Königshäuser nicht wieder aussöhnen sollten. Mehr: Man könnte sie nach und nach wieder vereinigen. Ist es doch in Wahrheit noch immer ein Volk, mit gleicher Sprache, mit gleicher Kultur.

Regent: Ein einziges Volk, ein einziger Staat.

Und wer wird regieren?

Katharina: Die Königshäuser, beide vereint.

Und mit ihnen der Rat der alten und jungen Weisen.

Regent: *schüttelt entschieden den Kopf* Einer muss König sein!

Wer bin ich, wenn ich an der Seite eines zweiten Königshauses regiere?

Und immer wieder der Rat der „Weisen“, wie man ihn nennt! Sie sind nicht von königlichem Geblüt. Ein Rat kann Befehle empfangen und ausführen, doch nicht regieren.

Katharina: Mein Regent, es könnte einem neuen Geist, einem neuen Denken die Türen zu öffnen. Wie ein Wind würde er durch das Land wehen, mit vielen noch ungeahnten Versprechen und Hoffnungen. Und: Ein einziges großes Volk könnt ihr wieder sein, wenn die Königshäuser vereint sind und nicht mehr durch diese erbitterte Feindschaft getrennt - jedes allein doch schwach und klein.

Regent: *dieser Hinweis auf die „Kleinheit“ ist ein besonderer Punkt seiner Verletzlichkeit*

So sprichst du von meinem Land –
schwach und klein?

Weil es nur die Hälfte eines großen ist?

Mein Vater hat auch dieses Königreich groß gemacht. Neues Territorium hat er dafür erobert – zwei Provinzen, in jahrelangen, in zermürbenden Schlachten. Er hat die ersten Inseln im Westmeer erobert.

Er hat es mir gezeigt, wie ein Herrscher regieren muss: mit starker Hand und unbeugsam in seinen Entschlüssen.

Schweigen. Fernes Orgelspiel.

Katharina: Du erinnerst dich an Robert, den Seefahrer?

Als er von jenem Inselvolk erzählte, das keinen König hat?

Ein Rat von alten Männern regiert das Volk. Doch eigentlich regiert das Volk sich selbst. In allen wichtigen Entscheidungen wird es befragt. Keiner dort kennt Hunger und Armut.

Regent: Ein Volk, das sich selbst regiert!

Einfache Köpfe, die nichts verstehen von den großen Fragen des Kriegs, der Politik.

Katharina: Sie führen keine Kriege – nicht dieses Inselvolk.

Regent: Niemals Krieg?

Wofür gibt es dann Krieger? Generäle?

Sie werden alle überflüssig?

Katharina: So ist es, Majestät.

Regent: Ein trauriges Leben.

Ich tausche nicht damit.

Er brütet in seinen Gedanken.

Mein Vater war ein königlicher Kämpfer und Held.

Wer bin ich selbst?

Ich habe keine Heldentaten vollbracht.

Mit plötzlich etwas aufleuchtenden Augen

Doch: das Reich unserer Inselkolonien habe ich um neue Inseln erweitert. Weit in das Meer ragt dies Inselreich.

Er verfällt sogleich wieder in Trübsinn.

Doch es ist nichts, was die Geschichtsbücher festhalten werden. Keine Taten von Glanz, keine Tat von Ruhm.

Auch ich wollte Taten von Ruhm vollbringen.

Schon als Junge träumte ich es.

Es ist, wovon jeder träumt.

Katharina: Sei anders als alle es sind.

Träume nicht mehr davon.

Träume nicht mehr die Träume, die die deines Vaters sind.

Regent: *leise, mit fast vertraulicher Stimme*

Manchmal hasse ich es – dieses königliche Leben. Ich sitze in diesem Saal, ich blicke auf Wappen, auf Roben, auf Samt und Plüsch, auf bestickte Tapeten und Kissen - und ich denke: Das alles hat einen heimlichen Modergeruch. Muff und Mief kriechen aus allen Kissen und Polstern hervor, sie verschlucken die Worte, sie verschlucken die klaren Gedanken.

Eine Stille. Fern leises Orgelspiel.

Doch ich habe dies Amt zu tragen, in Würde. Alle

erwarten es. Der Glanz, den ich verstrahle, muss der Glanz meines Staates sein, in dem jeder sich spiegeln kann – so hat es mir mein Vater gesagt. Auch wenn es eine Bürde ist: Es ist das Bild, das ich schaffen muss für die andern.

Katharina: *leise, sanft* Beginne dein eigenes Bild zu erschaffen.

Beginne, nur du zu sein.

Doch die Aufmerksamkeit des Regenten entgleitet ihr. Er sinnt seinen eigenen Gedanken nach.

Wieder ein längeres Schweigen. Orgelspiel.

Regent: Heerführer Rotkar – es heißt von ihm, er sei ein gewaltiger Kriegsherr. Wo seine Truppen wüten, dort hinterlassen sie eine Schneise von Tod und Zerstörung.

Meine Truppen sind weit verstreut.

Hätte ich sie beisammen: Ich würde ihn fordern.

Er atmet tief.

Kampf und Bewährung.

Es wäre ein harter erbitterter Kampf.

Er redet sich in einen kurzen Rausch hinein.

Kämpfen und Mannsein. Das Blitzen der Waffen, das Wiehern der Pferde, der Pulvergeruch – so haben meine Väter gekämpft. So haben sie Schlachten gewonnen und Schlachten verloren. Auf, auf, zu Pferd! Zeig wer du bist! Die Kugeln ritzen die Luft, wie Hagelkörper prasseln sie auf Helme und Panzer. Das Schlachtfeld zittert unter den Hufen, unter dem Klirren der Waffen... Und du selbst mit-tendrin. Tod, rühr mich an! Tod, deine Fratze verachte ich! Dein Schrecken hat keine Gewalt über mich! Und reißt du mich nieder, Tod – ich bin ein

Mann gewesen! ein Held! Und ein Held werde ich sein im Gedächtnis der Nachkommen.

Der Rausch fällt von ihm ab.

Wieder längeres Schweigen. Fernes Orgelspiel.

Ganz sicher meinst du, ich kann diesen Krieg nicht gewinnen?

Katharina: *sie weicht seinem Blick aus, schüttelt aber entschieden den Kopf.*

Regent: Was rätst du mir?

Ich fertige einen Vertrag an?

Wie sie es fordern?

Katharina: Es wäre, mein Regent, eine weise Entscheidung.

Regent: *sinnt nach.*

Schließlich nickt er.

Ich will meine Minister wiedersehen. Sage ihnen, sie sollen in den Thronsaal zurückkehren.

Und auch der Hofschreiber.

Katharina nickt.

Sie verlässt den Thronsaal nach rechts.

Lieses fernes Orgelspiel.

Kurz darauf betritt Katharina mit allen fünf Männern wieder den Raum.

Alle nehmen Aufstellung um den Thron.

Regent: Die Entscheidung für den Vertrag ist gefallen.

Macht euch daran, ihn zu formulieren.

Zum jungen Hofschreiber Und du erledigst die Niederschrift!

Die Minister tauschen Blicke, einige Momente beraten sie sich tuschelnd.

Justizminister: *beginnt mit dem Diktat* Wie Ihre königliche Majestät beschlossen hat –

Der Hofschreiber beginnt zu notieren.

Minister für Äußeres: Wie Ihre königliche Majestät in Ihrer unendlichen Weisheit beschlossen hat –

Der Hofschreiber ergänzt und berichtigt.

Kulturminister: Wie Ihre königliche Majestät in Ihrer unendlichen Weisheit, Güte und Milde beschlossen hat –

Innenminister: Wie Ihre königliche Hoheit in Ihrer unendlichen Weisheit, Güte und Milde beschlossen hat, lässt sie auf diesem Weg mitteilen –

Justizminister: Lässt sie auf diesem Weg mitteilen, dass sie sich aus beiden Provinzen zurückziehen wird –

Minister für Äußere: Zurückziehen wird und damit diesen Provinzen ihre eigenständige Verwaltung –

Kulturminister: Ihre eigenständige Verwaltung und uneingeschränkte Souveränität zugesteht.

Der Hofschreiber beendet seine Schreibe.

Der Regent erhält es und unterschreibt.

Er rollt es zusammen und versiegelt es: Kerzenwachs wird über die Verschlussstelle gegossen und der königliche Ring hineingedrückt.

Regent: Ein Mann von Rang und mit königlichen Vollmachten wird als Überbringer gefordert.

Er blickt von einem Minister zum anderen.

Minister für Äußeres: *wird von den anderen nach vorn gestoßen*

Rotkar ist bekannt dafür, dass er missliebige Botschaften wie Boten gelegentlich auf seine eigene sehr unerfreuliche Art behandelt.

Doch mein eigentlicher Einwand ist: Das Auftreten des Kriegsministers persönlich könnte in diesem Zusammenhang leicht missverstanden und als aggressiver Akt gewertet werden.

Er schickt ein Lächeln zum Justizminister.

Da es um einen Vertrag geht, scheint es mir plausibler, den Justizminister zu den feindlichen Truppen zu schicken.

Justizminister: *verneigt sich* Wohl bin ich ein Gelehrter in Rechtsstreitigkeiten und Rechtsfragen doch nicht in Angelegenheiten des Krieges, die meine Kompetenz weit übersteigen.

Er schickt ein Lächeln zum Kulturminister.

Mein Vorschlag ist, dass unser Kulturminister den Auftrag übernimmt – keiner ist wie er geistreich und redegewandt.

Kulturminister: Ich danke für das Vertrauen. Allerdings möchte ich auf mein fortgeschrittenes Alter hinweisen.

Er schickt ein Lächeln zum Minister für Inneres.

Unser Minister für Inneres verfügt über alles zusammen: einen klaren Geist, einen leichten Redefluss, wie auch mannhafte Stärke.

Innenminister: Zu viel Ehre!

Der Mann, der all die geforderten Eigenschaften vereint – ich sehe ihn direkt vor mir.

Unmissverständlich richtet sich sein Blick auf den jungen Hofschreiber.

Ein Mann von Eleganz und Intelligenz, von Eloquenz und von Charme und im besten Kampfesalter.

Der Hofschreiber reagiert mit völliger Verwirrung.

Doch das Urteil der Gruppe ist gefallen:

Er ist der Ausgesuchte.

Aus jedem Gesicht schaut ihn ein freundliches Grinsen an.

Auch der Regent reagiert mit plötzlicher Zustimmung.

Er drückt dem Hofschreiber das versiegelte Schreiben in die Hand.

Der, rückwärtsgehend, hat immer noch Mühe, die Situation zu begreifen.

Schließlich ab, nach rechts.

Regent: *zu Katharina, sich plötzlich erinnernd*

Der Astrologe kam vorhin in den Thronsaal gelaufen.

Ich fragte ihn nicht, warum.

Warum kam er?

Kannst du ihn herrufen?

Katharina: *geht ab nach links – den Astrologen holen, der dort im Nebenraum arbeitet.*

Sie kommt mit dem Astrologen zurück.

Astrologe: *vom Regenten fragend angesehen*

Ich hatte, Majestät, das Geburtsdatum Eurer Gemahlin vergessen. Inzwischen doch ist es mir wieder im Gedächtnis.

Regent: *So kannst du jetzt eine Auskunft geben?*

Astrologe: *Nicht endgültig, Majestät. Nur eine Zwischenbilanz...*

Wieder erläutert er das Gesagte mit Hilfe seiner großen Tafel.

Das Fortbleiben Eurer Gemahlin scheint mit dem Eintritt des Planeten Uranus ins Zeichen des Skorpions zusammenzuhängen. Dies und der Tag ihrer

Abreise fallen genau zusammen. Der Skorpion ist, wie Ihr selbst wisst, bekannt für seinen tödlichen Stachel.

Regent: Seinen tödlichen Stachel...

Die Regentin-Mutter tritt wieder ein.

Astrologe: Was nur symbolisch zu nehmen ist. Es gibt Tendenzen zu Tod und Tendenzen zu Auferstehung. Die Zeichen wechseln nach einer Zeit und es wechseln auch die Tendenzen.

Regent: Wir lange wird Uranus brauchen, um seine Tendenz zu wechseln?

Astrologe: Nun, Uranus ist fern, sehr fern und hat einen langsamen um nicht zu sagen schleppenden Gang.

Regent: *ungeduldig* Wie langsam? Wie schnell?

Astrologe: Nun, wenn Ihr nach der Umlaufbahn fragt – er hat eine Umlaufzeit von rund hundert Jahren.

Regent: Hundert Jahre?

Astrologe: So weit meine Zwischenbilanz. Möglich es gibt noch eine Gegenteilendenz, die die Wirkungen aufhebt. Etwa eine Konjunktion mit Jupiter oder Venus. Man sollte es keinesfalls ausschließen. Auch ich habe es immer erneut mit Überraschungen zu tun, Majestät.

4

Der 1. Bote tritt wieder ein, in atemloser Eile.

Er wirft sich vor dem Regenten auf den Boden.

1.Bote: Immer neue Truppen, Majestät.

Der Pilgerzug, der ihnen voran zog, hat uns getäuscht.

Ein Wald von Waffen. Tausende von Kriegern, bewaffnet bis an die Zähne.

Man hat keine Geduld mehr, auf den Vertrag zu warten.

Auch gibt es neue Forderungen.

Regent: Neue Forderungen?

1.Bote: Die Rebellenführer aus den Provinzen fordern eine Entschädigung: für die Jahrzehnte der Ausplünderung und Unterdrückung, wie sie sagen. Auch hat man eine alte Urkunde entdeckt.

Regent: Eine Urkunde?

1.Bote: Eine Urkunde. Sie besagt, dass alles Land jenseits der Wasserfälle bei den Tababergen gleichfalls geraubtes Land ist. Jahrhunderte schon zurück. Doch es ist geraubtes Land.

Regent: Geraubtes Land?

1.Bote: Ja. Und man fordert es zurück.

Regent: Bis zu den Tababergen?

Es ist ein Drittel meines Königreichs.

1.Bote: Ja. Ein Drittel eures Königreichs, Majestät.

Die Königin-Mutter tritt hinzu.

Regentin-Mutter: *zum Regenten* Schick ihn zurück, als deinen königlichen Boten, und lasse ausrichten, dass eine solche Forderung absolut unakzeptabel ist. Kein auch nur winziges Stück des königlichen Territoriums wird fort gegeben.

1.Bote: *wirft einen fragenden Blick zum Regenten.*

Regent: Kein Land wird fort gegeben, kein Stück.

Lauf los und richte es aus!

Der Bote ab.

Regentin-Mutter: Ich habe gehört, dass du einen Vertrag unterzeichnet hast, in dem du alle Ansprüche auf die Provinzen zurücknimmst.

Du siehst, was du davon hast.

Du weckst nur neuen Hunger und Dreistigkeit.

Der einen Forderung folgen weitere.

Sie nimmt Platz.

Stärke musst du zeigen, mein Sohn. Gleichgültig, wie bedrohlich der Feind sich aufstellen mag. Nur Stärke kann ihn beeindrucken.

2. Bote tritt ein, gleichfalls in Eile.

Er wirft sich nieder.

2.Bote: Neue Nachrichten, Majestät. Ungute Nachrichten, Majestät.

Überall im Volk wächst die Unruhe. Die Läden schließen, einige Leute beginnen sich zu verbarrikadieren, andere packen ihr Fluchtgepäck.

Es heißt: Die Sache des Königs ist eine verlorene Sache.

Auch gibt es weitere Forderungen, die die Verbündeten stellen.

Regent: Weitere Forderungen?

2.Bote: Jahrzehntelang hat man die Waldgebiete geplündert in den Provinzen. Sie wollen das Holz der Bäume zurück.

Regent: Das Holz zurück?

Das Holz ist verbaut – für meine königliche Flotte.

2.Bote: So ist es, Majestät. Sie sagen, sie wollen die königliche Flotte.

Regent: Meine Flotte?

Es ist der ganze Stolz meines Königreichs.

2.Bote: Sie wollen die Flotte.

Und sie wollen die Marmorblöcke zurück. Jahrzehnte lang hat man ihre Marmorbergwerke ausgeraubt, sagen sie. Sie wollen den Marmor zurück.

Regent: Mit dem Marmor habe ich den neuen Palast gebaut. Meinen königlichen Palast.

2.Bote: Ja, Majestät, den Palast. Sie sagen, sie wollen den königlichen Palast.

Regent: *springt auf, packt ihn am Kragen* Meinen Palast! Meinen Palast! *Er schüttelt ihn.*

2.Bote: *windet sich* So sagen sie, Majestät.

Regent: *stößt ihn fort, spuckt aus in Verachtung.*

Mein Palast! Den müssen sie sich erobern im Kampf.

Lauf los! Sag ihnen das.

Er nimmt wieder Platz.

Wir werden ihnen entgegentreten, furchtlos, Mann gegen Mann, ein einziger Mann gegen zehn, gegen zwanzig. Der Wille ist unsere Kraft. Alle Reservekräfte werden mobil gemacht – Alte, Greise, Junge. Am Abend wird die Erde vor den Stadttoren rot sein von Blut. Sie werden sich verzogen haben wie winselnde Hunde.

Alle wahre Größe und Macht liegt im Geist.

Regentin-Mutter: Recht gesprochen, mein Sohn.

Dies ist die Stimme deines Vaters, dies ist sein Herzschlag, ich höre ihn: den Herzschlag des unbeugsamen Kämpfers, furchtlos auch gegen jede Übermacht.

2.Bote: *wirft, verstört und furchtsam, einen fragenden Blick auf den Regenten.*

Regent: *antwortet mit einer fortscheuchenden Handbewegung.*

2. Bote ab.

Katharina: *geht zum Sitzplatz der Regentin-Mutter, kniet nieder, bittend*

Ihr seid die Regentin-Mutter.

Ihr könnt es sein, die Besonnenheit walten lässt.
Die dem Wahn einer falschen Mannesehre keinen
Zuspruch gibt.

Die Regentin-Mutter mustert sie erstaunt.

Ich bitte Euch inständig:

Wenn Ihr es nicht seid, seine Mutter, die ihn
schützt vor einem Opfer, das sinnlos ist, wer sonst
soll es tun?

Regentin-Mutter: *steigert sich während der folgenden Sätze in einen heftigen Rederausch, ihre Stimme nimmt einen fast hysterischen Klang an.*

Ich bin seine Mutter, ja. Und ich weiß, was Würde
und Pflicht eines Königs ist.

Meinen Mann habe ich fallen sehen auf dem
Schlachtfeld! Ruhmreich ist er gefallen.

Für den Rest meines Lebens wird mir Trauer und
Schmerz bleiben. Doch Ruhmreich ist er gefallen.

Mein Sohn, unser geliebter Sohn, weiß, dass sein
Platz auf der Seite seines Vaters ist, den er nie
verraten wird in seinen Idealen von Ehre und
Ruhm. In seinen idealen von selbstlosem Einsatz
und Pflichterfüllung. Pflichterfüllung, die nicht fragt
nach dem Preis des eigenen Lebens. Dies, ja, dies
ist mein Sohn. Er kennt Treue und Pflicht, er kennt
Ehre und Ruhm – die eigentliche Unsterblichkeit.

Ihre Stimme ist schrill geworden. Ihre Augen funkeln.

Der Regent hält den Kopf gesenkt.

Katharina: *geht mit einem plötzlichen Entschluss auf den Regenten zu, greift fest seinen Arm.*

Sie wagt die Konfrontation mit den Blicken der Regentin-Mutter. Es ist wie ein langes Duell.

Der Regent ergreift keine Partei.

Die Regentin-Mutter erhebt sich plötzlich und verlässt mit einer Geste der Entrüstung den Thronsaal.

1. Bote stürmt wieder herein.

Wirft sich nieder.

1.Bote: Neue Nachrichten, Majestät. Schlimme Nachrichten, Majestät.

Die königlichen Truppen verweigern den Einsatz.

Regent: Meine eigenen Truppen?

1.Bote: Die Truppen und gleichfalls die Heerführer.

Auch im Volk beginnt man zu rebellieren.

Man verlangt, auf alle Forderungen der Verbündeten einzugehen, um jedes Blutvergießen zu vermeiden.

Jedes vergossene Blut ist sinnlos vergossenes Blut, sagen sie.

Regent: Sie verweigern jeglichen Widerstand?

1.Bote: Jeden Widerstand, Majestät.

Regent: Ich befehle es: dass sie kämpfen.

Mein Befehl ist Gesetz.

2. Bote stürmt herein.

2.Bote: Neue Nachrichten. Schlimme Nachrichten, Majestät.

Zwei Hauptleute unserer Truppen haben sich mit einer Gesandtschaft der Verbündeten zusammengeschlossen.

Ihr Beschluss ist, dass Ihr abdanken sollt.

Er streckt dem Regenten ein Schreiben zu.

Am frühen Abend werden sie den Palast stürmen.

Ihr habt Zeit, ihn bis dahin zu räumen.

Bis zum Abend - das ist Eure Frist.

Regent: *der sich in seinem Thron während der letzten Sätze erhoben hat, greift das Schreiben, betrachtet es fassungslos* Meine Abdankung...

2.Bote: Sie gewähren Euch freien Abzug.

Eine Kiste, so viel wie ein Maulesel tragen kann, dürft Ihr mit Euch nehmen: königliche Kleider und Schmuck.

Nur Eure Krone fordern sie.

Eure Krone und auch das Zepter.

Regent: Meine Krone. Das Zepter.

2.Bote: Und auch den Königsmantel mit den königlichen Insignien.

Regent: Und auch den Königsmantel.

Er sinkt auf seinen Thronsessel zurück.

2.Bote: Sie fordern es, Majestät.

Die Krone. Das Zepter. Den Mantel.

Sie sind fest entschlossen.

Regent: *macht ihm ein Zeichen zu gehen.*

2.Bote ab

Er macht eine fortwinkende Bewegung auch zu den vier Ministern: Alle sollen den Thronsaal verlassen.

Während der ganzen folgenden Szene Orgelspiel.

*Katharina, die wieder als einzige geblieben ist,
geht langsam auf den Regenten zu.*

Katharina: Verzweifle nicht, mein königlicher Gebieter.

Man hat dir freien Abzug zugesagt.

Geh in den Norden, ins andere Kandaron.

Dort triffst du freundliche Menschen.

Man heißt dich willkommen als alten fernen Verwandten und Freund.

Regent: Als Bettler!

Er ist auf seinem Thronessel ganz in sich zusammen gesunken, völlig gebrochen.

Wäre ich dem Rat Elisabeths gefolgt. Ich wäre als ein König gekommen.

Er deutet auf die Vase mit den zwei Schwertern.

Reich mir das vordere Schwert.

Katharina: Das Schwert?

Sie zögert.

Regent: Ruhmlos besiegt.

Vom Thron vertrieben.

Alles ist mir genommen: mein Palast, meine Flotte, meine Krone, mein Zepter.

Ein Bettler ist geblieben von mir.

Katharina zögert.

Seine Stimme wird fordernd Das Schwert – es ist ein Befehl!

Katharina reicht ihm schließlich das eine Schwert, mit flackernden Blicken

Der Regent wendet und betrachtet es.

Ein großer Herrscher habe ich sein wollen.

Ein großer Eroberer.

Seine Stimme wird leise und schwach, fast versagt sie. Alles ist mir genommen. Alles verloren.

Er betrachtet das Schwert.

Orgelspiel.

Auch Elisabeth ist nun für immer verloren. Nie mehr wird sie an meine Seite zurückkehren.

Sie wird nicht zurückkehren zu einem Bettler.

Katharina: *steht direkt neben ihm, greift jetzt seine Hand.*

Hättest du Recht – dann wäre es nur der königliche Glanz und Luxus, den sie geliebt hat.

Nur deinen Rang, dein Amt. Nicht dich selbst.

Regent: *richtet das Schwert gegen sein Herz.*

Senkt es wieder. Betrachtet es.

Ob es sehr schmerzen wird?

Katharina: Dies tu nicht, mein Regent!

Es wäre ein Blutvergießen so sinnlos wie das eines sinnlosen Krieges.

„Alle wahre Größe und Kraft liegt im Geist.“ Du selbst hast diesen Satz eben gesprochen.

Regent: *blickt auf* Das sagte ich?

Katharina: Es ist eine schwere Stunde.

Doch wie jede Stunde äußerster Not und Bedrängnis uns fordert, so fordert sie deine eigentliche verborgene Stärke und Größe heraus.

Zeige es dir jetzt und zeige es allen anderen: dass du ein wirklicher König bist.

Deinen Palast können sie dir fortnehmen. Deine Krone. Dein Zepter. Nicht aber, dass du ein König bist.

Regent: Was willst du sagen -?

Fernes rauschendes Orgelspiel

Katharina: *ihre Stimme ist sanft, erfüllt von leiser Zärtlichkeit.*

Es gibt ein anderes Königtum.

Eines ganz innen.

Es braucht nicht den Prunk und die Mächtigkeit
eines Palastes. Es braucht keine Untertanen.

Schweigen. Orgelspiel.

Gib mir das Schwert zurück!

Wenn du dich annimmst als König –
der heimliche König, der du doch weiterhin bist -
du wirst dich nicht töten wollen.

Sie greift das Schwert. Er lässt es geschehen.

Sie stellt das Schwert in die Vase zurück.

Schweigen. Orgelspiel

Regent: Warum bist du damals nicht mit ihr gegangen –
Elisabeth?

Katharina: *weicht seinen Blicken aus.*

Sie ist in einigem Abstand stehen geblieben.

Regent: Du hast mir noch immer nicht wirklich geantwortet.

Warum bist du bei mir geblieben?

Katharina: *senkt den Blick* Mein Glück ist, wo ich meinem
Herzen folge.

Schweigen. Leises, zartes Orgelspiel.

Frag mich, wo ich glücklicher bin

Regent: Ist sie es gewesen, Elisabeth, die dir gesagt hat,
du sollst bei mir im Palast bleiben?

Katharina: *nach einem erneuten Schweigen*

Wir haben es beide entschieden.

Zartes Orgelspiel

Ein Entschluss, der frei aus unserer beider Herzen
kam.

Regent: Elisabeth - Du meinst, sie hat mich geliebt?

Katharina: *blickt kurz auf, nickt.*

Regent: Und immer noch liebt sie mich – meinst du?

Katharina: *nickt.*

Schweigen.

Orgelspiel, in sanft brausenden Akkorden.

Sie kommt einen Schritt näher.

Sie sagen, dass sie deine Krone wollen.

Kann dich der Verlust einer Krone vernichten?

Schweigen. Orgelspiel.

Gib mir die Krone!

Ich werde sie überbringen.

Regent: *setzt zögernd die Krone ab.*

Überreicht sie ihr.

Katharina: Sie fordern dein Zepter!

Kann dich der Verlust eines Zepters vernichten?

Leg es in meine Hand.

Ich werde es übergeben.

Regent: *legt das Zepter in ihre Hand.*

Katharina: Und nun: deinen Königsmantel.

Regent: *legt seinen Mantel ab.*

Katharina: *nimmt den Mantel.*

Langes Schweigen.

Die Orgel hüpfte in fröhlichen perlenden Klängen.

Dann braust sie wieder in vollen Akkorden.

Sei ein König einzig aus dir selbst.

Es gibt keine größere Würde und Mächtigkeit.

Schweigen. Perlendes Orgelspiel.

Sie spricht wieder mit ganz inniger, leiser, fast versagender Stimme.

Elisabeth – könnte sie dich sehen.

Wie würde sie dich jetzt lieben!

Orgelspiel, machtvoll, königlich.

Doch plötzlich verstummt es.

Ein Moment vollkommener Stille.

5

Ein ferner mehrstimmiger Chorgesang wird hörbar.

Der Regent lauscht.

Der Gesang kommt langsam näher, klar, mit erhabener Macht.

Regent: Was ist das?

Er läuft an das Fenster.

Lauscht.

Der 1.Bote eilt wieder herein.

Er fällt vor dem Thronszitz nieder.

Erst als er kniet, bemerkt er, dass der Regent dort nicht sitzt sondern am Fenster steht.

Dann treffen sich ihre Blicke.

1.Bote: ändert die Richtung des Kniefalls

Neue Nachrichten, Majestät. Gute Nachrichten, Majestät.

Er zögert.

Regent: nickt, wartet.

1.Bote: Es scheint, die feindlichen Truppen ziehen ab.

Man sieht sie sich wieder entfernen.

Machtvoller Chorgesang.

Regent: Wer singt dort?

1.Bote: Das sind die Pilger.

Gesang

Regent: Die Pilger – es gibt sie?

1.Bote: Ja, Majestät. Ein langer mächtiger Strom von Pilgern. Sie sind auf der Durchreise.

Machtvoll anschwellender Gesang.

Der 2.Bote tritt ein.

Der Regent steht noch immer in seinem weißen langen Unterkleid da.

Katharina läuft jetzt heran, hängt ihm den Königsmantel wieder um die Schultern.

Der Gesang schwillt immer noch an. Dann setzt er für einen kurzen Moment aus.

Regent: wendet sich dem 2. Boten zu

Es gibt sie tatsächlich – die Pilger?

2.Bote: Ein riesiger Strom, Majestät.

Ihr Singen hat die feindlichen Truppen umstimmen können.

Man hört noch einmal kraftvoll und erhaben ihren Gesang.

Doch allmählich entfernt er sich wieder.

Die Rebellen und Rotkar – sie begnügen sich mit dem Vertrag. Ihr habt Euer Wort gegeben, dass Ihr alle Besatzer abziehen werdet.

Regent: Sie wollen meine Abdankung nicht?

2.Bote: Nein, Majestät, keine Abdankung.

Regent: Sie wollen meinen Palast nicht?

2.Bote: Nein, nicht Euren Palast, Majestät.

Regent: Sie wollen meine Kriegsflotte nicht?

2.Bote: Nicht Eure Kriegsflotte, Majestät.

Regent: Und die Hauptmänner, die sich mit ihnen verbündet haben?

2.Bote: Es gibt keine Hauptmänner. Es waren zwei einfache Krieger – betrunken und im Kopf etwas wirr. Sie haben die Stadt inzwischen verlassen und sind mit Rotkar gegangen.

Regent: *sieht sich um, noch ungläubig* So werde ich weiter regieren?

Und wie immer wird dies mein Palast sein?

*Der Gesang des Pilgerzugs entfernt sich weiter,
schließlich ist er ganz verstummt.*

2.Bote: *nach einem Blick auf den 1. Boten* Lasst uns jetzt aufbrechen, Majestät, damit wir die Nachricht überall in der Stadt verbreiten.

Die Gefahr ist vorüber.

Regent: *nickt, er macht zu beiden ein Zeichen, dass sie aufbrechen sollen.*

Dann kehrt er auf seinen Thron zurück.

Plötzlich setzt leise das Spiel der Orgel wieder ein.

Katharina lächelt dem Regenten zu.

Sie hält die Krone, das Zepter in der Hand.

Er winkt sie heran.

Sie reicht ihm das Zepter zurück.

Sie setzt ihm die Krone auf.

Die Regentin-Mutter tritt wieder ein, sie ordnet ihre Haare.

Regentin-Mutter: *Soeben hörte ich, die feindlichen Truppen sind wieder am Abziehen?*

Ich traf den Künstler. Er hatte ein Schreiben für dich.

Sie überreicht dem Regenten ein Schreiben.

Versiegelt. Ich kenne den Inhalt nicht.

Regent: *öffnet das Schreiben, liest.*

Aus seinem Gesicht liegt Nachdenklichkeit.

Schließlich zu Katharina Ruf meine Minister wieder herein.

Alle vier und den Astrologen.

Und auch die Hofdamen.

Das Fest zur Enthüllung des Denkmals kann endlich beginnen.

Regentin-Mutter: *nimmt Platz, süßlich lächelnd*

Was sagte ich dir, mein Sohn?

Die Gefahr ist vorüber. Alles wird sich auflösen in Wohlgefallen, das sagte ich.

Du hast mannhafte Stärke gezeigt.

Deine Mutter blickt voller Stolz auf Dich.

Ein wahrer König – das bist du.

Alle vier Minister sind wieder eingetreten.

Es folgt der Astrologe.

Es folgen die zwei Hofdamen.

Schließlich auch der junge Hofschreiber.

Regent: *das Schreiben in der Hand* Der Künstler lässt sich entschuldigen. Eine andere wichtige Verpflichtung hält ihn fern. Eine neue große kreative Idee hat ihn erfasst, so teilt er mir mit.

Beginnen wir! Ohne ihn.

Beginnen wir, sein Denkmal enthüllen.

Zu dem Hofschreiber. Und sagt dem Orgelspieler Bescheid. Die Türen bleiben geöffnet. Er soll jetzt spielen.

Hofschreiber ab.

Der Künstler - er hat ein zweites Schreiben verfasst, in dem er sein Werk erklärt.

Er hat es gleichfalls versiegelt.

Er öffnet das Siegel.

Dann übergibt er das Schreiben dem Kulturminister – es ist der Auftrag, es nach der Enthüllung vorzulesen.

Du, Katharina, kannst das Tuch entfernen?

Katharina: *verneigt sich, etwas verwirrt über dies ehrenhafte Angebot.*

Sie lächelt und nickt.

Regent: *Ich bitte dich: Du sollst es enthüllen.*

Katharina: *geht an das Denkmal, wartet noch.*

Der Hofschreiber kehrt zurück.

Das Spiel der Orgel setzt vernehmlich ein – die Tür zum Nebenraum ist geöffnet.

Kulturminister: *während Katharina das Tuch fortzieht*

Das Denkmal seiner Majestät!

Das Tuch ist fort.

Es erscheint ein Sockel mit einem metallenen blinkenden Würfel darauf, der schräg ausgerichtet auf einer seiner Ecken steht, mit dem Sockel verbunden durch einen Kupferring. Der Würfel ist mit drei großen Pfauenfedern und ein Reihe von kleinen bunten Wimpeln bestückt.

Das Tuch bleibt durch eine Schnur mit dem Ring verbunden, als Katharina es abreißt, beginnt ein Uhrwerk zu ticken.

Zu den majestätischen Klängen der Orgel steht das Gebilde in seltsamem Kontrast.

Alle Versammelten starren mit Befremden, mit Ratlosigkeit darauf.

Die Orgel spielt plötzlich gedämpft.

Der Kulturminister beginnt zu lesen.

Das Denkmal des königlichen Regenten ist ein Kunstwerk, das nicht dem schönen Schein dienen soll, sondern die volle Wirklichkeit abbildet. Es spiegelt die Wirklichkeit der Gegenwart, nicht die der Zukunft.

Das Herzstück ist ein Uhrwerk, ein Mechanismus, der täglich seinen gleichen vorbestimmten Gang antritt. Dieser Gang, eine simple tägliche Bewegung im Kreis, ist vorhersehbar und berechenbar. Die prachtvollen Pfauenfedern zeigen den Stolz und die Eitelkeit.

Den metallenen Würfel schmücken im Weiteren eine Reihe von bunten Wimpeln. Das Leben und die Bewegung, die sie dem mechanischen Gang hinzufügen, ist freilich kein eigenes. Sie drehen sich nach den Launen des Winds, hierhin, dorthin. Sie wirbeln und flattern mit jedem Luftzug im Umkreis. Nicht sicher bin ich, ob mein Kunstwerk dem Regenten gefallen wird. Dies aber konnte für meine Schöpfung nicht von Gewicht sein. Diese ist nur der Wahrheit verpflichtet, keiner fremden Erwartung. - Und es bleibt, wenn auch tief verborgen -

Regent: *springt auf, in Zorn*

Ein Betrüger! Ich habe ihm Gold gegeben!
*Er läuft auf das Denkmal zu, tritt dagegen.
 Etwas rollt aus dem Fuß des Sockels hervor –
 eine große Kugel von Gold.
 Er bückt sich danach, hebt sie auf.
 Das Gold!
 Er kehrt langsam auf seinen Thron zurück.*

Kulturminister: *setzt, zunächst wiederholend, das unterbrochene Lesen fort:*

Und es bleibt, wenn auch tief verborgen, eine Entdeckung: ein Geheimnis, dessen sich der Regent selbst nur wenig bewusst sein mag. Ein Geheimnis der Zukunft, ein noch geheimer tief verborgener Glanz.

Der Astrologe hat, wie seine Blicke signalisieren, eine neue Berechnung an seiner Tafel abgeschlossen.

Regent: *die Kugel in der Hand, mit gefasster, fast souveräner Stimme*

Sage mir, was du zu sagen hast.

Sage es ohne Schonung.

Ich will die Wahrheit – nur sie!

Der Astrologe zögert.

Du hast etwas mitzuteilen?

Astrologe: *wieder mit deutendem Finger auf seiner Tafel*

Kein Untergang steht bevor, kein naher, kein ferner. Aber noch viele Tode. Die Planeten ziehen durch die Häuser des unaufhaltsamen Wandels, in gedrängter Folge, wechselnd zwischen den Zeichen des Lebens und denen des Todes. Noch viel Altes muss zu Grunde gehen, bevor sich Planeten und Sonne unter den Zeichen einer neuen Zukunft versammeln und festigten. Viel Altes wird fallen und viel Neues wird geboren werden.

Orgelspiel, glanzvoll, fröhlich und perlend.